



universität
wien

MASTERARBEIT

„Textsortenkonventionen in deutsch- und
russischsprachigen geisteswissenschaftlichen
Fachtexten und ihre Relevanz für die Translation.

Eine kontrastive Analyse.“

Verfasserin

Mag. Julija Schellander

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, im Jänner 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 060 360 342

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Übersetzen Russisch Englisch

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Gerhard Budin

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	5
2	Fachsprachen – Fachtexte – Fachübersetzungen: ein Überblick.....	8
2.1	Grundlagen der Fachkommunikation.....	8
2.1.1	Sprachliche Charakteristika von Fachsprachen	9
2.1.2	Einteilung der Fachsprachen.....	11
2.1.3	Fachtext und Fachübersetzung.....	12
2.1.3.1	Der Fachtext	12
2.1.3.2	Die Fachübersetzung	14
2.2	Wissenschaftssprache.....	16
2.2.1	Historische Entwicklung.....	16
2.2.2	Allgemeine Charakteristika der Wissenschaftssprache	17
2.2.3	Unterscheidung der Wissenschaften.....	20
2.3	Die Sprache der Geisteswissenschaften	21
2.4	Zur Kulturspezifik wissenschaftlicher Texte	25
2.4.1	Allgemeines	25
2.4.2	Wissenschaftliche Texte und ihre Kulturspezifik	26
2.4.2.1	Johan Galtung.....	27
2.4.2.2	Michael Clyne.....	28
3	Textsorten und Textsortenkonventionen.....	31
3.1	Textsorten	31
3.2	Textsortenkonventionen.....	33
3.2.1	Fachtextsortenkonventionen geisteswissenschaftlicher Texte.....	35
4	Translationswissenschaftliche Aspekte.....	37
4.1	Allgemeines	37
4.2	Kulturspezifik und Translation	38
4.2.1	Kompensatorische Übersetzungsstrategien	40
4.3	Funktionale Translationstheorien.....	42

4.3.1	Die Skopostheorie.....	42
4.3.2	Die funktionale Übersetzung nach Nord	43
4.3.3	Die Theorie vom translatorischen Handeln	45
5	Die Sprechakttheorie.....	46
5.1	Allgemeines zur Sprechakttheorie	46
5.2	Wichtige Grundbegriffe der Sprechakttheorie	47
5.2.1	Lokutionäre – illokutionäre – perlokutionäre Sprechakte	47
5.2.2	Performativität – performative Sprechakte – performative Verben.....	49
5.2.3	Illokutionsindikatoren.....	50
5.2.4	Der illokutionäre Witz nach Searle.....	51
5.2.5	Gelingensbedingungen für (illokutionäre) Sprechakte	52
5.3	Sprechakte und Translation.....	53
6	Textanalyse	55
6.1	Problemstellung	55
6.2	Textkorpus	56
6.3	Verfasserreferenz	59
6.3.1	Allgemeines	59
6.3.2	Ergebnisse der Analyse.....	60
6.3.2.1	Vorgehensweise.....	60
6.3.2.2	Ergebnisse.....	61
6.3.2.3	Die Wendung „Meines Erachtens“ (m. E.) im Deutschen.....	66
6.3.2.4	Zusammenfassung	67
6.4	Metakommunikative Elemente	68
6.4.1	Allgemeines	68
6.4.2	Ergebnisse der Analyse.....	69
6.4.2.1	Vorgehensweise.....	69
6.4.2.2	Ergebnisse.....	70
6.5	Makrostruktur	74

6.5.1	Allgemeines	74
6.5.2	Ergebnisse der Analyse.....	75
6.5.2.1	Vorgehensweise.....	75
6.5.2.2	Ergebnisse.....	76
6.5.2.3	Zusammenfassung	82
6.6	Konsequenzen und Lösungsansätze für die Translation	83
6.6.1	Zur Einführung	83
6.6.2	Die textsortenadäquate Übertragung unterschiedlicher Formen der Verfasserreferenz aus dem Russischen ins Deutsche	86
6.6.2.1	Allgemeines.....	88
6.6.2.2	Ankündigungen	89
6.6.2.3	(Rück)Verweise.....	91
6.6.2.4	Meinungsäußerungen.....	93
6.6.3	Die textsortenadäquate Übertragung metakommunikativer Elemente aus dem Russischen ins Deutsche	94
6.6.3.1	Verweise und Zitate.....	95
6.6.3.2	Aufforderungen / Empfehlungen.....	97
6.6.4	Translatorische Probleme und Lösungsansätze in Bezug auf die Makrostruktur	98
7	Zusammenfassung und Ausblick	102
8	Literatur.....	109
9	Anhang.....	117

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema der Textsortenkonventionen in deutsch- und russischsprachigen geisteswissenschaftlichen Texten sowie ihrer Relevanz für die Translation. Ziel der Untersuchung ist es, ausgehend von der Tatsache, dass Texte und die mit ihrer Produktion und Rezeption zusammenhängenden Konventionen kulturell geprägt sind, der Frage nachzugehen, inwiefern sich die Textsortenkonventionen für geisteswissenschaftliche Fachtexte im Deutschen und Russischen voneinander unterscheiden, worin diese Unterschiede bestehen und wie sie sich auf die Translation auswirken. Anhand einer exemplarischen Analyse deutsch- und russischsprachiger Originaltexte aus wissenschaftlichen Zeitschriften sollen zu diesem Zweck Gemeinsamkeiten und Unterschiede in diesen Texten auf verschiedenen mikro- und makrostrukturellen Ebenen herausgearbeitet werden. In einem weiteren, auf die Translation konzentrierten Analyseschritt soll schließlich darauf eingegangen werden, inwiefern sich die Ergebnisse des Vergleichs auf die praktische Arbeit von Translatorinnen und Translatoren auswirken können.

Fachtexte bzw. Fachübersetzungen bilden mittlerweile das größte Beschäftigungsfeld für Translatorinnen und Translatoren, und die Globalisierung macht auch – oder gerade – vor dem wissenschaftlichen Bereich nicht halt. Auch wenn die Produktion und Translation wissenschaftlicher Texte im in dieser Arbeit untersuchten Bereich der Geisteswissenschaften von der Quantität wahrscheinlich nicht mit Arbeiten aus den Bereichen Technik, Naturwissenschaft und Wirtschaft vergleichbar ist, sind durchaus auch diese Texte es wert, analysiert und auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Sprachen Deutsch und Russisch untersucht zu werden. Die in dieser vorwiegend deskriptiv und explanativ angelegten Arbeit so herausgefilterten Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten des Sprachenpaares Deutsch-Russisch und die darauf folgende, explizit auf translatorische Probleme und Lösungsansätze ausgerichtete Analyse, sollen einerseits als Grundlage für weitere, empirische Untersuchungen in diese Richtung dienen, und andererseits eine Hilfestellung für die praktische Arbeit von Übersetzerinnen und Übersetzern bieten. Dies geschieht, indem den Textsortenkonventionen entsprechende russische Formulierungen aus den Analysetexten herausgefiltert und potentielle Übersetzungsmöglichkeiten bzw. Äquivalente für das Deutsche angeführt werden.

Die Arbeit gliedert sich in zwei große Hauptteile – einen theoretischen und einen darauf folgenden praktischen Teil. Im Theorieteil werden alle für die vorliegende Thematik wichtigen theoretischen Grundlagen angeführt und erläutert. Den Anfang macht ein relativ umfangreiches Kapitel zur Fachkommunikation, in welchem alle grundlegenden Begriffe der Fachsprachenforschung – die sprachlichen und formalen Charakteristika von Fachsprachen, ihre Einteilung sowie auch die grundlegenden Eigenschaften von Fachtexten und Fachübersetzungen – erläutert werden. Des Weiteren erfolgt in diesem Kapitel eine genauere

Auseinandersetzung mit der Wissenschaftssprache allgemein sowie mit den Spezifika der geisteswissenschaftlichen Fachsprache(n) im Speziellen. Abschließend wird in diesem Kapitel ein Blick auf die Kulturspezifik in wissenschaftlichen Texten geworfen – ein Thema, das ja für die vorliegende Arbeit von höchster Relevanz ist. Dafür werden nach einigen allgemeinen Ausführungen zum Thema Kultur und Kulturspezifik wichtige Arbeiten von Johan Galtung und Michael Clyne, die sich intensiv mit kulturellen Unterschieden in wissenschaftlichen Texten befassen, etwas genauer beleuchtet.

Der zweite größere Abschnitt des Theorieteils befasst sich mit der Thematik der Textsorten und Textsortenkonventionen. Es werden unterschiedliche Definitionen der beiden Begriffe angeführt, diverse Typologien und Einteilungen erläutert und die Bedeutung der Textsortenkonventionen für die Translationswissenschaft wie auch für die praktische translatorische Arbeit herausgearbeitet. Gesondert werden dabei die Fachtextsortenkonventionen geisteswissenschaftlicher Texte behandelt und es wird schon etwas genauer auf allgemeine Konventionen im Bereich der wissenschaftlichen Textproduktion (typische Textstruktur, Wortschatz etc.) eingegangen.

Das dritte theoretische Kapitel widmet sich jenen Aspekten der Translationswissenschaft, die für die vorliegende Arbeit von Relevanz sind. Die bereits in Kapitel eins angeschnittene Thematik der Kulturspezifik wird in einem translationswissenschaftlichen Kontext weiter ausgeführt, unterschiedliche Übersetzungsstrategien, die auch bei der Übersetzung von wissenschaftlichen Texten zur Anwendung kommen, werden erläutert, und wichtige funktionale Translationstheorien wie die Skopostheorie (Reiß/Vermeer), die Theorie vom funktionalen Übersetzen (Nord) und die Theorie vom translatorischen Handeln (Holz-Mänttari) werden im Detail erläutert.

Der vierte und letzte Punkt des theoretischen Teils behandelt schließlich die Sprechakttheorie nach Austin und Searle. Weil dies für den praktischen Analyseteil von Relevanz sein wird, werden an dieser Stelle allgemeine Grundsätze dieser linguistischen Ausrichtung erläutert und die wichtigsten Grundbegriffe dieser Theorie genauer auseinander gesetzt.

Der zweite große Teil der Arbeit ist schließlich der praktischen Textanalyse und dem translatorischen Textvergleich gewidmet. Anhand einer exemplarischen Auswahl von 20 Texten aus dem Bereich der Slawistik¹ aus unterschiedlichen Fachzeitschriften, Jahrbüchern und Almanachen sollen kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten geisteswissenschaftlicher Texte und ihrer Textsortenkonventionen im Deutschen und Russischen veranschaulicht und in einem weiteren Schritt vor allem deren Auswirkungen auf die Translation aufgezeigt werden. Zur Analyse werden jeweils 10 deutsch- und zehn

¹ Ich habe für die Textanalyse slawistische Texte ausgewählt, weil es sich dabei aufgrund meines ersten Studiums (Slawistik Diplom in Graz) um ein mir relativ gut bekanntes Metier handelt, was auch die Suche nach und die Auswahl von Originaltexten etwas erleichterte. Außerdem erschien es mir zweckmäßig, die Analyse anhand von Texten durchzuführen, die meinen Interessen entsprechen.

russischsprachige Zeitschriftenartikel herangezogen, wobei jeweils fünf in jeder Sprache dem Bereich der Literaturwissenschaft entnommen werden, und fünf dem Bereich der Sprachwissenschaft.

Der erste Schritt der vergleichenden Analyse der Texte erfolgt anhand von drei unterschiedlichen Analysekriterien. Es sind dies auf mikrostruktureller Ebene zum einen die Verfasserreferenz in den Texten (wie erfolgt die Nennung bzw. Bezugnahme auf die Autorin bzw. den Autor) – hier wird zwischen den diversen Sprechakten, die im Text vollzogen werden (z. B. Feststellung, Aufforderung, Ankündigung etc.) noch einmal unterschieden. Vor allem geht es dabei darum, ob bei Sprechakten mit Verfasserreferenz persönliche Konstruktionen (in der ersten Person Singular oder Plural) oder unpersönliche Konstruktionen verwendet werden. Zum anderen werden metakommunikative Elemente in den Texten untersucht (Kommentare, (Rück)Verweise, Präzisierungen etc.). Abschließend folgt eine Analyse der Makrostruktur der deutsch- und russischsprachigen Texte (aus welchen Teiltextrn bestehen die Texte, wie sind sie gegliedert usw.).

Das abschließende Kapitel widmet sich schließlich den Auswirkungen der Ergebnisse der vorangegangenen Analyse auf translationswissenschaftlicher und –praktischer Ebene. Angelehnt an Schmidts (1996) translatorischen Vergleich von Makrostrukturen in Gebrauchsanweisungen soll auch hier das praktische Ziel verfolgt werden, potentielle Äquivalente zu ermitteln, das deskriptive Ziel, semantische und formale Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Ausgangs- und Zieltextrneinheiten zu ermitteln und das explanative Ziel, deren Verwendbarkeit als translatorische Äquivalente zu beschreiben. Anders gesagt, befasst sich dieser Abschnitt also mit den Problemen, die bei der Translation geisteswissenschaftlicher Texte aus dem Russischen ins Deutsche auftreten können, und versucht, die in der Analyse gewonnenen Erkenntnisse in mögliche Lösungsansätze einfließen zu lassen. Der grundlegende translationswissenschaftliche Ansatz ist dabei ein funktionaler – die Funktion und der Skopos des Translats stehen immer im Zentrum der theoretischen und praktischen Überlegungen.

2 Fachsprachen – Fachtexte – Fachübersetzungen: ein Überblick

Da es sich bei den in der vorliegenden Arbeit zu analysierenden Texten um Fachtexte handelt, ist eine detaillierte Erörterung der Begriffe „Fachkommunikation“, „Fachsprache“, „Fachtext“ und „Fachübersetzung“ notwendig. In diesem Kapitel sollen diese Begriffe definiert und genauer erläutert werden. In weiterer Folge wird auf Wissenschaftssprache im Allgemeinen und die Sprache der Geisteswissenschaften bzw. auf Besonderheiten geisteswissenschaftlicher Fachtexte im Besonderen näher eingegangen.

2.1 Grundlagen der Fachkommunikation

Fachkommunikation und Fachsprachen² sind aus der modernen Wirtschaft, Wissenschaft und Technik nicht mehr weg zu denken. In einer immer stärker globalisierten Welt haben diese natürlich auch Einfluss auf die Translation – die Sparte „Fachübersetzen“ gewinnt sowohl in der Theorie als auch in der Lehre und Praxis zunehmend an Bedeutung.

Was aber ist Fachkommunikation eigentlich genau? Wie unterscheidet sich ein Fachtext von einem gemeinsprachlichen Text? Wo ist die Grenze zwischen Gemeinsprache und Fachsprache? Wie kann man die Begriffe „Fachsprache“ und „Fachtext“ definieren? Eine eindeutige Definition dieser Termini erweist sich auch nach genauerer Auseinandersetzung mit der Thematik als relativ schwierig und wurde in der Fachsprachenforschung auch noch nicht vorgelegt. Den Hauptgrund dafür sieht Fluck (1996) darin, dass der Begriff Fachsprachen als Gegensatz zum (ebenso wenig definierten) Begriff Gemeinsprache verwendet wird, und außerdem zahlreiche unterschiedliche Bereiche der Technik, der Wissenschaften und des Handwerks darin vereint sind. Es sei also zielführender von einer Pluralform von mehreren Fachsprachen zu sprechen (vgl. ebd., 11). Auf die Vielzahl von unterschiedlichen Definitionen soll im Folgenden etwas genauer eingegangen werden.

Definieren wir vorerst die Gemeinsprache nach Stolze als „usuelle oder präskribierte Varietät, die in einer Sprachgemeinschaft überregional und transsozial als allgemeines Verständigungsmedium dient“ (Stolze 2009, 43). Die Gemeinsprache kann also als übergeordnetes Kommunikationsmedium einer (Sprach)gemeinschaft betrachtet werden, dem zahlreiche Untergruppen (Soziolekte, Idiolekte, Fachsprachen etc.) untergeordnet sind. Die Gemeinsprache ist demzufolge die Grundlage für alle Fachsprachen, die Fachsprachen entstehen aus der Gemeinsprache – auch wenn der Wortschatz der Fachsprachen nun bereits

²Fachsprachen werden häufig auch mit ihrer englischen Bezeichnung „Languages for specific purpose“, kurz „LSP“ benannt. Von diesem englischen Terminus leitet sich auch die laut Birkenmeier/Mohl (1991) im Russischen gängigste Bezeichnung „jazyk dlja special'nych celej“ ab (Birkenmaier/Mohl 1991, 1).

viel größer ist als jener der Gemeinsprache (vgl. ebd.). Kadrić et al. definieren Fachsprachen im Gegensatz zur Gemeinsprache folgendermaßen:

„Fachsprache ist durch gemeinsame Benennungen (Wörter) mit der Gemeinsprache verbunden, unterscheidet sich aber durch die Zuordnung der Benennungen zu präzisen, eindeutig definierten Begriffen, die die fachspezifische Realitätsinterpretation symbolisieren.“ (Kadrić et al. 2007, 147)

Sie wenden jedoch auch ein, dass „Fachsprachen keine [...] homogenen, von der Gemeinsprache völlig abgeschlossenen Einheiten sind“, sondern auch „viele gemeinsprachliche Elemente enthalten“, und erachten es deshalb als „zielführender von **fachspezifischer Phraseologie** oder **fachspezifischen Textsortenkonventionen** zu sprechen“ (ebd., 152, Hervorhebung im Original).

Fachkommunikation definieren Kadrić et al. so:

„Fachkommunikation ist die Gesamtheit der kommunikativen Vorgänge, die von den Mitgliedern eines Fachkollektivs eingesetzt werden, um über den kollektiv definierten Fachgegenstand zu kommunizieren. Die wichtigsten Ziele der Fachkommunikation sind: Effizienz, Ökonomie, Präzision und Eindeutigkeit der Referenz.“ (ebd., 154)

Eine weitere relativ allgemeine und häufig angeführte Definition des Begriffs Fachsprache kommt von Hoffman:

„Fachsprache – das ist die Gesamtheit aller sprachlichen Mittel, die in einem fachlich begrenzten Kommunikationsbereich verwendet werden, um die Verständigung zwischen den in diesem Bereich tätigen Menschen zu gewährleisten.“ (Hoffmann 1987, 53)

Fachsprachen sind also Kommunikationsformen, derer sich Angehörige einer Fachgruppe bedienen, um untereinander oder nach außen (dieser Aspekt wird von Hoffmann bei seiner Definition nicht in Betracht gezogen) über ihr Fachgebiet zu kommunizieren.

2.1.1 Sprachliche Charakteristika von Fachsprachen

Zu den wichtigsten Charakteristika von Fachsprachen zählt die Verwendung eines speziellen Fachwortschatzes (Terminologie), der jedoch in der Regel auch gemeinsprachliche und allgemein verständliche Wörter enthält. Eine weitere Besonderheit des Fachwortschatzes ist, dass sich seine Einheiten (die Wörter) auf formaler Ebene häufig mit gemeinsprachlichen Wörtern decken. „Der Unterschied zwischen Fachwort und gemeinsprachlichem Wort liegt auf der Bedeutungsebene der Inhaltsseite [...]“. (Fluck 1996, 47). Ein anschauliches Beispiel hierfür wäre zum Beispiel das Wort 'Mutter', dessen Bedeutung den meisten Menschen sowohl auf gemeinsprachlicher (als Frau, die ein Kind geboren hat), aber auch auf fachsprachlicher Ebene (als Werkzeug) geläufig ist.

Durch die stetig wachsende Globalisierung, den dadurch steigenden Bedarf an Übersetzungen und durch den steigenden Spezialisierungsgrad von Fachtexten kommt es in den letzten Jahren zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Terminologie. Die systematische Terminologiarbeit von Terminologinnen und Terminologen gewinnt zunehmend an Bedeutung und soll die mangelnde Qualität und Quantität von Fachwörterbüchern kompensieren. In diesem Zusammenhang spielt auch die terminologische Normung eine wichtige Rolle – immer öfter werden die Fachwortschätze von Fachbereichen von Normungsinstituten festgelegt, was natürlich auch auf die Arbeit der Translatorinnen und Translatoren Einfluss hat (vgl. Arntz 2006, 77).³

Auch wenn keine institutionelle Normierung vorliegt, ist es meist so, dass die jeweiligen Fachsprachen doch mehr oder weniger stark standardisiert sind (wer diese Standards festlegt und wie dies geschieht ist nicht Thema dieser Arbeit). Die Benutzer der Fachsprachen wissen in der Regel über die zu verwendenden Standards Bescheid, und dieses Wissen ist dementsprechend auch für die Translatorinnen und Translatoren, die die jeweiligen Fachtexte übersetzen, von Relevanz. Verfügt eine Übersetzerin oder ein Übersetzer nicht über das notwendige terminologische Wissen in einem bestimmten Fachbereich, wird ihr oder ihm die Übersetzung von Texten aus diesem Bereich schwer fallen bzw. mit großer Wahrscheinlichkeit sogar misslingen.

Des Weiteren werden in Fachsprachen bestimmte grammatische (morphologische, syntaktische) und stilistische Formen öfter verwendet als sonst. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Fachsprachen über eine eigene Grammatik bzw. Syntax verfügen – sie greifen nur vermehrt auf ganz bestimmte (gemeinsprachliche) grammatische Strukturen zurück (vgl. Fluck 1996, 12). Fluck weist auch auf die Streitfrage hin, ob zu den Fachsprachen nur geschriebene Texte oder auch gesprochene Sprache zu zählen ist (ebd., 15). Da in der vorliegenden Arbeit jedoch ausschließlich schriftliche Texte behandelt werden, soll diese Frage hier ausgeklammert werden.

Abschließend sei an dieser Stelle noch auf die von Budin (1993) genannten acht von fünfzehn Punkten, die Hoffmann als wichtige Merkmale für den Begriff Fachsprache anführt, verwiesen:

1. „Fachsprachen enthalten Elemente der Gemeinsprache;
2. Fachsprachen sind offene, sich ständig ergänzende und vervollständigende Systeme, die untereinander und mit anderen Subsprachen in ständigem Kontakt und Austausch leben;
3. Fachsprachen nutzen nur einen Teil der gemeinsprachlichen Mittel;

³Siehe dazu auch das Kapitel zur fachsprachlichen Normung in Fluck 1996.

4. Fachsprachen (...) ergänzen die Gemeinsprache nicht nur durch ihren Fachwortschatz;
5. Fachsprachen haben außer Terminologie noch andere Spezifika auf allen sprachlichen Ebenen;
6. Fachsprachen sind natürliche Sprachen, die Elemente künstlicher Sprachen (Symbole, Formeln, u.a.) in sich einschließen;
7. Fachsprachen sind vollwertige Kommunikationsmittel;
8. Fachsprachen haben sowohl eine horizontale Gliederung als auch eine vertikale Schichtung.“ (Budin 1993, 91f.).

2.1.2 Einteilung der Fachsprachen

Eine gebräuchliche und durchaus logische Einteilung der Fachsprachen ist die horizontale Schichtung nach Fachbereichen. Fluck schätzt die Anzahl der nebeneinander existierenden Fachsprachen auf etwa 300, wobei auch er keine genauen Angaben macht. Er macht jedoch darauf aufmerksam, dass die Fachsprachen nicht in große Komplexe wie z. B. Wirtschaft oder Medizin einzuteilen sind, sondern in deren Unterbereiche, wie z. B. Volkswirtschaft, Börsenwesen, Anatomie, Pharmazie etc. (vgl. Fluck 1996, 16). Sieht man sich die aktuellen Entwicklungen in Technik, Wirtschaft, Medizin, Wissenschaft und anderen Bereichen an, so ist davon auszugehen, dass heute, im Jahr 2012, wahrscheinlich schon einige weitere Fachsprachen existieren, und sich deren Zahl in Zukunft noch steigern wird.

Eine weitere Methode, Fachsprachen einzuteilen, ist die vertikale Schichtung nach dem Grad ihrer Fachsprachlichkeit. Kalverkämper (1990, 117ff., zit. nach Stolze 2009) tut dies anhand einer „Skala der abnehmenden Fachsprachlichkeit“, an deren Spitze er sehr hoch fachliche, sehr schwer verständliche Texte setzt, und die abnimmt, bis hin zu relativ gemeinsprachlichen, leichter verständlichen Texten. Dabei zeichnen sich die an der Spitze dieser Skala stehenden Texte durch eine hohe Anzahl von fachsprachlichen Merkmalen (Fachterminologie, spezifische Grammatik und Stilistik, ggf. auch Abbildungen) aus, je weiter wir uns jedoch auf der Skala in Richtung gemeinsprachliche Texte bewegen, umso weniger werden die genannten Merkmale in den Texten (vgl. Stolze 2009, 46).

Es gibt noch zahlreiche andere Modelle zur pragmatischen vertikalen Einteilung von Fachsprachen – zum Beispiel nach der Gebrauchsebene, der Kommunikationsdistanz oder nach der Abstraktionsstufe (vgl. ebd., 50ff.). All diese Modelle leisten einen wertvollen Beitrag zum besseren Verständnis der Fachsprachenproblematik, im Einzelfall sind sie jedoch teilweise schwer anzuwenden. Eine detaillierte Erörterung all dieser unterschiedlichen Modelle wäre außerdem nicht zielführend.

2.1.3 Fachtext und Fachübersetzung

Auch wenn in den obigen Erörterungen zu den Fachsprachen schon einiges vorweggenommen wurde, sollen an dieser Stelle noch die Begriffe „Fachtext“ und „Fachübersetzung“ kurz erläutert und definiert werden. Als Grundlage dafür erscheint eine allgemeine Definition des Begriffes „Text“ zweckmäßig. Göpferich definiert den Textbegriff folgendermaßen:

„Ein Text ist ein thematisch und/oder funktional orientierter, kohärenter sprachlicher oder sprachlich-figürlicher Komplex, der mit einer bestimmten Intention, der Kommunikationsabsicht, geschaffen wurde, eine erkennbare kommunikative Funktion ersten oder zweiten Ranges erfüllt und eine inhaltlich und funktional abgeschlossene Einheit bildet.“
(Göpferich 1995, 56)

Als solcher hat er die sieben Textualitätskriterien der Kohäsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Situationalität, Informativität und Intertextualität zu erfüllen (vgl. z. B. Kadrić et al. 2007, 89ff.). Reiss unterscheidet in Anlehnung an das Organon-Modell von Bühler des Weiteren drei unterschiedliche Texttypen: den informativen (es geht primär um Informationsvermittlung), den appellativen (Wirkung auf Rezipienten steht im Vordergrund) und den expressiven Texttyp (es geht primär um den Ausdruck) (vgl. Kadrić et al. 2007, 92-97).

Eine eingehende Auseinandersetzung mit dem Textbegriff an sich ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, jedoch werden wir im Zuge unserer Erörterungen von Fachtexten, Fachtextsorten und Fachtextsortenkonventionen, welche später noch folgen, des Öfteren auf die oben genannten grundlegenden Begrifflichkeiten zu sprechen kommen.

2.1.3.1 Der Fachtext

Wie in der Linguistik allgemein lässt sich auch in der Fachsprachenforschung eine Tendenz zur Beschäftigung mit der Thematik auf der allen anderen Ebenen übergeordneten Textebene verzeichnen – „der textbezogene [...] Ansatz [gilt heute] als weithin etabliert“ (Fluck 1996, 248). Auch Hoffmann stellt fest, dass „[d]ie Fachsprachenforschung [...] - wie die Sprachwissenschaft überhaupt – am Phänomen des Textes nicht vorbei [kommt]“ (Hoffmann 1987, 230). Und auch die vorliegende Arbeit befasst sich, wie wir später noch sehen werden, mit fachsprachlichen Phänomenen auf Textebene bzw. mit der Analyse fachsprachlicher Texte als ganze Einheiten.

Eine durchaus treffende und kurz gefasste Definition des Begriffes „Fachtext“ gibt Gläser:

„Als Ergebnis einer kommunikativen Handlung ist der Fachtext eine zusammenhängende, sachlogisch gegliederte und abgeschlossene komplexe sprachliche Äußerung, die einen tätigkeitsspezifischen Sachverhalt widerspiegelt, situativ adäquate sprachliche Mittel verwendet, und durch visuelle Mittel, wie Symbole, Formeln, Gleichungen, Graphika und Abbildungen ergänzt sein kann.“ (Gläser 1990, 18).

Eine weitere, die obige um einige Facetten ergänzende Definition findet sich bei Hoffmann:

„Der Fachtext ist Instrument und Resultat der im Zusammenhang mit einer spezialisierten gesellschaftlich-produktiven Tätigkeit ausgeübten sprachlich-kommunikativen Tätigkeit; er besteht aus einer endlichen, geordneten Menge logisch, semantisch und syntaktisch kohärenter Sätze (Texteme) oder satzwertiger Einheiten, die als komplexe sprachliche Zeichen komplexen Propositionen im Bewußtsein des Menschen und komplexen Sachverhalten in der objektiven Realität entsprechen.“ (Hoffmann 1987, 233f.)

Fachtexte sind, etwas einfacher ausgedrückt, alle Texte, mit welchen Fachleute unterschiedlicher Fachgebiete mit anderen (Kollegen desselben oder anderer Fächer, aber auch Laien) kommunizieren. Genauso wie es zahlreiche Fachsprachen gibt, gibt es auch sehr viele Arten von Fachtexten – vom Beipackzettel eines Medikaments, über die technischen Dokumentationen für den Aufbau von Maschinen, die Bedienungsanleitung für den DVD-Player, bis hin zu Artikeln in Fachzeitschriften, Dissertationen oder anderen wissenschaftlichen Abhandlungen⁴. Gemeinsam haben sie alle die Verwendung der oben erwähnten Fachterminologie, sowie, je nach Fachgebiet und Intention und Zielpublikum, einer jeweils spezifischen Morphologie, Syntax und zum Teil auch Stilistik.

Stolze (2009) nimmt in Anlehnung an Möhn eine Einteilung der Fachtexte nach der Kommunikationsform vor und unterscheidet dabei die grob gefassten Bereiche fachintern (Kommunikation zwischen Fachleuten eines Faches), interfachlich (Kommunikation zwischen Angehörigen unterschiedlicher Fächer) und fachextern (Kommunikation von Fachleuten mit Laien) (vgl. ebd., 201). Fluck weist jedoch in Bezug auf fachexterne Kommunikation darauf hin, dass es sich dabei im Grunde genommen um die „verständliche intralinguale <Übersetzung> von Fachtexten“ (Fluck 1996, 256) handle, deren primäres Ziel es sei, Laien auf anschauliche Weise Zugang zu Fachwissen zu vermitteln. Zu dieser fachexternen Kommunikation zählt er unter Anderem technische Dokumentationen, Informationssendungen in Radio und TV, Presseinformationen, Wirtschaftswerbung, Sachbücher, aber auch die institutionelle Kommunikation, beispielsweise zwischen Arzt und Patient (vgl. ebd.).

Genau wie alle anderen Texte ist auch der Fachtext immer eine Art der Kommunikation und lässt sich in unterschiedliche Kommunikationsmodelle einbetten. Vereinfacht lässt sich das so ausdrücken: Der Sender (der Fachmann) produziert mit einer gewissen Intention, welche er mit einer bestimmten Strategie zu erfüllen versucht, einen Text für einen oder mehrere Rezipienten (Kollegen desselben oder eines anderen Fachs oder aber auch Laien). Diese wiederum treten dem Text mit einer gewissen Erwartungshaltung entgegen. Den Kontext für

⁴Auf die Spezifika der Wissenschaftssprache allgemein und der Sprache der Geisteswissenschaften im Besonderen wird in Punkt 2.2 des vorliegenden Kapitels noch genauer eingegangen.

die Kommunikationssituation bildet das bestimmte Fachgebiet, wobei der Text innerhalb oder auch neben diesem Bezugsrahmen situationsbedingt ist. Um seine Intention und Strategie umzusetzen, wählt der Sender die dafür notwendigen und zweckdienlichen sprachlichen Mittel (den Kode) aus dem gesamtsprachlichen bzw. dem subsprachlichen System der Fachsprache, während der Rezipient den so entstandenen Text durch seine Kenntnis desselben Systems entschlüsselt (vgl. Hoffmann 1987, 233).

Untersucht man Fachtexte anhand ihrer Struktur, das heißt auf Textebene, so handelt es sich dabei, wie auch in der vorliegenden Arbeit, meist um Untersuchungen zur Makrostruktur und zur Kohärenz zwischen den unterschiedlichen Teilen des Textes. In diesem Zusammenhang meint Hoffmann:

„Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen Struktur und Funktion des Fachtextes, d. h. sein kommunikativer Zweck bestimmt nicht nur die Wahl der einzelnen sprachlichen Mittel, sondern auch ihre Anordnung und Verbindung zum Textganzen, und nicht jede Textstruktur erfüllt jeden beliebigen Zweck.“ (ebd., 234)

Sieht man sich nun die Makrostruktur von Fachtexten an, so unterscheiden diese sich in ihrem Aufbau klarerweise deutlich von anderen Arten von Texten, aber auch untereinander – ein Bauplan ist beispielsweise anders aufgebaut als ein Beipackzettel für ein Medikament, ein Gesetzestext unterscheidet sich in der Struktur ganz klar von einem Artikel in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift. Die Makrostruktur eines Textes steht in engem Zusammenhang mit der Kohärenz desselben.⁵

2.1.3.2 Die Fachübersetzung

Ein Resultat der so oft erwähnten Globalisierung in allen Bereichen – angefangen bei der Wirtschaft über die Technik bis zur Wissenschaft – ist auch der zunehmende Bedarf an praktischer und theoretischer Auseinandersetzung mit Fachübersetzungen, die natürlich eng mit der Fachsprachenforschung verknüpft ist (vgl. Fluck 2006, 73). Überall dort, wo fachliche Kommunikation sprachliche und kulturelle Grenzen überwinden soll, entsteht Bedarf an Fachübersetzungen. Fachtextspezifische Translation gewinnt sowohl in der Theorie als auch in der Praxis zunehmend an Bedeutung, man denke beispielsweise nur daran, dass sich Studierende der Translationswissenschaft entscheiden müssen, ob sie „Literaturübersetzen“ oder „Fachübersetzen“ studieren möchten.⁶ Dabei erwerben sie die notwendigen Kompetenzen, um in der späteren beruflichen Praxis die Rolle des Kommunikators (vgl.

⁵Im unten folgenden Analyseteil wird bei der Analyse geisteswissenschaftlicher Fachtexte im Deutschen und Russischen genauer auf die Problematik der Makrostruktur und auch der Kohärenz eingegangen.

⁶Dies ist jedenfalls am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien der Fall.

Stolze 2009, 25) übernehmen zu können. Steht, vereinfacht gesagt, bei der literarischen Übersetzung das Kreative im Vordergrund, muss eine Fachübersetzerin bzw. ein Fachübersetzer (auch) über andere Kompetenzen verfügen. Neben dem fachsprachlichen Wissen im jeweiligen Fach ist auch ein gewisses Sachverständnis notwendig, um hoch spezifische Fachtexte adäquat in der Zielsprache wiedergeben zu können (vgl. Fluck 1996, 136).⁷

Auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Fachübersetzen lässt sich der viel zitierte Trend „vom Terminus zum Text“ beobachten – textanalytische, pragmatische, stilistische, diskursive Aspekte treten in den Vordergrund und sind oft hilfreich für die Analyse der Ausgangs- und Zieltexte. Häufig finden sich in letzter Zeit zum Beispiel Beschreibungen und Vergleiche von Fachtextsorten in unterschiedlichen Sprachen, wie eben auch in der vorliegenden Arbeit.

Zugleich wurde die theoretische (und auch praktische) Auseinandersetzung mit der fachsprachlichen Lexikographie beinahe zur Gänze von der Terminologie- und Dokumentationswissenschaft übernommen, die sich immer mehr zu einem eigenständigen Fach entwickelt (vgl. Fluck 2006, 73). Dennoch lässt sie sich natürlich – vor allem im Bereich der Praxis – nie ganz vom Übersetzen trennen, wo die Erkenntnisse der Terminologieforschung und die praktischen Errungenschaften derselben (Terminologieverwaltungssysteme etc.) sehr oft angewandt werden und für die Translatorinnen und Translatoren oft eine große Erleichterung ihrer Arbeit darstellen.

Stolze hält fest, dass die Aufgabe der Übersetzerin bzw. des Übersetzers im Prozess der interkulturellen Fachkommunikation darin besteht, „eine Textvorlage richtig zu verstehen und sie funktionsgerecht für die entsprechenden Zielempfänger neu zu formulieren“ (Stolze 2009, 26). Aufbauend auf Holz-Mänttär (1984) allgemein etablierter Theorie vom translatorischen Handeln⁸ führt Stolze aus:

„Der Translator muss also **für fremden Bedarf texten** können. Dabei ergibt sich sein Handlungsauftrag aus der zielkulturellen Textfunktion. Außerdem soll er den Bedarfsträger bei der Spezifizierung seines Bedarfs beraten können. All dies führt zu dem Erfordernis, [...] dass werdende Translatoren auch mit einem Minimum an fachlich-technischem Wissen ausgestattet werden.“ (Stolze 2009, 28f., Hervorhebung im Original)

⁷Es muss an dieser Stelle jedoch auch angemerkt werden, dass die scharfe Trennung in Fach- und Literaturübersetzer in der Praxis selten angewandt wird. Kaum eine Übersetzerin befasst sich ausschließlich mit der Übersetzung von Literatur, schlicht und einfach auch aus dem Grund, weil sich das aufgrund der relativ schlechten Entlohnung literarischer Übersetzungen die wenigsten leisten können. Umgekehrt kommt es aber m. E. doch recht häufig vor, dass eine Übersetzerin oder ein Übersetzer ausschließlich Fachübersetzungen macht, aber keine literarischen Übersetzungen.

⁸Auf die für die vorliegende Arbeit relevanten translationswissenschaftlichen Theorien wird in Kapitel 4 noch näher eingegangen.

Es ist Aufgabe der Translatorin oder des Translators über fachsprachliche Besonderheiten in der Zielsprache Bescheid zu wissen, diese zu berücksichtigen, und so einen adäquaten Zieltext zu produzieren. Stolze plädiert daher für ein „professionelles und ganzheitliches Herangehen an Texte“ (ebd., 35). Probleme im Umgang mit schwierigen Passagen im Ausgangstext liegen laut ihr oft nicht an Fremdsprachenproblemen, sondern daran, dass man eventuell nicht über funktionale Normen und Konventionen und deren unterschiedliche Ausprägungen in Ausgangs- und Zielsprache Bescheid wisse. Diese könnten mit Hilfe „fachsprachlicher Forschung expliziert werden“ (ebd.) und zu einem integralen Teil der fachübersetzerischen Kompetenz des einzelnen Translators werden. So kann also eine Brücke zwischen Fachsprachenforschung, theoretischer Translationswissenschaft und der Übersetzungspraxis geschlagen werden (vgl. ebd.).

2.2 Wissenschaftssprache

2.2.1 Historische Entwicklung

Die Entstehung der wissenschaftlichen Fachsprachen geht zurück bis ins Mittelalter – aus dieser Zeit sind bereits fachliche Texte aus den Bereichen Medizin, Chemie, Philosophie oder der Rechtskunde überliefert, die sich durch ihre Präzision und den praktisch-fachlichen Stil von literarischen Werken dieser Zeit unterscheiden (vgl. Fluck 1996, 30). Lange Zeit waren die Wissenschaften, das Universitätsleben und die Forschung von der lateinischen Sprache geprägt, auch wenn im 17. und 18. Jahrhundert bereits einzelne Werke aus dem lateinischen in die Nationalsprachen übertragen und auch selbständige deutschsprachige Werke geschrieben wurden. Den Durchbruch als Sprache der Wissenschaft hatte das Deutsche allerdings erst mit der Herausbildung der universitären Einzeldisziplinen (zuvor waren die meisten Forscher und Wissenschaftler so genannte Universalgelehrte gewesen) im 18. Jahrhundert (vgl. ebd., 31).⁹

Mit den im 19. Jahrhundert aufkommenden und sich immer schneller entwickelnden technischen und wissenschaftlichen Neuerungen kam es zu einer immer weiter fortschreitenden Spezialisierung der Wissenschaften und somit auch der damit zusammenhängenden Fachsprachen. Neue Fächer und Disziplinen entstanden, die wissenschaftlichen Fachsprachen durchliefen einen Prozess der Differenzierung. Dies steigerte sich im 20. Jahrhundert noch – Fluck spricht von einer „explosionsartige[n]

⁹ In Russland begann man Anfang des 18. Jahrhunderts, systematisch wissenschaftliche Terminologien in den unterschiedlichen Fachgebieten auszuarbeiten, erste große wissenschaftliche Werke in russischer Sprache zu verfassen und fremdsprachige wissenschaftliche Literatur ins Russische zu übersetzen (vgl. Kotjurova 1981, 45).

Zersplitterung und Erweiterung, vornehmlich der wissenschaftlich-technischen Fachsprachen“ (ebd., 32). Für das 21. Jahrhundert kann wohl von der Fortsetzung dieses Prozesses gesprochen werden, schließlich schreitet der technische und wissenschaftliche Fortschritt rasanter voran als je zuvor und macht die Entstehung bzw. Schaffung immer neuer Fachsprachen in den unterschiedlichsten Bereichen nötig.

2.2.2 Allgemeine Charakteristika der Wissenschaftssprache

Eines der grundlegenden Kriterien der Wissenschaft ist, dass sie Theorien hervorbringt, welche wiederum stark von sprachlichen Kennzeichen geprägt sind (bestimmtes Vokabular, bestimmte Art der Formulierung von Definitionen und Grundsätzen etc.). Jede wissenschaftliche These muss argumentiert werden, und dies geschieht in den unterschiedlichen Wissenschaften auf unterschiedliche Art (vgl. Stolze 2009, 32).¹⁰ Der wissenschaftliche Forschungsprozess stellt ein Zusammenspiel von Sprache und Handeln dar – eine Arbeit (beispielsweise das Sammeln von Daten) wird erst dann wissenschaftlich, wenn „sie in einem theoriegeleiteten Diskurs versprachlicht und interpretiert wird“ (ebd.). Oder, anders ausgedrückt: „Alle Tätigkeiten des Wissenschaftlers manifestieren sich früher oder später in Gesprächen, Diskussionen, Vorträgen auf Konferenzen, Forschungsberichten, Zeitschriftenaufsätzen, Monographien.“ (Budin 1993, 23). Man kann sagen, dass in der wissenschaftlichen Fachwelt ein Publikationsgebot gilt, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind geradezu dazu gezwungen, ihre Arbeiten in schriftlicher (oder mündlicher Form, etwa bei Vorträgen auf Konferenzen o. ä.) zu publizieren. Durch die bereits erwähnte Globalisierung und Internationalisierung ergibt sich, trotz der Tatsache, dass sich das Englische als Lingua Franca der Wissenschaft immer mehr etabliert, auch in diesem Bereich ein großer Bedarf an Übersetzungen. Wichtig ist dabei vor allem die sprachliche Form der Veröffentlichungen. Diese muss den Erwartungen und Normen der Fachwelt entsprechen, ansonsten wird eine Arbeit nicht als wissenschaftlich angesehen. Stolze weist darauf hin, dass ein besonderes Merkmal der wissenschaftlichen Kommunikation ihre besondere Dialogizität auf zwei Ebenen ist: zum ersten verweist sie auf die ständige Bezugnahme und Auseinandersetzung mit anderen Texten, und zum zweiten auf den Dialog mit den Rezipienten, welcher ebenso notwendig ist (vgl. Stolze 2009, 32f.). Textteile mit intertextuellem Bezug, die in jedem wissenschaftlichen Text vorkommen, sind beispielsweise die Bibliographie und Literaturverweise, aber auch Bezugnahmen auf bereits vorhandene Forschungen in den wissenschaftlichen Arbeiten. Des Weiteren ist der virtuelle intertextuelle Bezug typisch, zu welchem es kommt, indem Autoren auf wissenschaftliche Desiderate oder die Bedeutung ihrer Forschungserkenntnisse für zukünftige Forschungen und Publikationen

¹⁰Zur genaueren wissenschaftlichen Vorgehensweise in den Geisteswissenschaften siehe nächsten Punkt sowie das Kapitel über Textsortenkonventionen.

verweisen. So kommt es quasi zu einer Bezugnahme auf Werke, die noch nicht existieren (vgl. ebd., 33).

Wissenschaftliche Arbeiten sind jedoch auch deshalb als dialogisch zu betrachten, weil sie im Grunde immer das Ziel verfolgen, die Leserschaft zu überzeugen. Mittels Zitaten, welche entweder zur Unterstützung der eigenen oder zur Auseinandersetzung mit konkurrierenden Thesen herangezogen werden, entsteht ein intertextueller Dialog mit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern (vgl. ebd.).

Typisch für wissenschaftliche Texte ist auch eine bestimmte Makrostruktur. Jedenfalls besitzen wissenschaftliche Texte „eine thematische Struktur und weisen einen komplexen Inhalt in abgeschlossener Darstellung auf. Die Äußerungen/Aussagen, aus denen sich der Gesamttext konstituiert, sind kohärent“ (Pätzold 1986, zit. nach Grimm 1999, 450). Die Struktur wissenschaftlicher Arbeiten¹¹ fasst Grimm folgendermaßen zusammen:

„Wissenschaftliche Arbeiten untergliedern sich [...] in einen Einleitungs-, einen Haupt- und einen Schlußteil, wobei jeder dieser formalen und thematischen Abschnitte eine spezifische Leistung zu erbringen hat. Der Einleitungsteil führt in die Thematik ein und stellt häufig einen historischen Abriß bzw. einen Überblick über die angesprochene Fragestellung dar. Er skizziert bisher angebotene Lösungswege und Verfahren und umschreibt grob Aufgabenstellung und Vorgehensweise der Arbeit [...]. Im Hauptteil erfolgt die eigentliche wissenschaftliche Leistung, die inhaltliche (Neu-)Information anhand einer thematischen Gliederung, die die einzelnen (Entwicklungs-)Stufen der Untersuchung aufzeigt. Im Schlußteil schließlich werden die Ergebnisse der Arbeit beschrieben und ihre Bedeutung für eine Weiterentwicklung der Fragestellung benannt. Die einzelnen Textabschnitte stehen dabei nicht isoliert nebeneinander, sie gehen ineinander über, werden miteinander verknüpft und bilden ein kohärentes Ganzes.“ (Grimm 1999, 466)

Auch auf der Ebene der Mikrostruktur weisen wissenschaftliche Texte gewisse Besonderheiten auf. So ist im Deutschen wie auch im Russischen der vermehrte Gebrauch des sogenannten Nominalstils typisch für die Wissenschaftssprache – es kommt häufiger zur Substantivierung von Verben als in der Gemeinsprache (vgl. ebd., 472). Ein weiteres typisches Merkmal wissenschaftlicher Textvorkommen – sowohl in deutscher als auch in russischer Sprache – ist die Entpersonifizierung des Verfassers bzw. der Verfasserin.¹² Diese „Entfremdung“, wie Grimm dieses Phänomen nennt, hat verschiedene Ausdrucksformen

¹¹Hier wäre anzumerken, dass es selbstverständlich nicht „den wissenschaftlichen Text“ gibt – vielmehr gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Textsorten im wissenschaftlichen Bereich (angefangen von der Monographie, über den Zeitschriftenartikel, die wissenschaftliche Abschlussarbeit bis hin zur Rezension). Mit wenigen Ausnahmen ist die oben genannte Makrostruktur aber zumindest im Wesentlichen für die meisten dieser Textsorten anwendbar. Jedenfalls ist sie es für die von uns zu untersuchenden Texte.

¹²Dieses Charakteristikum kommt beispielsweise im Englischen weniger häufig vor. Hier ist es durchaus üblich, dass der Autor sich selbst im Text als „I“ oder zumindest „We“ bezeichnet (vgl. z. B. Kußmaul 2009). Gläser merkt außerdem an, dass auch im Deutschen eine Tendenz zur vermehrten Verwendung der Ich-Form bei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bemerkbar ist (vgl. Gläser 1990, 57).

(passivische Konstruktionen, Substantivierung, Partizipialkonstruktionen, Selbstbezeichnung des Autors als „Autor“ oder „Verfasser“). Durch diese Abstraktion von der Person der Autorin bzw. des Autors soll die Objektivität des Gesagten belegt und indiziert werden (vgl. ebd., 474ff.). Auf diese Merkmale der deutschen wie auch der russischen Wissenschaftssprache, ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede, werden wir im Analyseteil der Arbeit noch genauer zu sprechen kommen.

Häufig unterliegt die Wissenschaftssprache auch einer gewissen Kritik, und zwar vor allem in Bezug auf ihre angebliche oder tatsächliche Unverständlichkeit für Laien oder Mitglieder anderer Wissenschaftsbereiche. Oft wird gesagt, sie trage anstatt zur Verständigung zwischen gesellschaftlichen Gruppen eher dazu bei, dass Barrieren zwischen diesen aufgebaut werden (vgl. Grimm 1999, 458). Laut Grimm könnten derartige Verständigungsprobleme zwischen Wissenschaftlern und Laien vermieden werden, wenn „die Angst *unwissenschaftlich* zu erscheinen geringer wäre und öfter auf die Gemeinsprache zurückgegriffen würde“ (ebd., 459, Hervorhebung im Original). Ähnliche Forderungen finden sich auch bei Langer/Schulz von Thun/Tausch (2006, 137), die generell für eine verständlichere Ausdrucksweise in Texten aller Art auftreten.

Kretzenbacher (1998) plädiert für eine schärfere Abgrenzung zwischen Fachsprachen und Wissenschaftssprachen und verweist dementsprechend auch auf die Existenz einer eigenen Wissenschaftssprachforschung, die „ein [...] einfaches Inklusionsverhältnis von Fach- und Wissenschaftssprache mit Skepsis betrachtet“ (Kretzenbacher 1998, 133). In Folge definiert er Wissenschaftssprache als „Gesamtheit der Phänomene sprachlicher Tätigkeit [...], die im kulturellen Handlungsfeld der Wissenschaften auftreten und die zugleich dieses als theoriebildende und –verarbeitende Kommunikationsgemeinschaft sowie als gesellschaftliche Institution entscheidend konstituieren“ (ebd., 134). Auch wenn diese Abgrenzung durchaus plausibel erscheint, soll in der vorliegenden Arbeit doch von der Prämisse ausgegangen werden, dass es sich bei der Wissenschaftssprache (den Wissenschaftssprachen) quasi um eine Subform der Fachsprachen handelt.

In der russischen Fachsprachenforschung und Stilistik werden im Grunde ähnliche Kriterien angewandt, wenn es um die Beschreibung wissenschaftlicher Textvorkommen geht. Die für die Benennung des wissenschaftlichen Stils am häufigsten verwendeten Termini sind laut Cvilling (1989) „jazyk nauki“ („Wissenschaftssprache“), „stil‘ naučnoj literatury“ („wissenschaftsliterarischer Stil“), „jazyk naučno-techničeskoj literatury“ („wissenschaftlich-technische Sprache“), „jazyk naučnogo obščenijsa“ („Sprache der Wissenschaftskommunikation“), „naučnyj stil“ („Wissenschaftsstil“), „stil‘ naučnoj prozy“ („Stil der Wissenschaftsprosa“¹³ u. a. Der Kürze halber plädiert Cvilling dabei für die Verwendung des Begriffs „jazyk nauki“ („Wissenschaftssprache“) (1989, 27), was durchaus

¹³Die Übersetzungen der russischen Begriffe stammen von mir.

plausibel erscheint, sind doch die anderen genannten Begriffe eher sperrig. Ebenso wie im Deutschen bezeichnet er auch für die russische Wissenschaftssprache Phänomene wie die Entpersonalisierung, die objektive Darstellung des Inhalts, die Vermeidung von Personalpronomina der ersten Person als typisch – wenn auch eher für Natur- und Technikwissenschaften und in etwas abgeschwächter Form für Geistes- und Sozialwissenschaften (ebd. 31).

2.2.3 Unterscheidung der Wissenschaften

Auch wenn es sprachliche Elemente gibt, die allen wissenschaftlichen Fachsprachen gemein sind¹⁴, gibt es doch, auch auf Ebene der sprachlichen Darstellung der Forschungsergebnisse, Unterschiede zwischen den einzelnen Wissenschaften. Am gängigsten ist wohl die Unterteilung in „naturwissenschaftliche“ und „geisteswissenschaftliche“ Textvorkommen, wobei eine weitere Teilung der Wissensbereiche in Natur- und Technikwissenschaften einerseits und Sozial- und Geisteswissenschaften andererseits zweckmäßig erscheint (vgl. Stolze 2009, 58). Diese Zweige unterscheiden sich insbesondere durch ihre methodischen Zugänge zur Forschung:

„Eine erste Orientierung über die Methode liefert die bereits von Wilhelm Windelband Ende des 19. Jahrhunderts eingeführte Unterscheidung von „nomothetisch“ verfahrenen, auf Gesetzmäßigkeiten ausgerichteten (Natur) Wissenschaften und „idiographisch“ verfahrenen, auf Besonderheiten und Individuelles, Einmaliges ausgerichteten (Geistes) Wissenschaften.“ (Beiner 2009, 13)

Eine Einteilung dieser Art nimmt auch Cvilling vor – er spricht dabei von „estestvenno-naučnye“ (naturwissenschaftlichen) und „obščestvenno-naučnye“ (sozialwissenschaftlichen) Texten (Cvilling 1989, 28f.).

Eine weitere Einteilung ist jene in Formal- und Realwissenschaften. Unter Formalwissenschaften versteht man insbesondere die Logik und Mathematik, während die Realwissenschaften wiederum in die zwei großen Bereiche Natur und Kultur eingeteilt werden können. Dabei kommt es dann zur Einteilung in Naturwissenschaften einerseits, und die drei großen Bereiche der Kulturwissenschaften (Ethnologie, Sozial- und Kulturanthropologie, Archäologie), der Sozialwissenschaften (Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Politikwissenschaft) und der Geisteswissenschaften, zu welchen im allgemeinen die Philologien einschließlich die

¹⁴Siehe dazu auch die kurze Abhandlung über die Existenz einer „allgemeinen wissenschaftlichen Fachsprache“ bei Hoffmann (1987, 62).

Literaturwissenschaft, die Geschichtswissenschaften, die Philosophie (zu einem großen Teil) sowie die Theologie zu zählen sind (vgl. Stolze 2009, 59).¹⁵

Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass das Benennen und das Deuten die beiden grundlegenden Ausdrucksweisen in der Wissenschaftssprache sind. In den Natur- und Technikwissenschaften herrscht ein benennender Umgang mit der Wirklichkeit vor, die referentielle Funktion der Sprache steht im Vordergrund. Hierbei geht es vor allem um die präzise Darstellung des jeweils zu beschreibenden Forschungsgegenstands – um Qualifizierbarkeit und Quantifizierbarkeit. Bei den Kultur- und Geisteswissenschaften, auf welche wir später noch im Detail zu sprechen kommen werden, handelt es sich im Gegensatz dazu um beschreibende, deutende – hermeneutische – Wissenschaften (vgl. ebd., 60). Aufgrund dieser unterschiedlichen Perspektiven in den Wissenschaften an sich unterscheiden sich auch die sprachlichen Ausdrucksformen in den jeweiligen Wissenschaften – sowohl auf stilistischer als auch auf textgrammatischer Ebene – voneinander. Stolze stellt eine grundsätzliche „sprachliche Verwandtschaft jeweils innerhalb der Wissenschaftsbereiche der Naturwissenschaften und Technikwissenschaften (NWT), sowie der Sozialwissenschaften und der Geisteswissenschaften (SGW)“ (ebd., 61) fest. Als Grund dafür nennt sie die erkenntnistheoretisch verschiedenen Forschungsmethoden der Wissenschaften. Während bei den Natur- und Technikwissenschaften „Objektivität, Kausalität, umfassende Datensammlung, klare Korrelation von Fakten, Eindeutigkeit und logische Inferenzketten, Präzision der Testmethoden, Reproduzierbarkeit der Versuchsanordnung, Exaktheit der Beschreibung, Operationalisierung der Methodik, Standardisierung der Formate, Explikation, Quantifizierung und Qualifizierbarkeit“ (Denzin/Lincoln, zit. nach Stolze 2009, 61) im Vordergrund stehen, sind die Grundkategorien der geisteswissenschaftlichen Forschungsarbeit „Historizität, Dialogizität/Intersubjektivität, Spezifität, Perspektivität, Verbalität, Reflexivität und Universalität“ (Beiner 2009, 19).

2.3 Die Sprache der Geisteswissenschaften

Nachdem im letzten Abschnitt ein allgemeiner Überblick über die Wissenschaftssprache gegeben wurde, soll nun etwas detaillierter auf die Geisteswissenschaften und die Spezifika geisteswissenschaftlicher Texte eingegangen werden.

Eine genaue Definition davon, welche Wissenschaften nun eigentlich den Geisteswissenschaften zuzurechnen sind, erweist sich, wie oben bereits angedeutet, als relativ

¹⁵Diese Einteilung hat allerdings keine allgemeine Gültigkeit, da die unterschiedlichen Bereiche der Wissenschaft teilweise unterschiedlich betrachtet werden. Für unsere Zwecke erscheint sie jedoch durchaus zweckmäßig und ausreichend. Zu den Schwierigkeiten einer exakten Einteilung der Wissenschaften siehe z. B. auch Budin (1990, 3f.), der sich in der genannten Arbeit jedoch auf die Sozialwissenschaften konzentriert.

schwierig. In den letzten Jahren wurde auch der Begriff „Kulturwissenschaft“ wieder populärer – der im Englischen gebräuchliche Begriff „Humanities“ wäre hierfür das Pendant. Kulturwissenschaft mit Geisteswissenschaft gleichzusetzen wäre jedoch nicht ganz richtig, da der Begriff Kulturwissenschaft teilweise noch mit einer kleinen Disziplinengruppe (Ethnologie, Archäologie, (Kultur)-Anthropologie) gleichgesetzt wird, die bei weitem nicht alles abdeckt, was unter Geisteswissenschaften zu verstehen ist (vgl. Beiner 2009, 11). Sieht man sich die Webseiten österreichischer Universitäten¹⁶ an, so kommt bei der Gliederung der Universität Wien der Begriff „Geisteswissenschaften“ in Bezug auf die unterschiedlichen Fakultäten gar nicht mehr vor. Hier gibt es eine historisch-kulturwissenschaftliche Fakultät, eine philologisch-kulturwissenschaftliche Fakultät und eine Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaften – all diese Fakultäten schließen die geisteswissenschaftlichen Fächer mit ein (vgl. Webseite Uni Wien). An der Karl-Franzens-Universität Graz hingegen gibt es noch eine geisteswissenschaftliche Fakultät. Zu dieser gehören, grob gesagt, alle philologischen Institute, alle geschichtswissenschaftlichen Institute einschließlich des Instituts für Archäologie, sowie die Institute für Philosophie, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft und interessanterweise auch das Institut für theoretische und angewandte Translationswissenschaft (vgl. Webseite Uni Graz). Im Gegensatz dazu ist das Zentrum für Translationswissenschaft an der Universität Wien ein eigenständiges Zentrum, das keiner Fakultät zugehörig ist – es erfolgt also eine Abgrenzung bzw. Aufstellung als eigenständige, keiner Überart zugehörige Wissenschaft.

Nach längeren Abhandlungen über die Einteilung der Wissenschaften kommt Beiner zu folgendem, für unsere Zwecke durchaus ausreichendem und mit der Einteilung der Karl-Franzens-Universität Graz übereinstimmendem Schluss:

„Dann blieben als Geisteswissenschaften Wissenschaften übrig, die sich mit immaterieller, sprachlich verfaßter, auf Verständnis und Orientierung zielender Auseinandersetzung mit der Welt, mit „Sinn-Produktion“ und nicht-materieller Lebensbewältigung befassen, etwa die historischen Wissenschaften, die Philologien als Sprach- und Literaturwissenschaften, große Teile der Philosophie (ohne die formale Logik) und die Theologie.“ (Beiner 2009, 13)

Am Ende seiner ausführlichen Abhandlung über Geisteswissenschaften, ihre grundlegenden Kategorien, ihre Funktion und ihre Abgrenzung von anderen Wissenschaften kommt Beiner zu folgender Definition von Geisteswissenschaften, ihrer Methoden und ihrer gesellschaftlichen Relevanz:

„Die Geisteswissenschaften greifen aus der Klasse möglicher Forschungsobjekte bevorzugt in der Geschichte gewordene Gegenstände heraus, die sie aus ihren Kontexten heraus mit Blick auf ihre Einzigartigkeit untersuchen, dabei ihre eigene Zugangsweise, auch anhand

¹⁶Ich habe hier bewusst die beiden Universitäten gewählt, an denen ich selbst meine Studien absolviert habe – die Universität Graz und die Universität Wien.

außerwissenschaftlicher Erkenntnisinteressen, reflektieren und sprachlich artikulierte Forschungsergebnisse in Diskursprozesse von Forschung und Gesellschaft einbringen.“ (ebd., 131)

Beiner nennt als zentrale Kategorien geisteswissenschaftlicher Arbeit folgende: Historizität, Dialogizität/Intersubjektivität, Spezifität, Perspektivität, Verbalität, Reflexivität und Universalität (ebd., 19). Auf all diese Kategorien hier näher einzugehen wäre nicht zielführend, deshalb sollen nur die beiden herausgenommen werden, die direkt mit der sprachlichen Gestaltung geisteswissenschaftlicher Texte zusammenhängen – die Kategorien der Verbalität und der Reflexivität. Bei der Kategorie der Verbalität handelt es sich um die sprachliche Verfasstheit geisteswissenschaftlicher Forschung – der Forschungsprozess an sich und die Präsentation der Ergebnisse findet (zumindest meistens) im Medium Sprache statt (ebd., 83).¹⁷ Ein weiterer Aspekt der Verbalität, der zwar nicht unmittelbar mit der Sprache geisteswissenschaftlicher Texte in Zusammenhang steht, aber dennoch erwähnenswert erscheint, ist die Tatsache, dass oft auch die Gegenstände geisteswissenschaftlicher Forschung in sprachlicher (oft schriftlicher) Form vorliegen – man denke nur an die Literaturwissenschaft, die sich mit geschriebenen Texten befasst, die Geschichte, die historische Quellen erforscht etc. (vgl. ebd., 84f.). Wie bereits weiter oben für wissenschaftliche Texte allgemein ausgeführt, erfüllen auch geisteswissenschaftliche Texte primär eine Kommunikationsfunktion, und zwar auf drei Ebenen. Als erstes wäre hier die Kommunikation mit den zu behandelnden Gegenständen zu nennen (z. B. bei Abhandlungen über Theorien). Zweitens kommt es zur Kommunikation mit Fachkolleginnen und -kollegen. Und drittens findet auch Kommunikation zwischen Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern und der nicht-wissenschaftlichen Öffentlichkeit statt, wobei die Anforderungen an Texte für wissenschaftliche Kolleginnen und Kollegen natürlich andere sind als an solche für Laien (vgl. ebd., 97). Die wichtigste Anforderung an Texte für fachliche Kolleginnen und Kollegen ist Präzision. Beiner nennt folgende Kriterien für die präzise sprachliche Darstellung:

„[...] begriffliche Klarheit, eindeutige Definitionen, sachangemessene Beschreibungen; eine klare Strukturierung der Darstellung, eine umfassende Schilderung aller wichtiger [sic!] Details, eine nachvollziehbare Argumentation, ein widerspruchsfreies Aussagensystem; das eindeutige Kenntlich-Machen von Bezügen und Querverweisen.“ (ebd., 101).

Bei Texten für Rezipientinnen und Rezipienten, die nicht dem Fach angehören, geht es hingegen primär um die Reduktion der Komplexität des Gegenstandes (vgl. ebd., 101f.).

¹⁷Als Gegensatz dazu können hier naturwissenschaftliche Arbeiten genannt werden, bei welchen der Forschungsprozess an sich meist nicht im Medium Sprache stattfindet, sondern anhand von Experimenten und Versuchen durchgeführt wird. Die Ergebnisse wiederum werden auch hier versprachlicht und in dieser Form publiziert bzw. präsentiert.

Die zweite oben genannte Kategorie geisteswissenschaftlichen Arbeitens, die hier kurz erläutert werden soll, ist die Reflexivität. Unter Reflexivität, die Beiner als „Generalmethode der Geisteswissenschaften“ (ebd., 107) bezeichnet, verstehen wir den Selbstbezug der wissenschaftlichen Arbeit, die Abstraktion vom Gegenstand und den Bezug auf das eigene Tun. Als Beispiele dafür können typische einleitende Bemerkungen zur Fragestellung (Warum wird gerade diese Frage behandelt?), zum methodischen Zugang oder Anmerkungen zu eventuellen Beschränkungen genannt werden, aber auch die in der Arbeit selbst erfolgenden Interpretationen und Erklärungen zum Forschungsgegenstand an sich (vgl. ebd., 104f.). Die Reflexivität ist also ein Kriterium an dem geisteswissenschaftliche Arbeiten gemessen werden – eine Arbeit ohne reflektierende Darstellung ihres Untersuchungsgegenstandes kann kaum als geisteswissenschaftliche Arbeit bezeichnet werden. Beiner bezeichnet Reflexivität gar als „Ausweis geisteswissenschaftlicher Arbeit schlechthin“ (ebd., 113).

Was die Sprache geisteswissenschaftlicher Forschung betrifft, kann man sagen, dass diese im Allgemeinen weniger stark von der „Gemeinsprache“ abweicht, mehr gemeinsprachliche Elemente enthält und weniger formelhaft ist als beispielsweise die Sprache, die in naturwissenschaftlichen Abhandlungen verwendet wird. Darauf, und auf die Tatsache, dass in russischsprachigen geistes- bzw. sozialwissenschaftlichen Texten eher Rückgriffe auf rhetorische Figuren und Kniffe zulässig sind als in naturwissenschaftlichen, verweist auch Cvilling (1989, 30f.). Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass auch die unterschiedlichen Geisteswissenschaften unterschiedliche Terminologien und Fachbegriffe verwenden, die einen geisteswissenschaftlichen Text als solchen erst ausmachen¹⁸, auch wenn diese, wie Stolze anmerkt, nicht immer „systematisch hergeleitet oder terminologisch fixiert, sondern im wissenschaftlichen Diskurs konventionell vereinbart und oft auch strittig sind“ (Stolze 1998, 785). Die weiter oben bereits genannten Merkmale wissenschaftlicher Texte wie Nominalstil, Passivkonstruktionen, Entpersonalisierung etc. sind auch in geisteswissenschaftlichen Texten durchaus üblich und können auch hier als Norm bezeichnet werden.

Typische Merkmale geisteswissenschaftlicher Arbeiten sind ihr oftmals hoher Abstraktionsgrad sowie ihr starker Bezug aufeinander. Geisteswissenschaftliche Abhandlungen

„kommen kaum ohne Verweise, Zitate, Abgrenzungen von anderen geisteswissenschaftlichen Analysen aus und haben von daher teilweise die Tendenz, neue, stark selbstreferenzielle Sinnsysteme zu konstruieren, die den Bezug zu alltäglichen Lebensvollzügen verlieren.“ (Beiner 2009, 14)

¹⁸Genauer dazu noch im Abschnitt zu Textsortenkonventionen.

2.4 Zur Kulturspezifik wissenschaftlicher Texte

Wie alle anderen Textvorkommen sind natürlich auch wissenschaftliche Texte immer kulturell geprägt. Nachdem die vorliegende Arbeit die Unterschiede zwischen deutsch- und russischsprachigen geisteswissenschaftlichen Texten und die Schwierigkeiten für die Übersetzung (die im Grunde nichts anderes als die Übertragung aus einer Kultur in die andere ist) derartiger Texte behandelt, erscheint es angebracht, im Vorfeld einen kurzen Überblick über die Kulturspezifik wissenschaftlicher Texte sowie unterschiedliche Modelle in diesem Bereich zu geben. Im Kapitel zu den translationswissenschaftlichen Grundlagen werden wir noch einmal auf die Begriffe „Kultur“ und „Kulturspezifik“ zu sprechen kommen.

2.4.1 Allgemeines

Den Kulturbegriff zu definieren stellt eine beinahe unmögliche Aufgabe dar – je nach Zugang und Wissenschaftsdisziplin gibt es unzählige Definitionen, die aufzuzählen oder auch nur anzureißen nicht Aufgabe dieser Arbeit ist.

Bleiben wir deshalb bei der von Horn-Helf angeführten prägnanten und zusammenfassenden Definition von Hansen: „Kultur umfaßt Standardisierungen, die in Kollektiven gelten“ (Hansen 2000, zit. nach Horn-Helf 2007, 19). Diese Standardisierungen gelten innerhalb der Kulturkollektive (damit sind meist nationale Gruppen gemeint, es kann sich aber durchaus auch um Gemeinschaften innerhalb eines nationalen Kollektivs handeln) z. B. im Bereich der Sitten, moralischen Vorschriften und Gesetze, der Werte und Konventionen, Gewohnheiten und Bräuche (vgl. Horn-Helf 2007, 19). Als durchaus aktuelles Beispiel zur Veranschaulichung dieser Standardisierungen seien hier die unterschiedlichen Kleidungs Vorschriften für Frauen in der so genannten „westlichen Welt“ und in den Ländern des arabischen Raums angeführt. Diese nationalen Kulturen werden im Allgemeinen als „Makrokulturen“ bezeichnet, während man unter „Mikrokulturen“ beispielsweise die Kultur innerhalb eines Fachs versteht (vgl. ebd., 21). Diese Unterscheidung ist auch für die vorliegende Arbeit von Bedeutung, da bestehende Konventionen in den unterschiedlichen Makrokulturen der Mitglieder derselben Mikrokultur (in unserem Fall der Mikrokultur „Geisteswissenschaften“) zu Verständigungsproblemen und Barrieren führen können. Makrokulturelle Kriterien, die sich auch auf die Sprachverwendung und somit auch auf die Textproduktion auswirken, sind nach Hofstede folgende:

1. Maskulinität vs. Femininität (ist in einer Kultur eher Bestimmtheit oder Bescheidenheit wünschenswert?)

2. Unsicherheitsvermeidung („Grad, in dem Mitglieder einer Kultur sich durch ungewisse oder unbekannte Situationen bedroht fühlen“)
 3. Langzeit- vs. Kurzzeitorientierung
 4. Individualismus vs. Kollektivismus
- Machtdistanz („emotionale Distanz“ zwischen Mitarbeitern und Vorgesetzten) (vgl. ebd. 27-34; Hofstede 2006)

2.4.2 Wissenschaftliche Texte und ihre Kulturspezifität

Die Kultur einer bestimmten Gemeinschaft (Makrokultur) hat klarerweise auch Auswirkungen auf die Sprache und die sprachlichen Konventionen¹⁹ in einer kulturellen Gemeinschaft. So schreibt zum Beispiel Horn-Helf:

„Sprachliche Konventionen bzw. Gebrauchsnormen haben für die Sprachverwendung einer ganzen Sprachgemeinschaft Geltung, sie sind typischerweise Teil makrokultureller Spezifität.“ (ebd., 41)

Diese Kulturspezifität findet auch, und das ist für die gegenständliche Arbeit von Relevanz, in der Gestaltung von Fachtexten und wissenschaftlichen Texten als spezielle Art von Fachtexten Ausdruck. Beispiele für Konventionen in der deutschen Wissenschaftssprache wurden weiter oben bereits genannt. Sie werden in der späteren Analyse der deutsch- und russischsprachigen Texte, die zu einer Mikrokultur gehören, noch veranschaulicht werden. Zur Kulturspezifität von Fachtexten schreibt Fleischmann folgendes:

„Heute ist bekannt, daß sich auch die Textgestaltung von Kultur zu Kultur unterscheiden kann. Hier sei z.B. erwähnt, daß das Verhältnis von Text und Bild und die Art der Bilder differieren können, daß vergleichbare Texte in zwei Kulturen Sachverhalte unterschiedlich explizit bzw. detailliert darstellen können, daß sie unterschiedliche Sprechakte (direkte oder indirekte) präferieren können, daß sie Teiltexthe/Informationsblöcke unterschiedlich anordnen können. Auch bei der äußeren Gestaltung (Papierformat, Seitenausrichtung, Art der Bindung/Lochung, typografische Merkmale) können manchmal frappierende Unterschiede beobachtet werden.“ (Fleischmann 1999, zit. nach Horn-Helf 2007, 41)

Auch zu den Konventionen wissenschaftlichen Denkens und in diesem Zusammenhang auch der wissenschaftlichen Textproduktion gibt es einige bedeutende, wenn auch nicht unumstrittene Abhandlungen. Die beiden wichtigsten Autoren in diesem Bereich sind wohl Michael Clyne und Johan Galtung. Auch wenn Horn-Helf feststellt, dass die anfängliche Euphorie über diese Arbeiten „nach und nach einer distanzierteren Betrachtungsweise, die u.a. nach der wissenschaftlichen Fundierung und dem Geltungsbereich der Ergebnisse fragt“

¹⁹Genauer zu Textsortenkonventionen siehe Kapitel 3 der vorliegenden Arbeit.

(ebd., 43), weicht, sollten die Untersuchungen dieser beiden Autoren der Vollständigkeit halber an dieser Stelle zumindest kurz umrissen werden.²⁰

2.4.2.1 Johan Galtung

Johan Galtung teilt in seinem Essay „Struktur, Kultur und intellektueller Stil“ (1985) die intellektuellen (Denk)Stile in den teutonischen, den sachsenischen, den gallischen und den nipponischen Stil ein (vgl. Galtung 1985, 152). Er behandelt darin unterschiedliche Aspekte der Aktivitäten innerhalb intellektueller Gemeinschaften in unterschiedlichen Makrokulturen – angefangen von der Art wie Diskussionen und Diskurse geführt werden über die Theoriebildung und Thesenproduktion bis hin zur Paradigmenanalyse in den genannten Kulturkreisen. Als einen der Gründe für diese Arbeit nennt er die Vorstellung, dass „es interessant sein könnte, eine Weltkarte der intellektuellen Stile zu besitzen“ (ebd., 153). Auf dieser Landkarte wären die jeweiligen intellektuellen Zentren – Oxford und Cambridge in England und die wichtigen US-amerikanischen Universitäten für die sachsenische Welt, Paris für die gallische Welt, einige deutsche Städte für die teutonische Welt sowie Tokio und Kyoto für die nipponische Welt – eingezeichnet, die auf die Peripherien (den gesamten jeweiligen Kulturraum – die ehemaligen Kolonien usw.) ausstrahlen und diese lenken (vgl. ebd.). Interessant ist, dass er im Grunde die gesamte Romania, also auch die spanischsprachigen Länder, Italien und Rumänien zum gallischen Einflussbereich, und Russland zum teutonischen Einflussbereich zählt (vgl. ebd., 154).

So zählt laut Galtung beispielsweise das Sammeln und Ordnen von Daten zu den typischen Merkmalen bzw. Stärken der „sachsenischen“ Wissenschaft, während wiederum Theoriebildung die große Stärke der „teutonischen“ und teilweise auch der „gallischen Wissenschaft“ ist (vgl. ebd., 162f.). Die teutonische Wissenschaft hat aufgrund dieser großen Bedeutung theoretischer Fragen auch den Ruf, „schwer verständlich“ zu sein.²¹

Merkmale des „gallischen“ Stils sind nach Galtung „élégance“ (Beherrschung eines guten Stils, Verwendung von Bonmots, Wortspielen und anderen, für den teutonischen Stil etwa völlig untypischen Stilmitteln) und eine dialektische Darstellung (vgl. ebd., 165f.). Für den „nipponischen“ Stil hingegen soll vor allem „Harmoniebewahrung“ typisch sein, die Galtung

²⁰Hauptkritikpunkt ist, dass diese Arbeiten lange Zeit als für alle Wissenschaften gleich gültig angesehen wurden, obwohl die Untersuchungen z. B. bei Galtung in einem rein sozialwissenschaftlichen Kontext durchgeführt wurden und dementsprechend auch an diesen gebunden sind. Als fragwürdig werden auch die empirische Grundlage und Methodik der genannten Arbeiten bezeichnet (vgl. Horn-Helf 2007, 42f.).

²¹Zur „Schwerverständlichkeit“ merkt Horn-Helf richtigerweise an: „[...] wäre zu klären, für welchen Rezipientenkreis ein wissenschaftlicher Text „schwer verständlich“ ist. Für Fachleute können sowohl Inhalte als auch Formulierungen kaum „schwer verständlich“ sein, weil beide konventionalisiert sind. Für Nicht-Fachleute, die nicht zu den Adressaten gehören, dürfte beides schwierig verständlich sein. Es ist ja gerade ein Charakteristikum von Fachwissen, Fachsprache und Fachtext, dass sie nicht allgemein zugänglich sind (sein können!).“ (Horn-Helf 2007, 44f.).

im „allgemeinen Respekt vor der Autorität“ sowie in „ein[em] Gefühl der Kollektivität, der organischen Solidarität“ bei Mitgliedern asiatischer Kulturkreise begründet sieht (vgl. ebd., 159). Im Allgemeinen stuft er den gallischen und teutonischen intellektuellen Stil als schwerer zugänglich, als elitärer ein als jenen der sachsenischen und nipponischen Kulturkreise (vgl. ebd., 166).

Seine Ausführungen illustriert er anhand von grafischen Darstellungen der jeweiligen Denkstile: den sachsenischen Denkstil stellt er als eine große Zahl kleiner Pyramiden dar, während der teutonische als eine einzelne, riesig hohe Pyramide gezeichnet wird. Dadurch sollen die im deutschsprachigen Raum so typischen wissenschaftlichen Schulen mit ihren „Meistern“ und die strenge Hierarchie im wissenschaftlichen Betrieb veranschaulicht werden. Für den gallischen Stil verwendet Galtung das Bild einer Hängematte: „der Diskurs schwebt zwischen den Polen von Ästhetik und Originalität“ (Stolze 2009, 321). Als Illustration für den nipponischen Stil zieht er schließlich ein Rad heran, das sich um ein Zentrum dreht (vgl. Galtung 1985).

2.4.2.2 Michael Clyne

Ein ähnliches Thema behandelt Michael Clyne in seinem Aufsatz „Cultural Differences in the Organization of Academic Texts“ (1987)²². Er widmet sich darin den kulturellen Unterschieden in soziologischen und linguistischen Texten deutsch- und englischsprachiger Autoren und untersucht dabei anhand von 52 Texten die Kriterien Linearität, Symmetrie, Hierarchie und Kontinuität sowie die Positionierung von Definitionen und so genannten advance organizers – Begriffen bzw. Wendungen, die verwendet werden, um im Voraus darüber zu informieren, worum es im folgenden Abschnitt eines Textes gehen wird. Er geht darin davon aus, dass „the differences between the English and German texts may be promoted by the education system and by varying intellectual styles and attitudes to knowledge and content“.²³ (Clyne 1987, 211)

Als für die deutsche Wissenschaftssprache typische Konstruktionen nennt Clyne die bereits mehrfach erwähnten Passiv-Konstruktionen, die Verwendung von Modalverben in Kombination mit passivem Infinitiv, die Nominalisierung sowie syntaktische Komplexität. Als weiteres Merkmal des deutschen akademischen Diskurses bezeichnet er die so genannte

²²Vgl. auch Michael Clyne: „Wissenschaftliche Texte Deutsch- und Englischsprachiger: Strukturelle Vergleiche“ (1984).

²³Stolze nennt als einen Grund für die linearere Struktur angelsächsischer Texte auch eine andere „Praxis des Schreibens im akademischen Bereich“. Die Normen des Aufsatzschreibens sind in diesen Kulturen viel strikter festgelegt als im deutschsprachigen Raum, und an den Universitäten werden häufiger (beinahe wöchentlich) schriftliche Essays verfasst, die einer genau vorgegebenen Struktur zu entsprechen haben (vgl. Stolze 2009, 319).

„Digressivität“ (digressiveness)²⁴ - darunter versteht er die verstärkte Tendenz zu Wiederholungen sowie auch textuelle Besonderheiten wie etwa den Exkurs, der in deutschen wissenschaftlichen Texten durchaus üblich ist (vgl. ebd., 213).²⁵

Anhand von unterschiedlichen Diagrammen stellt Clyne sodann die unterschiedliche Hierarchie, Dynamik, Symmetrie und Uniformität in den deutschen und englischen Texten dar (vgl. ebd., 218-224). Die Ergebnisse, zu denen Clyne bei seiner Untersuchung kommt, lauten grob zusammengefasst folgendermaßen: Texte deutschsprachiger Autoren sind in der Regel stärker „digressiv“, also zu Abweichungen von der Linearität (Wiederholungen, Exkursen etc.) neigend als jene von englischsprachigen Verfassern; außerdem tendieren Texte von deutschsprachigen Autoren eher zur Asymmetrie (bestimmte Abschnitte sind beträchtlich länger als andere); ein weiteres Merkmal, das Clyne festhält ist, dass Texte von Deutschen mehr Subordinationen beinhalten als jene von englischsprachigen Verfassern. Des Weiteren stellt Clyne fest, dass englischsprachige Autoren eher dazu neigen sogenannte „advance organizers“ zu verwenden, die den Aufbau des gesamten Artikels oder aber einzelner Abschnitte im Vorhinein darstellen. Auch bei der Positionierung von Definitionen findet er Unterschiede – laut Clyne ist es viel wahrscheinlicher, dass Schlüsselbegriffe von englischsprachigen Autoren bereits am Anfang definiert werden als bei deutschsprachigen (er weist dabei auf einen von einem deutschsprachigen Autor verfassten Text hin, in dem der Schlüsselbegriff *handlungsorientiert* erst nach 44 Verwendungen definiert wird). Auch bei den Sätzen, die einen neuen Absatz im Text einleiten, stellt er Unterschiede fest. Während englischsprachige Autoren eher dazu neigen, Absätze mit einem „topic sentence“ zu beginnen, werden neue Absätze bei Deutschsprachigen eher mit Brückensätzen, also einer Überleitung aus dem vorhergehenden Absatz oder einer Bezugnahme auf einen völlig anderen Abschnitt eingeleitet (vgl. Clyne 1987, 225–232).

Gegen Ende der Untersuchung geht Clyne auch auf kulturelle Unterschiede zwischen dem deutschsprachigen und dem angelsächsischen Raum ein und konstatiert:

„Knowledge is idealized in the German tradition. Consequently, texts by Germans are less designed to be easy to read. [...] In English-speaking countries, most of the onus falls on writers to make their texts readable, whereas it is the readers who have to make extra effort in German-speaking countries so that they can understand the texts, especially if the author is an academic.” (ebd., 238)

²⁴Die wichtigste Funktionen der Digression sind laut Clyne „[...] to provide theory, ideology, 'qualification' or additional information, or to enter into polemic with another author.“[Clyne 1987, 227] Dies geschehe in Form eines mehr oder weniger langen Exkurses.

²⁵Im Englischen sind Exkurse eher unüblich. So meint Clyne: “The *Exkurs* has neither a conceptual equivalent nor a translation equivalent in English. [...] *Exkurse* necessarily have to be followed by some repetition of the main line of argument in order to maintain logical progression.” (Clyne 1987, 213f.)

Horn-Helf bemängelt in ihrer Abhandlung zur Kulturdifferenz in Textsortenkonventionen gleich mehrere Punkte an Clynes Untersuchung. So differenziere er nicht ausreichend zwischen unterschiedlichen Textsorten und Fächern, und es gebe auch keine wirkliche makrokulturelle Differenzierung (er gehe nach dem Prinzip „gleiche Sprache – gleiche Kultur“ vor). Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass Clyne, in Bezugnahme auf die Galtungsschen Einteilung, davon ausgehe, die „sachsonische“ Wissenschaft sei formell orientiert, während die „teutonische“ Wissenschaft eher Wert auf den Inhalt lege. Dazu sagt Horn-Helf: „Diese Interpretation beruht eindeutig auf einem Irrtum. Ursache für die vermeintlich inhaltliche Orientierung sind die Eigenarten des „teutonischen“ Wissenschaftsstils“ (Horn-Helf 2007, 47). Der so genannte *window-pane* Stil²⁶ zwingt die deutschsprachigen Wissenschaftler dazu, ständig so tun zu müssen, als wäre die gesamte Arbeit rein sachbezogen. Dabei handle es sich auch dabei um eine formale Regel, auch wenn diese, im Unterschied zu den „sachsonischen“ Regeln, eher den Bereich der Textformulierung betreffe (vgl. ebd., 47f.). Clyne versuche in seiner Arbeit, „den deutschen Wissenschaftsstil einem Profilierungsdrang der WissenschaftlerInnen anzulasten“ (ebd., 48, FN 32). Auch Stolze (2009) merkt an, dass Clynes Analysen nicht zur Gänze akzeptabel seien. Neben anderen Kritikpunkten kritisiert sie Clynes Aussage, deutschsprachige Autorinnen und Autoren würden es oftmals verabsäumen, Definitionen in ihre Texte einzubauen, vor allem in Hinsicht auf geisteswissenschaftliche Texte – in diesen ist schließlich die Definition eines Sachverhaltes manchmal der gesamte Inhalt eines Werkes. Dennoch meint Stolze, dass Clyne einige generelle Tendenzen der Textgestaltung aufzeigt, die durchaus auch von Nutzen für die Translatoren und Translatorinnen sein können (vgl. Stolze 2009, 233–235).

Auch Kaplan befasste sich in seinem Aufsatz „Cultural Thought Patterns“ (1966/1980) mit kulturell bedingten Konventionen (für die Textsorte „Aufsatz“). Er unterscheidet dabei die folgenden fünf Diskurstypen:

Englisch: lineare und logische Progression

Semitische Sprachen: parallele Konstruktionen

Orientalische Sprachen: Zirkularität

Romanische Sprachen: Exkurse

Russisch: weitschweifige Exkurse und Erweiterungen in Parenthesen (Horn-Helf 2007, 50).

Aus seiner Untersuchung (der Korpus besteht aus englischen Aufsätzen von Studierenden mit englischer Muttersprache und Nicht-Muttersprachlern) zieht er Rückschlüsse vom Schreibstil auf das Denken. Dabei geht er von der Annahme aus, dass Nicht-Muttersprachler, wenn sie

²⁶Der von Gusfield geprägte Begriff des Window-pane Stils bezieht sich auf das Ideal der Durchsichtigkeit in der Wissenschaftssprache. Damit wird „die Vorstellung, daß das Medium Sprache in der wissenschaftlichen Kommunikation Durchsicht auf eine strikt außersprachliche Realität geben könne“ gemeint (Kretzenbacher 1995, 19).

englische Texte produzieren, auf Konventionen ihrer Heimatkulturen zurückgreifen (vgl. ebd., 50).

3 Textsorten und Textsortenkonventionen

3.1 Textsorten

Nachdem sich die vorliegende Arbeit mit Textsortenkonventionen befasst, sollte an dieser Stelle auch kurz die Thematik der Textsorten²⁷ an sich dargestellt werden. Wir alle sind jeden Tag mit den unterschiedlichsten Textsorten konfrontiert – angefangen vom Zeitungsartikel, der Hochzeitsanzeige, über das Kochrezept, die Bedienungsanleitung oder den Beipackzettel bis hin zum wissenschaftlichen Artikel. Jede Textsorte erfüllt eine bestimmte kommunikative Funktion. Kadrić et al. geben folgende, relativ prägnante Definition von Textsorten:

„Textsorten sind kommunikative Handlungen, die gemeinsame situative, funktionale, sprachlich-strukturelle und inhaltliche Merkmale besitzen. Die konventionell geltenden Muster einer Textsorte sind kulturspezifisch.“ (Kadrić et al. 2007, 102)

Eine etwas weiter ausholende Definition findet sich bei Gläser:

„Die Textsorte ist ein historisch entstandenes, gesellschaftlich akzeptiertes, produktives und in der Regel empirisch beherrschtes, graphisch oder akustisch materialisiertes Textbildungsmuster zur geistig-sprachlichen Verarbeitung eines komplexen Sachverhalts.“ (Gläser 1990, 29)

Die in translationswissenschaftlichen Texten mit ähnlicher Thematik wohl am häufigsten angeführte Definition des Textsortenbegriffes stammt von Reiß/Vermeer. Laut dieser sind Textsorten

„[...] überindividuelle Sprech- und Schreibakttypen, die an wiederkehrende Kommunikationshandlungen gebunden sind und bei denen sich aufgrund ihres wiederholten Auftretens charakteristische Sprachverwendungs- und Textgestaltungsmuster herausgebildet haben.“ (Reiß/Vermeer 1984, 177)

Es gibt zahlreiche Versuche, Textsorten zu klassifizieren, die aufzuzählen nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit ist. Reiß/Vermeer unterscheiden zum Beispiel zwischen „generellen

²⁷Zu terminologischen Abgrenzungsproblemen zwischen Textsorte, Texttyp und anderen Begriffen vgl. Gläser 1990, 30-33. Gläser merkt dabei an, dass der Terminus „Textsorte“ sich im deutschen Sprachgebrauch weitgehend etabliert hat, auch wenn es Probleme bei der Übersetzung des Begriffes – etwa ins Englische gibt. Eine ausschweifende Behandlung dieser Problematik würde den Umfang dieser Arbeit sprengen. Aus diesem Grund und aufgrund der genannten Vorherrschaft des Begriffes, bleiben wir beim Terminus „Textsorte“ im Sinne der weiter unten folgenden Definitionen von Gläser und Reiß/Vermeer.

Textsorten(klassen)“, die es in jeder Schriftkultur gibt – dazu gehören etwa der Brief, das Märchen, das Epos – „übereinzelsprachlichen Textsorten(klassen)“, die nicht in allen Kulturen vorzufinden sind, wie beispielsweise das Sonett oder das Oratorium, und „einzelsprachlichen Textsorten(klassen)“ wie zum Beispiel das japanische Haiku. Diese werden meist nur in einem bestimmten Kulturkreis verwendet und sind auch nicht funktionskonstant in eine andere Sprache übersetzbar (vgl. Reiß/Vermeer 1984, 192).

Stolze (2009) nimmt eine Einteilung der Fachtextsorten nach ihrer jeweiligen kommunikativen Funktion vor und erstellt zu diesem Zweck folgende Grafik. Diese soll an dieser Stelle übernommen werden, da sie m. E. ein gutes und nachvollziehbares Modell zur Einteilung von Textsorten bietet. Sie weist jedoch darauf hin, dass die Auswahl keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

„A) fachinterne Kommunikation => sachbezogen (Textstruktur)

Informationsorientierte Textsorten	Quasi-Textsorten, Gebrauchstexte
• Monografie, Fachbuch • Fachzeitschriftenartikel • Fachliche Abhandlung (essay, paper) • Abstract eines Aufsatzes • Fallstudie • Dissertation, Referat, Abschlussarbeit (thesis) • Berichte aller Art • Protokoll • Gutachten • Lexikonartikel • Produktspezifikation • Patentschrift • Urteilstext • Gesetzestext • Vertrag • Wissenschaftliche Rezension	• Arztrezept • Beipackzettel • Inventarliste • Pflichtenheft • Vorlesungsverzeichnis • Steuererklärung • Arbeitszeugnis • Schulzeugnis • Wetterbericht • Rechnung • Laborbericht • Familienanzeige • Geburts-/Heiratsurkunde • Speisekarte • Kreuzworträtsel • usw.

B) fachexterne Kommunikation => empfängerbezogen (Verständlichkeit)

Popularisierende Textsorten (Inhalt erklären)	Instruktive Textsorten (zum Handeln anleiten)	Direktive Textsorten (Verhalten vorschreiben)
• Zeitungsartikel • Populärwissenschaftlicher Magazinbeitrag • Technischer Werbetext • Buchbesprechung • Sachbuch • Kinder-/Jugendlexikon	• Bedienungsanleitung • Werkstatthandbuch • Lehrbuch, Lehrbrief • Aufgabensammlung • Tutoriumstext • Retageberliteratur	• Normenvorschrift • Kochrezept • Erlass • Befehl • Arbeitsanweisung

C) Nicht-fiktionale Texte allgemein => autorbezogen (Meinung)

Spirituell-ideologisch

- Predigt
- Erbauungsbuch
- Missionarischer Text
- Esoteriktext
- politisches Pamphlet

Literarisch-kulturell

- Tagebuch
- Briefliteratur
- Essay
- Reisebericht

Feuilletonistisch

- Kommentar
- Pro- und Contra-Aufsatz
- Belletristische
Buchbesprechung
- Theaterkritik
- Nachruf

(Stolze 2009, 211f.)²⁸

Nach dieser Einteilung handelt es sich also bei den von uns zu untersuchenden Texten – wissenschaftlichen Artikeln – um Beispiele für fachinterne, sachbezogene, informationsorientierte Kommunikationsakte. Die Rezipienten sind meist keine fachexternen Personen, der Fokus liegt eindeutig auf dem Untersuchungsgegenstand (auch wenn es natürlich ein Irrtum wäre, anzunehmen, dass nicht immer auch die Meinung bzw. Position des Autors oder der Autorin kommuniziert wird), und die Texte wollen informieren.

3.2 Textsortenkonventionen

Wie bereits aus den oben erfolgten Ausführungen herauszulesen war, unterliegen Texte in unterschiedlichen Kulturen unterschiedlichen Normen und Konventionen auf sprachlich-struktureller Ebene. Auf diese soll nun etwas genauer eingegangen werden. Vorab sei angemerkt, dass die heute geltenden Konventionen für zahlreiche Textsorten das Ergebnis einer langjährigen historischen Entwicklung sind (vgl. Gläser 1990, 29).

Die folgende Definition von Horn-Helf bringt es auf den Punkt: „Textsortenkonventionen haben den Zweck, die Textproduktion für wiederkehrende Kommunikationssituationen zu standardisieren.“ (Horn-Helf 2007, 40). Textsortenkonventionen regeln also die Gestaltung von Texten in den unterschiedlichen Kulturen; sie kommen sowohl auf Makro- als auch auf Mikroebene vor. Textsortenkonventionen auf Makroebene beziehen sich auf den Textaufbau (inhaltliche Strukturierung von Texten), die Textenteilung (formale Strukturierung von Texten) und Textform (formale Gestaltung von Texten, wie z. B. Layout oder Schriftart). Jene auf der Mikroebene hingegen betreffen Normen in der Lexik, Grammatik, dem Stil, der Phraseologie und Interpunktion (vgl. Kadrić et al. 2007, 103f.). Der Konventionalisierungsgrad variiert von Textsorte zu Textsorte – es gibt Textsorten, die auf den ersten Blick, schon anhand ihres formalen Aufbaus sofort als solche zu erkennen sind (beispielsweise eine Traueranzeige, ein Beipackzettel oder ein Arztrezept). Bei diesen

²⁸Für eine weitere, sehr ausführliche und aufschlussreiche Typologie von Textsorten vgl. Gläser 1990, 46-51.

Textsorten gibt bereits die äußere Gestaltung ersten Aufschluss über den Inhalt. Andere Textvorkommen sind auf den ersten Blick nicht gleich als einer bestimmten Textsorte zugehörig zu erkennen, beinhalten jedoch vielleicht wiederkehrende Textbausteine, standardisierte Formeln oder festgelegte Makrostrukturen, die für den jeweiligen Text als Normen gelten und unbedingt eingehalten werden müssen, da sie bei den Adressaten eine gewisse Erwartungshaltung erfüllen und bei Nichteinhaltung der Kommunikationszweck verfehlt werden kann (vgl. Stolze 2009, 213). Textsortenkonventionen dienen also einerseits als Erkennungssignale, andererseits als Auslöser von Erwartungshaltungen und drittens als Steuerungssignale für das Textverstehen (vgl. Reiss/Vermeer 1984, 189).

Für die Translation sind Textsortenkonventionen insofern von großer Relevanz, als der Translator oder die Translatorin sowohl die Normen der Ausgangssprache als auch jene der Zielsprache beherrschen muss, um ein angemessenes Translationsprodukt anfertigen zu können. Bei der Übersetzung muss in jedem Fall die Information des Ausgangstextes präzise wiedergegeben werden, es ist jedoch laut Stolze auch von mindestens ebenso großer, wenn nicht noch größerer Bedeutung, die jeweiligen Textsortenkonventionen in der Zielsprache einzuhalten:

„Nicht eine Äquivalenz einzelner Textsortensignale kann angestrebt werden, sondern eine Kohärenz in dem spezifischen Übersetzungstext. **Habitualisierte Formen sind Textsortensignale**, weshalb ihr Wert in Texten der Zielkultur wichtiger ist, als etwa eine direkte Äquivalenz der Formulierung mit einem übersetzten Ausgangstext.“ (Stolze 2009, 213, Hervorhebung im Original)

In bestimmten Fällen kann es sogar möglich sein, dass anstatt einer äquivalenten Übersetzung gleich der gesamte Text durch einen anderen, zielsprachlich üblichen, ersetzt wird.²⁹ Es handelt sich dabei um die so genannte instrumentelle Übersetzung nach Nord (1993, 24). Laut Horn-Helf ist es nach heutigem Wissens- und Forschungsstand sogar schon beinahe antiquiert, Forderungen nach einer instrumentellen, an der Zielkultur orientierten Übersetzung zu stellen, da sich diese aufgrund der allgemein anerkannten Tatsache, dass Translation ein interkultureller Vorgang ist, von selbst versteht (vgl. Horn-Helf 2007, 69). Im Allgemeinen sollte von Fall zu Fall je nach Zweck der Übersetzung³⁰ entschieden werden, ob eine wörtliche und formal genaue Wiedergabe des Ausgangstextes oder eine an die Zielkultur angepasste Strategie zu wählen ist.

²⁹Dies könnte beispielsweise bei der Übersetzung eines englischen Lebenslaufes ins Deutsche der Fall sein. Während es im Deutschen üblich ist, bei der Geburt zu beginnen, wird in vielen anderen Ländern eher mit dem aktuellsten Lebensabschnitt begonnen (diese Tendenz findet auch immer mehr Eingang in die deutschsprachigen Konventionen für die Textsorte „Lebenslauf“ - wir sehen also, dass Konventionen einem ständigen Wandel unterworfen sind).

³⁰Vgl. dazu auch den Abschnitt zur Skopostheorie in Kapitel 4 dieser Arbeit.

3.2.1 Fachtextsortenkonventionen geisteswissenschaftlicher Texte

Zwar wurde im Abschnitt zur Wissenschaftssprache bereits auf die Besonderheiten wissenschaftlicher Texte im Allgemeinen und geisteswissenschaftlicher im Besonderen eingegangen, dennoch erscheint eine weitere Ausführung an dieser Stelle sinnvoll. Anzumerken wäre an erster Stelle, dass „der geisteswissenschaftliche Text“ als Textsorte ebenso wenig existiert wie der „wissenschaftliche Text“. Vielmehr handelt es sich dabei um eine Vielzahl an unterschiedlichen Textsorten – angefangen beim Abstract, über die Rezension oder den Fachzeitschriftenartikel, bis hin zur Dissertations- oder Habilitationsschrift oder Monografie.

Da in der vorliegenden Arbeit wissenschaftliche Fachartikel untersucht werden, konzentrieren wir uns auch hier auf diese Textsorte, die man jedoch nach Gläser wiederum einteilen kann in den akademisch-wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsatz (auf diesen konzentriert sich die vorliegende Arbeit) und den populärwissenschaftlichen Zeitschriftenartikel (vgl. Gläser 1998, 482). Anzumerken ist, dass es für die genannte Textsorte unterschiedliche Bezeichnungen gibt. Im Deutschen sind vor allem die Begriffe „Zeitschriftenaufsatz“, „Zeitschriftenartikel“, „Originalaufsatz“ und „wissenschaftlicher Beitrag“ üblich, im Russischen werden vorrangig die Begriffe „naučnaja stat'ja“, „issledovatel'skaja stat'ja“ oder „stat'ja v naučnom/techničeskom žurnale“ verwendet. Im Artikel „Fachzeitschriftenartikel“ im Handbuch Translation findet sich die folgende Definition für diese Textsorte:

„Zeitschriftenartikel sind die zentrale Textsorte in der fachinternen Kommunikation. Sie richten sich an die Vertreter des gleichen oder eines angrenzenden Fachgebiets und setzen das entsprechende Fachwissen und die Kenntnis der Fachterminologie voraus.“ (Gläser 2006, 219).

Weiter oben wurde bereits erwähnt, dass es den „wissenschaftlichen Text“ nicht gibt, sondern dieser in zahlreiche untergeordnete Textsortenvarianten eingeteilt wird. Dasselbe gilt für die Textsorte „Fachzeitschriftenartikel“ - diese werden nämlich wiederum in unterschiedliche Varianten eingeteilt. Dazu meint Gläser:

„Als Fachtextsorte der fachinternen Kommunikation ist der wissenschaftliche Zeitschriftenartikel faktisch ein Oberbegriff für mehrere Textsortenvarianten, zu denen u. a. der Übersichtsartikel über den Forschungsstand, der erörternde Fachartikel, die Experimentalstudie und der Fallbericht gehören.“ (Gläser 1990, 71)

Stolze konstatiert wissenschaftlichen Fachaufsätzen im experimentell-naturwissenschaftlichen Bereich eine stark makrostrukturelle Prägung, die teilweise auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften anzutreffen ist. Sie sind üblicherweise eingeteilt in:

- Artikelüberschrift (Angaben zu Verfasser und Forschungsstelle)
- Einleitung: Forschungssituation/Problemstellung und Neuansatz

- Untersuchungsgegenstand und Methode
- Untersuchungsverlauf
- Untersuchungsergebnisse
- Diskussion
- Zusammenfassung und Schlussfolgerungen
- Literaturverzeichnis

(vgl. Stolze 2009, 216f.; Gläser 1990, 68f.)

Diese Merkmale sind in geisteswissenschaftlichen Texten durchaus auch vorhanden – im Grunde besteht auch ein geisteswissenschaftlicher Fachtext aus den oben genannten Teilen. Jedoch gilt dies nicht für alle geisteswissenschaftlichen Artikel – diese Art von Texten und die darin enthaltenen Teilabschnitte sind aufgrund der Tatsache, dass sie sehr oft überwiegend Diskussionscharakter haben, in der Regel nicht so stark konventionalisiert bzw. normiert (eine philosophische Abhandlung beispielsweise wird nicht nach den oben genannten Kriterien strukturiert sein, dasselbe gilt oft auch für Texte der Geschichtswissenschaft). So konstatiert beispielsweise Gläser, dass „für Zeitschriftenaufsätze der Sozial- und Geisteswissenschaften noch keine vergleichbaren Konventionen [gelten]“ (Gläser 1998, 483). Das heißt also, dass sowohl die Autorin bzw. der Autor als auch die Übersetzerin bzw. der Übersetzer bei der Erstellung und Übersetzung dieser in der Makrostruktur nicht so stark konventionalisierten Texte etwas mehr Freiheit haben.

Konventionen, die für Texte absolut aller wissenschaftlichen Fachbereiche und im Grunde auch in allen Kulturkreisen (wenn auch die Darstellungsform von Sprache zu Sprache variiert) gültig und verpflichtend sind, wären die Offenlegung von Quellen, das genaue Zitieren, Literaturnachweise und ein so genannter „wissenschaftlicher Apparat“, bestehend aus Fußnoten, Anmerkungen und dem Literaturverzeichnis (vgl. Niederhauser 1996, 38ff.).³¹

³¹Weitere Ausführungen zur Thematik des wissenschaftlichen Zeitschriftenartikels folgen im Analyseteil der Arbeit.

4 Translationswissenschaftliche Aspekte

4.1 Allgemeines

Aus den vorhergehenden Kapiteln zu Fachtexten, Textsorten und Textsortenkonventionen wird bereits deutlich, dass die Thematik der Fachtextsortenkonventionen auch für die Translationswissenschaft und -praxis überaus relevant ist.³² Dennoch sind explizit translationswissenschaftliche Arbeiten, die sich mit kontrastiven Analysen von Fachtextsorten befassen, noch relativ rar gesät. Arbeiten solcher Art zu bestimmten Merkmalen mit Bezug zur translatorischen Umsetzung stammen von Kussmaul (1990), Göpferich (1995), Horn-Helf (2007) u. a. Horn-Helf plädiert dafür, dass den in der Praxis beschäftigten Translatorinnen und Translatoren jedenfalls geholfen wäre, wenn das Wissen um Textsortenkonventionen, das sie ja in ihrer täglichen Arbeit benötigen und zu dem (noch) nicht wirklich ein systematischer Zugang da ist³³, wissenschaftlich bearbeitet würde (vgl. Horn-Helf 2007, 69f.).

In ihrer Arbeit, in der sie Konventionen in der technischen Textproduktion in unterschiedlichen Sprachen miteinander vergleicht (2007), weist sie außerdem darauf hin, dass „[...] für die Translation Analyseergebnisse nur insoweit relevant [sind], als sie die bei der Textproduktion bevorzugten Verfahrensweisen (Präferenzen) erkennen lassen.“ (ebd., 72). An dieser Stelle soll nicht die historische Entwicklung translationswissenschaftlicher Ansätze dargestellt werden (auf einzelne, für die Arbeit relevante Theorien und Ansätze wie die Skopostheorie kommen wir später noch zu sprechen). Es sei jedoch, mit Horn-Helf gesprochen, angemerkt, dass „die Postulate der Übersetzungstheorie an die Praxis kontinuierlich an Komplexität zugenommen haben“ (ebd., 69). Die Notwendigkeit, die zielkulturellen Normen bei der Übersetzung zu berücksichtigen ist für unsere Thematik von besonderer Bedeutung: „Die Forderung nach Berücksichtigung der ZK-Textsortenkonventionen ist übersetzungswissenschaftliches Allgemeingut geblieben, unabhängig davon, ob der Äquivalenzbegriff theoretisch weiterentwickelt oder aufgegeben wurde“ (ebd. 68). Diese Anforderung an die Translatoren und Translatorinnen ist auch das Ergebnis einer verstärkten Sensibilisierung der Translationswissenschaft für die Bedeutung kultureller Einflüsse und die darauf folgende Hinwendung zur Kulturwissenschaft, die wiederum dazu führte, dass nunmehr Translation als Teil der inter-/transkulturellen Kommunikation betrachtet wird (vgl. ebd.). All diese Ansätze gelten heute quasi als

³²Darauf weisen bereits Reiß/Vermeer in ihrer *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie* (1984, 179) hin.

³³In der Praxis sieht es meist so aus, dass man sich dieses Wissen um Textsortenkonventionen anhand von Arbeit mit Paralleltexten aneignet. Dies ist durchaus eine legitime und meist auch fruchtbare Vorgehensweise, dennoch wäre als Ergänzung auch eine translationswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema von Vorteil, da die Arbeit mit Paralleltexten in der täglichen Praxis oft auch recht unsystematisch erfolgt.

übersetzungswissenschaftlicher Konsens. Sie finden sich in allen grundlegenden Lehr- und Arbeitsbüchern zur Translationswissenschaft (vgl. z. B. Kadrić et al. 2007, Stolze 2009 etc.) und wurden auch in die betreffenden internationalen Normen (DIN EN 15038) aufgenommen.

4.2 Kulturspezifik und Translation

Wie oben bereits erwähnt, sind die Begriffe Kulturspezifik und Translation untrennbar miteinander verbunden.³⁴ Der Prozess der Translation ist immer ein Prozess des Kulturtransfers, zu den Kernkompetenzen einer professionellen Translatorin bzw. Translators gehört der sichere Umgang mit und das detaillierte Wissen über sowie die aktive Reflexion der kulturellen Spezifika ihrer Arbeitssprachen. Deshalb wird in der Ausbildung meist auch großer Wert auf den Ausbau interkultureller Kompetenzen gelegt, schließlich spiegeln die interkulturellen Unterschiede, die wir in Texten beobachten können, tiefer liegende kulturelle Spezifika wider (vgl. Stolze 2009, 306). So äußern sich beispielsweise die weiter oben ausgeführten Einteilungen in individualistische und kollektivistische Kulturen, und die unterschiedlichen kulturellen Schemata auch in den Textvorkommen der jeweiligen Sprache. Kulturelle Assoziationen – das Sprachwissen und das Weltwissen³⁵ von Mitgliedern eines Kulturkreises – haben immer auch Auswirkungen auf die Translation. Als eines von unzähligen Beispielen sei hier das Verhältnis von Mitgliedern eines Kulturkreises zu Tieren genannt – in Indien, wo Kühe bekanntermaßen heilige Tiere sind, würde niemand sagen „Du dumme Kuh!“. Dies wäre demnach auch bei der Übersetzung dieses Satzes zu beachten (vgl. ebd., 331).

Die Translatorin hat als Sprachexpertin sozusagen den Zugang zu „zwei Seiten“ - der Kultur der Ausgangs- sowie jener der Zielsprache, und entscheidet im Zuge des Translationsprozesses, wie sie den Ausgangstext interpretiert und wie sie in weiterer Folge diese Interpretation im Zieltext wiedergibt (vgl. Kadrić et al. 2007, 38f.).

Kulturelle Elemente treten im Text auf allen Ebenen auf, angefangen vom „Begriffsinhalt der Wörter über die Satzstruktur, die Textgestalt und den Wissenschaftsstil bis hin zur Pragmatik“ (Stolze 2009, 333). Auf Ebene der Lexik beispielsweise spiegeln unterschiedliche Arten der Metaphernbildung unterschiedliche kulturelle Blickwinkel wider. Gibt es ein Schema oder eine Vorstellung, die in einer anderen Sprache durch eine gewisse Metapher ausgedrückt wird, in einem Kulturkreis nicht (mehr), dann funktioniert die Metapher einfach nicht (vgl. ebd., 333f.). Ein weiterer Bereich auf der Ebene der Lexik, bei dem es (insbesondere bei

³⁴Für allgemeine Ausführungen und Definitionen der Begriffe Kultur und Kulturspezifik sowie für die Erläuterung unterschiedlicher kultureller Modelle vgl. Kapitel 2.4. der vorliegenden Arbeit.

³⁵„Das *Sprachwissen* umfasst den Wortschatz und grammatische Kenntnisse eines Sprechers, das *Weltwissen* umfasst unsere Kenntnisse von typischen Sachverhalten, Situationen und geltenden Werten einer Kultur.“ (Stolze 2009, 329)

Fachübersetzungen) zu Schwierigkeiten kommen kann, ist die Terminologie, deren Verstehen für die Erstellung einer korrekten Übersetzung unerlässlich ist. Die Translatorin oder der Translator sollte also auch terminologische Inkongruenzen („falsche Freunde“, Termini, die nicht äquivalent sind, weil sie unterschiedliche Konzepte bezeichnen) kennen bzw. in der Lage sein, diese zu erkennen und zu berücksichtigen (vgl. ebd. 335ff.).

Auch auf syntaktischer Ebene gibt es Unterschiede zwischen den Sprachen. Die Übersetzerin bzw. der Übersetzer hat gegebenenfalls Veränderungen vorzunehmen, um das Verständnis in der Zielsprache zu erleichtern. Ein Beispiel wäre die relativ häufige Verwendung von Modalpartikeln wie *nur*, *etwa*, *schon*, *allerdings*, *nichtsdestotrotz* usw. als Hilfsmittel zur Gliederung von Texten im Deutschen. Für diese kleinen Füllwörter gibt es im Englischen keine wirkliche Entsprechung bzw. würde man sie als redundant empfinden. Ein versierter Translator formuliert den englischen Zieltext nach der für diese Sprache üblichen Struktur und verwendet oder lässt Partikeln nach Bedarf aufgrund seines Sprachgefühls weg (vgl. ebd., 340ff.).

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Ebene der Pragmatik – sie ist im Grunde allen anderen Ebenen übergeordnet, da von ihr das „Gelingen“ einer Translation maßgeblich abhängt. Die Pragmatik als Teil der Semiotik bezeichnet ursprünglich die „allgemeine Relation, die zwischen Sprachzeichen und Zeichenverwendern besteht“ (Neubert 2006, 56). Jeder Text hat eine pragmatische „Ausrichtung“, also eine Intention (in der Translationswissenschaft auch *Skopos* genannt³⁶), die er verfolgt, und die Gerichtetheit eines Textes verändert sich mit dessen Translation in der Regel mehr oder weniger stark. Man spricht dabei von vier pragmatischen Typen³⁷:

1. Original und Translat haben grundsätzlich die gleiche Gerichtetheit, d. h. einen potentiell identischen Rezipientenkreis; die Intention der Übersetzung und die Interessen der Rezipientinnen und Rezipienten unterscheiden sich nicht vom pragmatischen Umfeld des ursprünglichen Textes. Beispiele dafür wären wissenschaftliche und technische Fachtexte sowie Gebrauchstexte wie Beipackzettel oder technische Dokumentationen. Die Übersetzerin oder der Übersetzer hat in diesem Fall den Zieltext optimal an die Erwartungen der zielsprachlichen Rezipienteinnen und Rezipienten anzupassen.
2. Das Original weist eine primär ausgangssprachliche Gerichtetheit auf und gehört zu einer Diskurswelt, die eigentlich nur oder vor allem ausgangssprachliche Leserinnen und Leser betrifft bzw. interessiert. Dies ist beispielsweise der Fall bei Texten über die Organisation der politischen, juristischen und kulturellen Institutionen der ausgangssprachlichen Gemeinschaften, oder aber bei nationalen und lokalen Rubriken

³⁶Mehr zu den Begriffen *Skopos* und *Skopostheorie* siehe unten.

³⁷Auch hier ist anzumerken, dass diese vier Typen meist nicht in reiner Form vorkommen, sondern es sich oftmals um Mischformen der unterschiedlichen Typen handelt und die Übergänge zwischen ihnen fließend sind.

der Medien. Solche Texte sind eher selten zu übersetzen. Kommt es doch zu einem Übersetzungsauftrag, so hat man die Wahl, entweder die unmittelbare Gerichtetheit des Originals beizubehalten, oder den Ausgangstext an den Erwartungs- und Verstehenshorizont des zielsprachlichen Rezipientenkreises anzupassen und so den Text an Typ 1 anzunähern.

3. Das Original ist zwar an die ausgangssprachliche Gerichtetheit gebunden, ist aber gleichzeitig auch für potentielle Rezipienten der Zielkultur relevant. Wichtigste Beispiele für diesen Typ sind literarische Werke, bei deren Übersetzung die Translatorin bzw. der Translator mehrere Möglichkeiten hat – vom „resistenten“ Übersetzen (Venuti 1992, zit. in. Neubert 2006), bis zur kompletten Eingliederung des Textes in das literarische System der Zielkultur.
4. Der Ausgangstext ist primär an ein zielsprachliches Publikum gerichtet; die Translatorin bzw. der Translator ist der einzige Rezipient der ausgangssprachlichen Mitteilung und hat diese direkt in eine für das zielsprachliche Publikum adäquate Form umzuwandeln. Beispiele dafür wären Informationen für Werbungen im Zielland. (vgl. Neubert 2006, 56ff.)

Zur pragmatischen Dimension gehört auch die Sprechakttheorie, die für die vorliegende Arbeit von relativ großer Relevanz ist und auf die wir etwas später noch genauer eingehen werden.

Wir sehen also, dass bei der Translation von Fachtexten (wie auch von anderen Texten) auf allen Ebenen der Sprache eine Vielzahl an kulturellen Spezifika zu beachten ist. Die Fähigkeit, diese zu erkennen und in der jeweiligen Zielsprache adäquat wiederzugeben, ist, wie man nicht oft genug erwähnen kann, ein wesentliches Qualitätsmerkmal professioneller Translatoren und Translatorinnen.

4.2.1 Kompensatorische Übersetzungsstrategien

Damit die Übersetzerin bzw. der Übersetzer die oben erwähnten interkulturellen Inkongruenzen zwischen Ausgangssprache und Zielsprache überwinden kann, muss er oder sie gewisse „Kompensationsverfahren“ anwenden, damit die intendierte Mitteilung aus dem Ausgangstext problemlos an die Rezipienten des Zieltextes übermittelt werden kann (vgl. Stolze 2009, 360f.). Bevor sie auf die drei kompensatorischen Übersetzungsstrategien eingeht, unterscheidet Stolze (ebd.) noch drei Arten derartiger Inkongruenzen:

1. *Reale Inkongruenzen* (Realia aus einer Kultur sind in der anderen unbekannt, es gibt also keine Bezeichnung dafür in der jeweils anderen Sprache)

2. *Formale Inkongruenzen* (Probleme bei der Translation von Textsorten, die zwar in der Zielkultur als solche schon bekannt, jedoch sprachlich und formal eine andere Form haben)
3. *Semantische Inkongruenzen* (Konnotationen von Wörtern und Termini, die in der Zielsprache bei wörtlicher Übersetzung abweichende oder unerwünschte Assoziationen auslösen oder den Sinn der Mitteilung verfälschen würden) (vgl. ebd.).

Treten derartige Inkongruenzen auf, so sollte Stolze zufolge die Translatorin bzw. der Translator zur Überwindung der interkulturellen Problematik auf eine der folgenden kompensatorischen Übersetzungsstrategien zurückgreifen. Als häufigstes und auch am einfachsten anzuwendendes Verfahren nennt Stolze dabei das „explikative Verfahren“, bei welchem „unbekannte Termini erläutert und fremdkulturelle Realia verständlich gemacht [werden]“ (ebd., 361). Zu diesem Verfahren zählen alle erläuternden Zusätze, die in den Zieltext eingebaut werden (z. B. Konnektoren, metakommunikative Einschübe, syntagmatische Wiederaufnahmen oder erläuternde Appositionen) (vgl. ebd., 361f.).

Eng verbunden mit dem explikativen Verfahren ist das „paraphrasierende Verfahren“; dazu zählen laut Stolze die Hervorhebung im Satz, die begriffliche Verallgemeinerung (Verwendung eines leichter verständlichen Oberbegriffes, der den im Ausgangstext verwendeten Begriff impliziert) oder auch die Paraphrase als Umschreibung des unbekannten Wortinhalts, die des Öfteren bei der Übersetzung kulturspezifischer Realien angewandt wird (vgl. ebd., 362f.).

Das dritte von Stolze angeführte Verfahren für den Umgang mit interkulturellen Inkongruenzen ist das „referentielle Verfahren“, das schon eine etwas stärkere Abweichung vom ursprünglichen Text darstellt. Dabei wird „durch Anbindung an Bekanntes das Fremde/Unbekannte einsichtig gemacht“ (ebd., 361). Dazu zählt zum Beispiel die Adaption, bei der Fremdes durch Bekanntes ersetzt wird (z. B. Schreibung von Zahlenangaben und Daten nach der zielsprachlichen Norm, Transkription von Eigennamen, Veränderung von Kürzeln in Zielsprache).

Das vierte und am stärksten in den Text eingreifende Verfahren ist schließlich das „modifizierende Verfahren“, das zur Anwendung kommt, wenn „die Verständnisbarriere nicht durch Erklärung, Ergänzung oder Vergleich überbrückt werden kann.“ (ebd., 361). Zu diesem Umgestaltungsverfahren zählen sowohl die Neuformulierung einzelner Sätze, die Beachtung und Anwendung einer zielgruppenspezifischen Wortwahl oder sogar die Umgestaltung des gesamten Textes nach zielsprachlichen Normen (vgl. ebd., 363f.).

4.3 Funktionale Translationstheorien

In Zusammenhang mit der „pragmatischen Wende“ in der Linguistik in den 1980-er Jahren kam es auch zu einer Umorientierung in der Übersetzungstheorie. In dieser Zeit wurden einige bis heute relevante, funktionale Theorien der Translation begründet, auf die im Folgenden etwas genauer eingegangen werden soll. Eines der grundlegenden Werke der Translationswissenschaft ist die *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie* von Katharina Reiß und Hans J. Vermeer (1984). Darin kam man zu einer prinzipiellen Neubestimmung der Translationstheorie, aufbauend auf funktionalen Grundsätzen. Translation wird darin, grob gesagt, als Handlung in einer bestimmten (kulturellen) Situation aufgefasst – den Rahmen dafür bildet die allgemeine Handlungstheorie. Dadurch konnte die Einbettung des Translationsprozesses in eine bestimmte Kultur besser berücksichtigt werden als in alten linguistischen Modellen (vgl. Stolze 2008, 169). Ein grundlegender Faktor bei Reiß/Vermeer ist der Zweck der Übersetzung – auch Skopos genannt. Nach diesem ist eine eigene Theorie benannt, auf die wir im Folgenden zu sprechen kommen werden.

4.3.1 Die Skopostheorie

Im Zuge der genannten Umorientierung in der Linguistik und somit auch in der Translationswissenschaft entwickelte Vermeer die so genannte Skopostheorie, die auch heute noch eine der wichtigsten Theorien der Translationswissenschaft ist. Im *Handbuch Translation* findet sich folgende einleitende Definition:

„Die Skopostheorie (Vermeer 1978) ist eine allgemeine Theorie der Translation, die durch einen funktionsorientierten Ansatz die Grundlage für ein neues Paradigma in der Translationswissenschaft bildet. Von einem handlungstheoretischen Rahmen ausgehend, legt sie den Schwerpunkt auf das Ziel des translatorischen Handelns und auf den Translator als Experten, der für ein optimales Erreichen dieses Ziels verantwortlich ist.“ (Dizdar 2006, 104)

Wie bereits erwähnt, werden Texte dabei als Handlungen betrachtet, die für einen bestimmten Rezipientenkreis und vor allem zu einem bestimmten Zweck produziert werden. Mit diesen Handlungen tritt man mit anderen in Kommunikation. Wie mit jeder anderen Handlung entsteht also auch das Translat, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen – Translation ist eine „Sondersorte interaktionalen Handelns“.

Reiß/Vermeer formulierten im Rahmen der Skopostheorie folgendes, über allem anderen stehende Postulat: „Die Dominante aller Translation ist deren Zweck.“ (Stolze 2008, 172). Dabei ist anzumerken, dass die Begriffe „Skopos“, „Zweck“, „Ziel“ und „Funktion“ hierbei synonym verwendet werden. Das intendierte Ziel steht nunmehr an erster Stelle im Translationsprozess und verdrängt vormalige Kriterien wie Äquivalenz und unbedingtes Festhalten am Ausgangstext. Weil eben der Skopos alles beherrscht, wird es als wichtiger angesehen, dass ein gegebener Translationszweck erreicht wird als dass eine Translation auf

eine bestimmte Weise durchgeführt wird. Die Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Strategie der Translation hängt immer vom Skopos ab. Dabei kann der Skopos einer Übersetzung auch von dem des Ausgangstextes abweichen, denn auch die intertextuelle Kohärenz zwischen Ausgangstext und Zieltext, die zwar durchaus vorhanden sein sollte, ist grundsätzlich dem Skopos untergeordnet (vgl. ebd.). Der Skopos kann dabei ganz unterschiedlich sein – er wird entweder vom Auftraggeber vorgegeben (das ist meist der Fall), oder aber von der Translatorin bzw. dem Translator definiert. Die Translatorin ist als Expertin maßgeblich dafür verantwortlich, dass der Skopos erreicht wird und der Zieltext in der Zielkultur optimal funktioniert. Wichtig ist auch, dass die Skopostheorie weder bezüglich verschiedener Translationsstrategien noch im Hinblick auf mögliche Skopoi den Anspruch auf Absolutheit erhebt. Dadurch wird eine Erklärung der vielfältigen Phänomene in der Translation ermöglicht (vgl. Dizdar 2006, 105).

Reiß/Vermeer haben die Skopostheorie formelhaft in den folgenden Punkten zusammengefasst:

- (1) Ein Translat ist skoposbedingt.
- (2) Ein Translat ist ein Informationsangebot in einer Zielkultur und -sprache über ein Informationsangebot in einer Ausgangskultur und -sprache.
- (3) Ein Translat bildet ein Informationsangebot nichtumkehrbar eindeutig ab.
- (4) Ein Translat muss in sich kohärent sein.
- (5) Ein Translat muss mit dem Ausgangstext kohärent sein.
- (6) Die angeführten Regeln sind untereinander in der angegebenen Reihenfolge hierarchisch geordnet („verkettet“)³⁸. (Stolze 2008, 173).

Wie Stolze (2008, 173) konstatiert, wird durch diese funktionale, eher „produktionsorientiert-präskriptive“, stark an den Empfängerbedingungen orientierte Perspektive in der Translationsforschung deutlich, dass eine „rein sprachliche Betrachtung des Übersetzens unzureichend ist“ (Stolze 2008, 173).

4.3.2 Die funktionale Übersetzung nach Nord

Eine gewisse Einschränkung bzw. Weiterführung der Skopostheorie nimmt Christiane Nord (1993) vor. Sie wendet sich vom Begriff „Skopostheorie“ ab und gibt der Bezeichnung „funktionale Translation“ den Vorzug (vgl. Nord 1993, 8). Nord betont außerdem die doppelte Verpflichtung (sie verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff „Loyalität“) der

³⁸Im Original sind den sechs Punkten noch eigens dafür entwickelte mathematische Formeln hinzugefügt. Diese wurden hier weggelassen.

Translatorin bzw. des Translators. Demnach hat sich die Translatorin sowohl nach der Verfasserin bzw. dem Verfasser des Ausgangstextes (deren Intention darf im Zuge des Translationsprozesses nicht verfälscht werden) als auch nach dem intendierten zielkulturellen Rezipientenkreis zu richten. Die Forderung nach Loyalität mit der Verfasserin bzw. dem Verfasser des Originaltextes wird unter anderem mit den kulturspezifischen Erwartungen an eine Übersetzung in Zusammenhang gestellt. So wird in unserer „westlichen Kultur“ im Allgemeinen von einer Übersetzung erwartet, die Meinung des Originalverfassers ohne Abweichung wiederzugeben. Die Leserschaft würde nicht auf den Gedanken kommen, dass der Übersetzer oder die Übersetzerin im Translat seine bzw. ihre eigenen Einstellungen oder Gedanken zum Ausdruck bringt (vgl. Nord 1993, 17f.). Der Anspruch, ein Translat müsse funktionsgerecht sein, bleibt damit erhalten, jedoch wird er durch die doppelte Bindung der Translatorin bzw. des Translators dahin gehend erweitert, dass auch die Intention der Verfasserin bzw. des Verfassers sowie der zuvor formulierte Übersetzungsauftrag zu beachten ist (vgl. Stolze 2008, 186ff.). Nord splittet den von Reiß/Vermeer postulierten Zweck bzw. Skopos sozusagen auf in die von der Verfasserin bzw. vom Verfasser (für die Ausgangskultur) intendierte und die in der Zielkultur tatsächlich bewirkte Funktion, die durchaus voneinander abweichen können (vgl. Nord 1993, 12). Des Weiteren integriert Nord auch den Auftraggeber bzw. den Übersetzungsauftrag in ihren theoretischen Ansatz. Der Übersetzungsauftrag kann demzufolge entweder explizit (Rezipientenkreis, konkreter Zweck, räumliche und zeitliche Rezeptionsbedingungen werden vom Auftraggeber formuliert) oder implizit (genaue Details zum Auftrag bzw. zur vermeintlichen Rezeptionssituation werden nicht angegeben) erfolgen. In diesem Fall hat der Übersetzer oder die Übersetzerin sich selbst ein Bild über die Zielsituation zu machen und die Übersetzung dementsprechend anzupassen (vgl. ebd., 15).

Ausgehend von der Perspektive der notwendigen Kompatibilität zwischen den intendierten Funktionen des Zieltexts mit jenen des Ausgangstextes, betrachtet Nord eine Übersetzung „grundsätzlich in zwei Funktionsrelationen zum Ausgangstext“ (ebd., 24). Es sind dies die Funktion des Translats als „Dokument“, das „die ausgangssprachlichen Kommunikationshandlung [sic!] (...) für den Zielempfänger abbildet, „dokumentiert“, ihn selbst jedoch in diese Kommunikationshandlung nicht einbezieht (...)“ (ebd.) einerseits, und die Funktion als „Instrument“, durch welches „Kommunikation zwischen Ausgangstextsender und Zieltextempfänger hergestellt werden [soll]“ (ebd., 25), und dessen Resultat im Idealfall nicht als Übersetzung erkannt wird (z. B. die Übersetzung einer Gebrauchsanweisung), andererseits. Die beiden aus dieser Unterscheidung resultierenden Übersetzungstypen bezeichnet sie als „dokumentarische“ und „instrumentelle“ Übersetzung (vgl. ebd.).

4.3.3 Die Theorie vom translatorischen Handeln

Ein weiterer im Rahmen der funktionalen Translationstheorie zu nennender theoretischer Ansatz ist Holz-Mänttärís Theorie vom translatorischen Handeln. Diese sehr stark an die übersetzerische Praxis angelehnte Theorie ist als „kommunikations-, handlungs- und systemtheoretische Soziotranslatologie konzipiert“ (Risku 2006: 107).

Translatorinnen und Translatoren erfüllen demnach den Bedarf der Bedarfsträger (üblicherweise der Auftraggeber) innerhalb eines komplexeren Handlungsgefüges, da diese in unserer heutigen Gesellschaft ihren eigenen Bedarf nicht erfüllen, aber auch nicht wirklich ausdrücken können. (vgl. ebd.) Dieses Handlungsgefüge muss vom Übersetzer bzw. der Übersetzerin erfasst werden, er oder sie muss sich darüber bewusst sein, welchen Zweck die Übersetzung erfüllen soll, was der Bedarfsträger damit erreichen will. Damit fügt sich die Theorie des Translatorischen Handelns eigentlich nahtlos an die Skopostheorie an, bzw. integriert diese. Die Aufgaben des Translators innerhalb des Handlungsprozesses sind also: die Erfassung des Zweckes der Handlung; die zielkulturelle und –sprachliche Beratung des Auftraggebers und schließlich die Übersetzung, die wiederum in unterschiedlichen Formen erfolgen kann. Das Vorgehen nach diesen Mustern ist also eines der Merkmale professioneller Übersetzer und Übersetzerinnen – erst wenn man sich über den Gesamtkontext im Klaren ist, wenn man weiß, welche Kompetenzen für den jeweiligen Auftrag erforderlich sind, kann mit der eigentlichen Übersetzung begonnen werden. Mänttari sieht den Übersetzungsprozess nicht vorrangig als ein Mittel der Kommunikation, sondern als die Herstellung eines Produktes für einen Bedarfsträger für einen bestimmten Zweck. Um also eine professionelle Zieltextgestaltung zu gewährleisten, müssen wir

„den Bedarf und das Produkt *spezifizieren*, unsere Handlung *projektieren*, einen Text *produzieren*, und den Gesamtprozeß *kontrollieren*. Gleichzeitig müssen wir *recherchieren*, die Funde für den vorliegenden Fall *modifizieren*, für unsere Entscheidungen *argumentieren* und ständig unsere Arbeitsweise *adaptieren*.“ (Holz-Mänttari, zit. in Risku 2006: 109, Hervorhebung im Original)

Alle genannten translationswissenschaftlichen Ansätze zusammen bilden also idealerweise die Basis für einen zeitgemäßen, den Anforderungen an ein funktionsgerechtes Translat entsprechenden Zugang zur theoretischen und auch praktischen Auseinandersetzung mit Translation. Auch wenn nicht alle hier erwähnten Ansätze direkt mit der in dieser Arbeit noch durchzuführenden Analyse zusammenhängen, erscheint es doch wichtig, diese grundlegenden theoretischen Pfeiler der Translationswissenschaft kurz zu umreißen, da sie auch in der auf die Translation bezogenen Textanalyse als Grundlage dienen sollen.

5 Die Sprechakttheorie

Da wir nach Reiß/Vermeer Textsorten bereits als „überindividuelle Sprech- und Schreibakttypen“ (1984, 177) definiert haben, erscheint eine etwas näher ins Detail gehende Auseinandersetzung mit der (hauptsächlich) von John Langshaw Austin und John Searle entwickelten Sprechakttheorie an dieser Stelle unumgänglich. Diese Thematik wird auch für die spätere Analyse von Relevanz sein.

5.1 Allgemeines zur Sprechakttheorie

Die Sprechakttheorie, die in den 1960-er Jahren mit der Veröffentlichung von Austins *How to do things with words* und den darauf aufbauenden Arbeiten Searles³⁹ entwickelt wurde und Verbreitung fand, ist Teil der linguistischen Unterdisziplin der Pragmatik⁴⁰ (vgl. Staffeldt 2009, 14). Wir verstehen unter dem Begriff der Sprechakttheorie eine „pragmatische Disziplin [...], die sich mit der Erforschung des kommunikativen Sinns von Äußerungen beschäftigt“ (ebd., 14f.). Gegenstand der Sprechakttheorie ist also der kommunikative Sinn oder die Sprecherbedeutung, laut Staffeldt die „Bedeutung einer Äußerung als kommunikativer Handlung in einer gegebenen Konstellation“ (ebd., 15) im Unterschied zur reinen Satz- oder Wortbedeutung.

Als eine der sprechakttheoretischen Grundausrichtungen führt Staffeldt folgendes Zitat von Austin an:

„Wenn wir untersuchen, was wir wann sagen und welche Wörter wir in welchen Situationen verwenden würden, betrachten wir wiederum nicht *nur* Wörter (oder 'Bedeutungen', was immer das auch sein mag); sondern auch die Realitäten, über die wir mittels der Wörter sprechen.“ (Austin 1986, zit. in Staffeldt 2009, 39)

³⁹Es muss angemerkt werden, dass es sich bei diesen Werken um sprachphilosophische Arbeiten handelt, deren philosophische Ursprünge und Inhalte in ihrer gesamten Komplexität in der vorliegenden Arbeit nicht aufgearbeitet werden können. Dafür müsste auf Philosophen wie Wittgenstein, Frege u. a. verwiesen werden, was den Rahmen dieser Masterarbeit bei Weitem sprengen würde und auch nicht zielführend wäre. Nachdem auch die später folgende Analyse nicht nur anhand von Kriterien der Sprechakttheorie erfolgen wird, sondern diese nur einen Teilaspekt der Analyse bilden wird, soll hier lediglich ein Überblick über die wichtigsten Grundsätze und Thesen der Sprechakttheorie oder Sprechhandlungstheorie, wie sie manchmal auch genannt wird, als Zweig der Linguistik gegeben werden. Für eine genauere Auseinandersetzung mit der Thematik siehe z. B. Staffeldt 2009, Searle 1973, Hindelang 1994.

⁴⁰Hier ist nicht der Platz, sich genauer mit dem Thema der Pragmatik zu befassen. Zur Einführung in diese Disziplin siehe z. B. Levinson 2000.

Die wichtigste der Sprechakttheorie zugrunde liegende Prämisse ist, dass durch sprachliche Äußerungen nicht nur Tatsachen und Sachverhalte beschrieben oder Behauptungen gemacht werden, sondern, dass durch ebendiese Äußerungen selbst Handlungen vollzogen werden. Es werden Antworten auf die Frage gesucht, was wir tun wenn und indem wir sprechen. So geht Searle in seiner Begründung, warum er sich überhaupt mit Sprechakten befasst, davon aus, dass „das Sprechen einer Sprache eine regelgeleitete Form des Verhaltens ist“ (Searle 1973, 29). Dies kann quasi als eine seiner Grundannahmen bezeichnet werden, die auch in folgendem Zitat deutlich wird:

„Sprechen ist eine (höchst komplexe) Form regelgeleiteten Verhaltens. Eine Sprache zu lernen und zu beherrschen bedeutet (unter anderem), entsprechende Regeln zu lernen und zu beherrschen.“ (ebd., 24)

Es gibt also bestimmte Bedingungen, die erfüllt sein müssen und die der Sprecher oder die Sprecherin in der Regel kennt, wenn man diesen oder jenen Sprechakt (sei es eine Entschuldigung oder eine Drohung) erfolgreich vollziehen möchte (vgl. Staffeldt 2009, 48). Eine Sprachtheorie ist demzufolge als Teil einer allgemeineren Handlungstheorie zu betrachten (vgl. Searle 1973, 31).

Eine zweite Grundannahme bei Searle ist das Prinzip der Ausdrückbarkeit - „das Prinzip, daß man alles, was man meinen, auch sagen kann“ (ebd., 34). Es gibt also für „jeden“ möglichen Sprechakt mindestens ein sprachliches Realisierungsmittel, mit dem der Akt performativ vollzogen werden kann“ (Staffeldt 2009, 51).

Die wichtigsten Begriffe der Sprechakttheorie sollen im Folgenden etwas eingehender erläutert werden.

5.2 Wichtige Grundbegriffe der Sprechakttheorie

5.2.1 Lokutionäre – illokutionäre – perlokutionäre Sprechakte

Eine der grundlegenden Einteilungen von Sprachhandlungen ist jene in lokutionäre, illokutionäre und perlokutionäre Sprechakte. Diese Begriffe wurden von Austin mit seiner Aktlehre geprägt und in weiterer Folge von Searle weiterentwickelt und modifiziert bzw. ergänzt. An dieser Stelle sollen diese Begriffe sowohl im Sinne Austins als auch in Searles weiterentwickelter Form dargestellt werden.

Austin zufolge bedeutet eine Äußerung zu tätigen, verschiedene Akte zu vollziehen. Dabei ist der **lokutionäre Akt** (dessen Produkt als die Lokution bezeichnet wird) das „bedeutungsvolle Hervorbringen von Geräuschen = als das Produzieren von Wörtern Sätzen, Texten“ (Staffeldt 2009, 40) an sich – also das *sagen, dass (an act of saying something)*. Austin teilt den

lokutionären Akt weiter ein in den phonetischen (Äußerung von Geräuschen und Tönen), den phatischen (bezieht sich auf Lexikologie, Morphologie und Syntax) und den rhetischen Akt (bezieht sich auf den Inhalt des Gesagten). Der lokutionäre Akt umfasst also alles, was mit dem Zustandekommen von Bedeutung zu tun hat. Jedoch war der lokutionäre Akt für Austin von eher geringerer Bedeutung – er befasste sich intensiver mit dem illokutionären Akt (vgl. ebd., 40ff.).

Searle teilt das, was Austin als lokutionären Akt bezeichnet, in den **Äußerungsakt** und den **propositionalen** Akt. Der Äußerungsakt dient bei Searle zur reinen Äußerung von Wörtern, Morphemen oder Sätzen, während im propositionalen Akt die Bedeutung der Wörter (Morpheme, Sätze), die Austin auch im lokutionären Akt mit einschließt, ausgedrückt wird. Den propositionalen Akt wiederum teilt er ein in Referenz und Prädikation (vgl. ebd., 58f.).

Der **illokutionäre Akt** (dessen Produkt als die Illokution bezeichnet wird), der im Mittelpunkt von Austins Interesse und auch noch lange Zeit nach Austin im Zentrum der Aufmerksamkeit der gesamten Sprechakttheorie stand, kann definiert werden als das „was man tut, indem man etwas sagt (an act in saying something)“ (ebd., 40), er bezieht sich also auf die Sprachhandlung des Sprechers an sich bzw. die kommunikative Rolle (Austins englischer Begriff dafür ist *force*) der Äußerung (vgl. ebd., 42). Um einen illokutionären Sprechakt erfolgreich vollziehen zu können, sind nach Austin drei Grundvoraussetzungen zu erfüllen: Zum ersten muss sichergestellt werden, dass jemand wahrnimmt, was gesagt wird – also, dass verstanden werden kann. Zweitens muss der Akt wirksam sein, seine Ergebnisse⁴¹ müssen also eintreten. Und zum Dritten muss der Sprechakt in ein bestimmtes kommunikatives Geschehen eingebunden sein und meist auch eine Reaktion fordern (vgl. ebd., 42f.).

Searles Weiterentwicklung im Bereich der illokutionären Akte besteht darin, dass er davon ausgeht, dass „ein und derselbe propositionale Gehalt in verschiedenen illokutionären Einkleidungen auftauchen kann“ (ebd., 61). Man kann also dieselbe Prädikation und dieselbe Referenz (zusammen dieselbe Proposition oder „Bedeutung“) verwenden, um unterschiedliche Illokutionen (z. B. bitten, versprechen, voraussagen etc.) auszudrücken.⁴²

Die dritte von Austin eingeführte Sprachhandlung ist der **perlokutionäre Akt** (dessen Ergebnis wir als Perlokution bezeichnen). Dieser bezieht sich auf das, was wir beim Rezipienten bewirken, indem oder dadurch, dass wir etwas sagen – also der Effekt der sprachlichen Handlung auf den Hörer (*an act by saying something*) (vgl. ebd. 40). Ein wichtiges Unterscheidungskriterium zwischen illokutionären und perlokutionären

⁴¹Unter Ergebnissen versteht man dabei Veränderungen, die mit dem Vollzug des Sprechaktes eintreten – nicht erst danach. Ein Beispiel wäre die Taufe eines Kindes, die beispielsweise durch die Äußerung 'Hiermit taufe ich dich auf den Namen...' durchgeführt wird.

⁴²Als Beispiel nennt Staffeldt (2009, 61), dass man zum Beispiel feststellen kann, dass Sven aufgehört hat zu rauchen, man kann fragen, ob Sven aufgehört hat zu rauchen oder aber man kann prognostizieren, dass Sven aufhören wird zu rauchen. Die Referenz ist dabei immer dieselbe (Sven) und die Prädikation auch (aufhören zu rauchen).

Sprechakten ist die Performativität⁴³. Während die Wirkung eines illokutionären Aktes mit dessen Vollzug eintritt, wird die Wirkung bei perlokutionären Handlungen in der Regel erst danach deutlich. Man erzielt perlokutionäre Effekte nicht, indem man sagt, dass man sie erzielt (wie dies beispielsweise bei illokutionären Akten wie dem Entschuldigen schon der Fall ist – indem man sagt „Entschuldigen Sie bitte“, vollzieht man bereits den Akt der Entschuldigung) (vgl. ebd., 43f.).

Zu beachten ist dabei, dass wer einen perlokutionären Akt vollzieht, auch immer die beiden anderen Akte vollzieht. Ein illokutionärer Akt schließt immer einen lokutionären mit ein, nicht jedoch notwendigerweise einen perlokutionären. Ein lokutionärer Akt schließlich kann allein für sich stehen, kann aber auch die anderen beiden Arten von Akten mit einschließen (vgl. ebd., 40).

5.2.2 Performativität – performative Sprechakte – performative Verben

Ein weiterer Grundbegriff der Sprechakttheorie ist der Begriff der Performativität und damit zusammenhängend jener der performativen Äußerungen und Verben. Eine (explizit) performative Äußerung ist eine Äußerung, bei der man *das tut, wovon man sagt, dass man es sagt, **indem** man sagt, dass man es tut* (vgl. Staffeldt, 27). Ein Beispiel dafür wäre der Satz: „Ich verspreche, morgen pünktlich zu sein.“ Indem ich sage, dass ich etwas verspreche, vollziehe ich bereits den Sprechakt des Versprechens. Ausgedrückt werden können diese performativen Äußerungen auf unterschiedliche Arten: Zum ersten durch ein Verb in der ersten Person Singular des Präsens Indikativ Aktiv (wie z. B. das oben angeführte Versprechen), oder aber durch ein Verb im Passiv in der zweiten oder dritten Person des Präsens Indikativ (beispielsweise „Die Zuschauer werden gebeten, während der Vorstellung ihre Mobiltelefone auszuschalten.“). Die dritte mögliche Form wäre die Äußerung mit einem Verb in der ersten Person Plural Indikativ Präsens Aktiv (z. B. „Hiermit bitten wir Sie, Ihre Mobiltelefone auszuschalten.“) (vgl. ebd.). Jene Verben, mit welchen man eine performative Sprachhandlung vollziehen kann, nennen sich performative Verben. Hindelang (2004) bezeichnet sie auch als sprechhandlungsbezeichnende Ausdrücke. Solche Verben wären zum Beispiel *entschuldigen, erklären, bitten, taufen, versprechen* usw. usf. Hindelang zählt zu den sprechhandlungsbezeichnenden Ausdrücken nicht nur Verben, sondern auch Nominalkonstruktionen wie zum Beispiel *eine Empfehlung aussprechen, einen Eid leisten* (vgl. Weber, 1997, 6). Diese Liste könnte noch sehr lange fortgesetzt werden, auch Austin hat sich mit der Sammlung solcher Verben befasst (vgl. Staffeldt 2009, 39).

⁴³Eine eingehendere Auseinandersetzung mit dem Begriff der Performativität folgt im nächsten Abschnitt.

5.2.3 Illokutionsindikatoren

Als Illokutionsindikatoren bezeichnet Searle bestimmte Merkmale, die darauf hinweisen, „welchen illokutionären Akt der Sprecher mit der Äußerung des Satzes vollzieht“ (Searle zit. in Staffeldt 2009, 62). Die Erfassung und Beschreibung dieser Indikatoren ist eine der Hauptaufgaben der sprechakttheoretischen Forschung, auch wenn Austin und Searle sich noch nicht so intensiv damit befassten (vgl. ebd.).

Der am stärksten ins Auge springende Indikator ist das performativ verwendete illokutionäre Verb, da dieses an sich schon Aufschluss über die illokutionäre Kraft bzw. Rolle einer Äußerung gibt. Da jedoch Sprechakte häufig komplizierter sind und nicht immer ein derartiges Verb beinhalten, sollten im Folgenden auch noch Beispiele für andere Illokutionsindikatoren genannt werden.

Eine weitere Art solcher Indikatoren sind Partikeln, die, auch wenn ihre lexikalische Bedeutung teilweise nicht so leicht zu erfassen und zu benennen ist, doch pragmatische Bedeutungseffekte haben können. Diese Bedeutungseffekte können von den Sprechern einer Sprache in der Regel erfasst und verstanden werden. Um die Bedeutung von Partikeln zu veranschaulichen, sehen wir uns folgendes Beispiel an: Jeder, der die deutsche Sprache beherrscht, wird bemerken, dass zwischen den Sätzen *Anna hat dir das Geld gegeben* und *Anna hat dir doch wohl das Geld gegeben* ein Unterschied besteht. Auch wenn die rein lexikalische Bedeutung, der Worte *doch* und *wohl* nicht so ohne Weiteres wiedergegeben werden kann, besteht ein pragmatischer Unterschied. Durch die Verwendung der Partikeln *doch wohl* wird eine bestimmte Sprechereinstellung wiedergegeben, die hier allerdings nicht genau definiert werden kann, weil kein Kontext gegeben ist (vgl. ebd., 62f.).

Auch Satztypen wie Frage-, Aussage- oder Befehlssatz gelten als Illokutionsindikatoren, ebenso wie lautliche Phänomene, zum Beispiel die Intonation. Es macht einen oft bedeutungstragenden Unterschied, mit welcher Intonation ein Satz ausgesprochen wird (vgl. ebd., 63).

Zusammenfassend bringt Staffeldt folgendes Zitat von Rolf:

„Jeder Satz enthält Merkmale, die indizieren bzw. durch deren Bedeutung determiniert wird, welche illokutionären Akttypen in Gestalt wörtlich zu verstehender Äußerungen dieses Satzes realisiert werden können. Es sind bestimmte morphologische, syntaktische, semantische und prosodische Merkmale, die als Illokutions-relevant angesehen werden. Genauer gesagt sind es (i) der Verbmodus, (ii) die Verbstellung, d. h. der Satztyp, (iii) bestimmte Satzmuster, (iv) Adverbien wie 'sicherlich' oder 'glücklicherweise', (v) Partikeln wie 'etwa', 'bloß' oder 'doch', (vi) (Satz-)Intonation, Akzent, Sprechtempo, (vii) der propositionale Gehalt.“ (Rolf 1997 zit. in Staffeldt 2009, 63f.)

5.2.4 Der illokutionäre Witz nach Searle

Der illokutionäre Witz (im englischen Original: illocutionary point), auch illokutionärer Zweck genannt, ist eines der wichtigsten Kriterien zur Klassifikation von Illokutionen, wenn nicht überhaupt das wichtigste.⁴⁴

Der illokutionäre Zweck ist das mit der Äußerung verbundene Handlungsziel, er „erfasst, worum es sich bei der Sprachhandlung im Kern dreht. Erfasst, was S tut, indem S sich äußert.“ (Staffeldt 2009, 71)

Laut Searle sind fünf unterschiedliche illokutionäre Zwecke bzw. Illokutionsklassen möglich. Der erste hängt mit dem Denken zusammen und wird als assertive Illokutionsklasse bezeichnet; mit ihr werden quasi die Inhalte von Gedanken oder gedankliche Propositionen in unterschiedlichen Modi ausgedrückt – wenn man etwas glaubt, vermutet, annimmt oder weiß zum Beispiel. Mit diesem Zweck sagt man also „*wie es sich in einer bestimmten Angelegenheit in der Welt verhält*“ (ebd., 73, Kursiv im Original). Folgende Verben nehmen unter anderen auf Illokutionen mit diesem Zweck Bezug: mitteilen, hinweisen, berichten.

Weiters definiert Searle zwei mit dem Handeln zusammenhängende Zwecke – die kommissive und die direktive Illokutionsklasse. Kommissiva beziehen sich auf Äußerungen in Bezug auf zukünftige Handlungen, die der Sprecher für jemand anderen zu tun beabsichtigt und auf die er sich mit der Äußerung festlegt. Dies wäre der Fall, wenn man jemandem etwas anbietet oder verspricht. Verben, die unter anderem hierfür verwendet werden können, wären: versprechen, sich bereit erklären, zusagen (vgl. ebd., 73f.).

Die zweite mit dem Handeln in Zusammenhang stehende Illokutionsklasse – sie wird als direktive Illokutionsklasse bezeichnet – bezieht sich auf den Versuch, andere zur Ausführung einer Handlung in der Zukunft zu bewegen. Folgende Verben können dafür zum Beispiel herangezogen werden: befehlen, überreden, ermahnen, auffordern.

Ein weiterer illokutionärer Zweck, er nennt sich expressive Illokutionsklasse, hängt mit dem Fühlen zusammen. Mit diesen Illokutionen drücken wir einerseits unseren Gefühlszustand aus, wollen aber andererseits auch „*Einfluss auf die emotionale Gesamtlage von H [zu] nehmen*“ (ebd. 74, Kursiv im Original). Verbbeispiele für die Äußerung von Expressiva wären: loben, willkommen heißen, beleidigen, tadeln, beschimpfen.

Der fünfte und letzte illokutionäre Zweck ist der deklarative Zweck. Er steht mit dem Seinsschaffen in Zusammenhang. Mit Äußerungen, die zu dieser Illokutionsklasse gehören, schaffen wir soziale Tatsachen⁴⁵. Ein Beispiel dafür wäre, die Eröffnung einer

⁴⁴Searle definiert 12 solcher Kriterien – als die drei wichtigsten oder die drei Oberklassenmerkmale nennt Staffeldt den illokutionären Witz, die Ausrichtung und den zum Ausdruck gebrachten psychischen Zustand. Wir gehen hier nur auf den illokutionären Witz etwas detaillierter ein. Genauer zu den übrigen Kriterien siehe Staffeldt 2009, 71-80.

⁴⁵Damit sind Wahrheiten bzw. Tatsachen gemeint, die es nur gibt, weil wir (die Gesellschaft, wenn man so will) glauben, dass es sie gibt: „In a sense there are things that exist only because we believe them to exist. I am thinking of things like money, property, governments and marriages.“ (Searle zit. in Staffeldt 2009, 75).

Gerichtsverhandlung durch den Richter oder die Richterin – Gerichtsverhandlungen sind in unserem Gesellschaftssystem (unserer Kultur bzw. Rechtskultur) übliche Ereignisse; sie sind epistemisch als objektive Tatsache zu betrachten, da alle beteiligten glauben, dass sie existieren. Der illokutionäre Zweck dieser Klasse ist *„mit dem Gesagten die Welt entsprechend dem Gesagten ändern“* (ebd., 76, Kursiv im Original). Verben, die in derartigen Äußerungen verwendet werden sind zum Beispiel: taufen, ernennen, nominieren.

5.2.5 Gelingensbedingungen für (illokutionäre) Sprechakte

Unter dem Begriff Gelingensbedingungen verstehen wir jene Umstände, die erfüllt sein sollten, damit ein illokutionärer Sprechakt erfolgreich vollzogen werden kann, also gelingt. Searle arbeitet diese Bedingungen anhand des Sprechaktes des Versprechens heraus und leitet entsprechende Regeln⁴⁶ davon ab. Die allen anderen dabei zugrunde liegende Bedingung, sozusagen die Basis, ohne welche all die anderen Bedingungen hinfällig wären, ist die **Ein- und Ausgabebedingung**, die dann erfüllt ist, wenn SprecherIn und HörerIn einander verstehen, d. h. sich im selben Kommunikationssystem bewegen (vgl. ebd., 54) und nicht durch externe Einflüsse (Lärm, Taubheit, psychische oder physische Behinderungen) daran gehindert sind, zu sprechen und das Gesagte aufzufassen und zu verstehen (vgl. Hindelang 1994, 85).

Darauf folgen die **Bedingungen des propositionalen Gehalts**. Diese bezeichnen „dasjenige, was gesagt (i. S. v. worauf referiert und was darüber prädiert) werden (oder in diesem Sinn kontextuell bekannt sein) muss“ (Staffeldt 2009, 159), wenn der Sprechakt gelingen soll. Durch sie „wird festgelegt, daß durch den vorliegenden Sprechakt überhaupt eine Proposition ausgedrückt wird“ (Hindelang 1994, 86)

Weitere Bedingungen sind die so genannten **Einleitungsbedingungen** oder **vorbereitenden Bedingungen**. Diese bezeichnen das, was gegeben sein muss, damit illokutionäre Akte gelingen können bzw. das was vor einer Äußerung erfüllt sein muss, damit diese eine illokutionäre oder perlokutionäre Kraft haben kann (vgl. Staffeldt, 169). Um diese relativ schwammige Definition zu veranschaulichen, seien hier die zwei vorbereitenden Bedingungen angeführt, die Searle für die Sprechhandlung des Versprechens nennt. Damit ein Versprechen als solches gelingen kann, muss, neben den anderen Gelingensbedingungen, folgendes gegeben sein: „H sähe lieber S's Ausführung von A als die Unterlassung von A, und S glaubt, H sähe lieber seine Ausführung von A als die Unterlassung von A“ (Searle 1973, 89), und „Es ist sowohl für S als auch für H nicht offensichtlich, dass S bei normalem Verlauf

⁴⁶Diese von den Gelingensbedingungen abgeleiteten Regeln werden an dieser Stelle nicht genauer erläutert. Für Genaueres dazu vgl. Searle 1973, 96 – 99.

der Ereignisse A ausführen wird“ (ebd., 91).⁴⁷ Es wird also „fest [gelegt], in wessen Interesse die Ausführung der in der Proposition genannten Handlung ist“ (Hindelang 1994, 86), sowie dass beispielsweise ein Versprechen nicht ganz ohne Sinn und Zweck geäußert wird (vgl. ebd., 87).

Die nächste von Searle angeführte Bedingung ist die so genannte **Bedingung der Aufrichtigkeit**. Sie bezieht sich auf den „mit dem Vollzug [des illokutionären Sprechaktes] ausgedrückten intentionalen S[precher]-Zustand“ (ebd., 158) und ist für die jeweiligen Sprechakte mit jeweils anderen Intentionen verbunden. Für Assertiva wäre die Aufrichtigkeitsbedingung beispielsweise der Glaube der Sprecherin oder des Sprechers, dass etwas sich so-und-so verhält, bei Direktiva handelt es sich dabei um den Wunsch der Sprecherin oder des Sprechers, der Hörer möge dieses und jenes tun, bei Kommissiva geht es dabei um die Absicht der Sprecherin oder des Sprechers, etwas zu tun⁴⁸, bei Expressiva ist damit die Emotion der Sprecherin oder des Sprechers gemeint (vgl. ebd.).

Schließlich wäre da noch die **wesentliche Bedingung**, die den illokutionären Zweck des jeweiligen Sprechaktes beinhaltet. Für das von Searle herangezogene Versprechen (und auch alle anderen kommissiven Sprechhandlungen) wäre dies also die Verpflichtung zu einer bestimmten Handlung (vgl. Hindelang 1994, 89).

5.3 Sprechakte und Translation

Sprechakte sind selbstverständlich auch für die Translation von Relevanz, weshalb der Thematik auch ein kleiner Abschnitt im Handbuch Translation gewidmet ist. Da jeder Text eine Abfolge von Sprechakten ist, in welcher eine illokutionäre Kraft meist überwiegt – Hatim/Mason (1990, 78f.) sprechen von „Textakten“ - muss die Translatorin bzw. der Translator in der Lage sein, diese richtig zu erkennen und die geeigneten Mittel zur Wiedergabe in der Zielsprache finden (vgl. Kußmaul 2006, 52). Besondere Schwierigkeiten entstehen dabei dann, wenn die Illokutionsindikatoren sich nicht ganz eindeutig einem bestimmten Sprechakt zuordnen lassen, was im Deutschen vor allem bei Partikeln wie *doch*, *eben*, *mal* usw. oder auch englischen Partikeln wie *anyway*, *indeed*, *in fact* etc. der Fall ist. Hier muss die Illokution aus dem Kontext erkannt werden; hinzu kommt noch, dass diese Ausdrücke oftmals kein formales Äquivalent in der Zielsprache haben (vgl. ebd., 51).

⁴⁷S steht dabei für SprecherIn, H für HörerIn und A für Akt.

⁴⁸Vgl. dazu Searles Definition der Aufrichtigkeitsbedingung für das Versprechen: „Der Unterschied zwischen aufrichtigen und unaufrichtigen Versprechen besteht darin, daß der Sprecher bei einem aufrichtigen Versprechen die Absicht hat, das Versprochene zu tun, bei einem unaufrichtigen dagegen nicht. Außerdem glaubt der Sprecher bei einem aufrichtigen Versprechen, daß es ihm möglich ist, die versprochene Handlung auszuführen (bzw. sie zu unterlassen).“ (Searle 1973, 92f.)

Dasselbe gilt im Grunde genommen auch für russische Partikeln wie zum Beispiel *вам, ведь, все же* usw. - auch hier muss der Übersetzer bzw. die Übersetzerin aus dem Kontext auf die Illokution, die sich dahinter verbirgt, schließen.

Auch bei den performativen Verben kommt es gelegentlich zu Übersetzungsschwierigkeiten. Kußmaul führt dafür das Beispiel des englischen Verbs *suggest* an, dessen Polysemie (1. vorschlagen, 2. These aufstellen) oft nicht erkannt wird (vgl. ebd.).

Für das Thema der vorliegenden Arbeit von besonderem Interesse sind Textsorten, in welchen „die Verwendung von Illokutionsindikatoren durch Konventionen geregelt ist, [die] [...] in den einzelnen Sprachen unterschiedliche Formulierungen erfordern“ (ebd.). Bei der Übersetzung einer deutschsprachigen Gebrauchsanweisung ins Russische muss die Translatorin bzw. der Translator beispielsweise wissen, wie die im Deutschen mit Infinitiv, mit Passivkonstruktionen oder mit dem Imperativ ausgedrückten direktiven Sprechakte im Russischen wiederzugeben sind – nämlich je nach kontextueller Umgebung auch meist im Imperativ oder Infinitiv. Dasselbe gilt für bestimmte Sprechakte in den von uns untersuchten geisteswissenschaftlichen Texten. Auch hier muss die Person, die einen dieser Texte beispielsweise aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt, darüber Bescheid wissen, wie gewisse Illokutionsindikatoren in die jeweils andere Sprache zu übertragen sind. Konkrete Beispiele dafür werden im Analyseteil noch angeführt.

6 Textanalyse

6.1 Problemstellung

Wie in den theoretischen Erläuterungen bereits mehrfach ausgeführt wurde, ist die wissenschaftliche Textproduktion an gewisse Konventionen gebunden – dies gilt auch für die Geisteswissenschaften⁴⁹, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie für Natur- und Technikwissenschaften oder Medizin, und somit auch für das von uns bearbeitete Gebiet der Slawistik. Nicht nur, dass ein Text, der „gravierende Verstöße gegen die tradierten Regeln [enthält]“ (Busch-Lauer 2001, 51) von den Rezipienten und Rezipientinnen als „fremdartig, im schlimmsten Fall sogar als kommunikationsbehindernd“ (ebd.) empfunden wird. Ohne sich an gewisse konventionelle Vorgaben und Regeln zu halten, wird ein Text in der wissenschaftlichen Welt nicht ernst genommen bzw. ein Text, der die in Kapitel 2 ausführlich erläuterten Textsortenkonventionen nicht einhält, gilt erst gar nicht als wissenschaftlich.

Nun haben die theoretischen Ausführungen gezeigt, dass auch bei wissenschaftlichen Texten – selbst wenn sie dem gleichen Fachbereich (also der gleichen Mikrokultur) angehören – kulturelle Unterschiede vorhanden sein können, die mit der Makrokultur zusammenhängen. Ausgehend von dieser Annahme sollen im Folgenden aktuelle deutsch- und russischsprachige geisteswissenschaftliche Texte (aus dem Fachbereich der Slawistik) auf eben solche Unterschiede untersucht werden.

Da die Arbeit aber keine rein textlinguistische Abhandlung ist, sondern auch und vor allem die Konsequenzen der genannten kulturellen Unterschiede auf die Translation aufgezeigt werden sollen, sind bei der Analyse bzw. dem Vergleich auch und vor allem translatorische Aspekte zu beachten. Deshalb erfolgt nach dem Textvergleich in einem weiteren Schritt die Projektion der Ergebnisse auf die translatorische Praxis. Vor allem im Bereich der Fachtextsorten befasst sich die Translationswissenschaft, bedingt durch ihr wachsendes Bemühen um Praxisrelevanz, zunehmend auch mit derartigen Vergleichen von Textsortenkonventionen (vgl. Horn-Helf 2007, Schmidt 1996, 426). Schmidt verwendet für diese Form des Sprachvergleichs in ihrem Beitrag den Begriff „translatorischer Sprachvergleich“ (ebd.). Sie betrachtet diesen als eigene Form bzw. Ausrichtung der kontrastiven Linguistik und definiert dafür folgende Ziele:

⁴⁹Dass relativ starre Vorgaben nicht nur in den Naturwissenschaften, sondern eben auch für Publikationen in den Sozial- und Geisteswissenschaften gelten, verdeutlicht folgendes Zitat, in welchem sich ein österreichischer Slawist erfreut darüber zeigt, dass er einen Artikel für eine Zeitschrift verfassen darf, in der eben diese strikten Vorgaben nicht gelten: „Hier ist man nicht den strengen Gesetzen von langweiligen sprachwissenschaftlichen Zeitschriften oder sterilen kulturwissenschaftlichen Sammelbänden unterworfen, sondern darf frei von der Leber weg und daher (hoffentlich) interessant und lebendig schreiben. Man muss nicht alles im Detail zitieren, darf sein Ich durchschimmern lassen, darf ausholen und sogar ins Plaudern kommen.“ (Pfandl 2012, 21).

„Der translatorische Sprachvergleich hat das praktische Ziel, die potentiellen Äquivalente einer QS-Einheit zu ermitteln, das deskriptive Ziel, die semantischen (und z.T. auch formalen) Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den QS- und ZS-Einheiten zu beschreiben, und das explanative Ziel, ihre (bedingte) Verwendbarkeit als translatorische Äquivalente zu erklären.“ (ebd., 428).

Dabei ist anzumerken, dass in der vorliegenden Arbeit nicht Texte einer Ausgangssprache mit ihren Übersetzungen in die Zielsprache verglichen werden sollen, sondern aus der Analyse von Originaltexten beider Sprachen Schlussfolgerungen für mögliche noch anzufertigende Übersetzungen gezogen werden sollen. Als Grundlage hierfür dient unter anderem die Arbeit von Horn-Helf (2007), in welcher einerseits ein theoretischer Blick auf die Bedeutung von Kulturdifferenz für die Translation geworfen wird, andererseits aber auch eine praktische Analyse von Textsortenkonventionen in deutsch- und russischsprachigen Anleitungen durchgeführt wird. Diese soll laut Horn-Helf (ebd., 7) vor allem auch in der Übersetzungsdidaktik Anwendung finden. Wie weiter oben hinlänglich ausgeführt wurde, stellt die Übertragung eines Ausgangstextes in eine Zielsprache immer einen Wechsel zwischen zwei Kulturen dar. Das Postulat, dass der Translator oder die Translatorin die Kulturen (und damit verbunden die Textsortenkonventionen) beider Sprachen zu kennen hat, um einen Text adäquat und funktional in die Zielsprache übertragen zu können, ist längst übersetzungswissenschaftliches Allgemeingut, das jedem Studierenden mitgegeben wird und auch Eingang in diverse Normen zur Qualitätssicherung von Übersetzungsdienstleistungen u. ä. gefunden hat (vgl. ebd., 69). Anhand des Vergleiches von Texten der gleichen Textsorte in den Sprachen Deutsch und Russisch sollen im Folgenden Unterschiede und Gemeinsamkeiten sowie Probleme, die sich daraus für die Translation ergeben können aufgezeigt und mögliche Lösungsansätze angeboten werden. Die Notwendigkeit der Ausarbeitung solcher praktischen Lösungsansätze durch die Forschung spricht auch Horn-Helf (ebd.) an, indem sie auf den großen Zeitdruck verweist, unter dem Übersetzerinnen und Übersetzer im Alltag normalerweise stehen und der es naturgemäß unmöglich macht, durch intensive Paralleltextrecherche weitreichende und vor allem systematische Einblicke in die Textsortenkonventionen der jeweiligen Arbeitssprachen zu bekommen⁵⁰ (vgl. ebd., 69f.).

6.2 Textkorpus

Zur Analyse werden exemplarisch jeweils zehn deutschsprachige und zehn russischsprachige Texte aus Fachzeitschriften, welche vorwiegend im deutschsprachigen Raum, teilweise aber

⁵⁰Natürlich arbeiten professionelle Übersetzerinnen und Übersetzer immer mit Paralleltexten – die so gewonnenen Erkenntnisse über Textsortenkonventionen können jedoch nicht wirklich als systematisch und allgemein gültig betrachtet werden, auch wenn sie in der Praxis eine große Hilfe darstellen.

auch in Russland⁵¹, erscheinen, ausgewählt. Davon behandeln jeweils fünf literatur- oder kulturwissenschaftliche Themen und jeweils fünf befassen sich mit sprachwissenschaftlicher Thematik. Die Artikel haben im Durchschnitt eine Länge von zehn bis dreißig Seiten und stammen aus den letzten zehn Jahrgängen der genannten Zeitschriften, welche wiederum unterschiedlich regelmäßig (halbjährlich, vierteljährlich) erscheinen. Besondere Kriterien wurden bei der Auswahl der Texte nicht beachtet – wichtig erschien lediglich, dass die russischsprachigen Texte von russischen Muttersprachlerinnen Und Muttersprachlern und die deutschsprachigen Texte von deutschen Muttersprachlern verfasst wurden. Ansonsten wurden die Texte im Grunde nach dem Zufallsprinzip ausgewählt.

Bei den Texten handelt es sich nach Gläser (1998, 482) um „akademisch-wissenschaftliche Zeitschriftenaufsätze“, die dadurch gekennzeichnet sind, dass sie vorwiegend der fachinternen Kommunikation zwischen Angehörigen desselben Fachgebiets dienen, bei welchen in etwa dasselbe Vorwissen vorausgesetzt werden kann (vgl. ebd.).⁵² Nach der Texttypologie nach Reiß haben wir es hier mit einem informativen Texttyp zu tun (vgl. Göpferich 2006, 63).⁵³ Gläser weist darauf hin, dass die Bezeichnung „akademisch-wissenschaftlicher Zeitschriftenaufsatz“ wiederum ein Obergriff für mehrere untergeordnete Textsorten wie zum Beispiel die Experimentalstudie, den Problemartikel, den Fallbericht oder den Rezensionenartikel ist (vgl. Gläser 1998, 483). Dazu muss angemerkt werden, dass diese Unterscheidungen (bis auf den Rezensionenartikel) im Bereich der Slawistik nicht wirklich vorgenommen werden können. In den in der vorliegenden Arbeit untersuchten Fachzeitschriften wird zwar sehr wohl zwischen „Aufsatz“ und „Rezension“⁵⁴ unterschieden, weitere Einteilungen erfolgen jedoch nicht. Aus diesem Grund wird die oben eingeführte Bezeichnung „wissenschaftlicher Zeitschriftenartikel“ ohne weitere Einteilung in Untergruppen in der Analyse beibehalten.

Wie bereits erwähnt und wie wir bei der Analyse noch sehen werden, sind die Vorgaben (vor allem im Bereich des Aufbaus und der Makrostruktur) bei geisteswissenschaftlichen Texten lange nicht so strikt wie bei den Natur- und Technikwissenschaften⁵⁵ oder in der Medizin. So

⁵¹Es handelt sich dabei um die Zeitschriften und Jahrbücher *Die Welt der Slawen*, *Voprosy literatury*, *Zeitschrift für Slawistik*, *Wiener Slawistischer Almanach* und *Wiener Slawistisches Jahrbuch*.

⁵²Andere Bezeichnungen für den akademisch-wissenschaftlichen Aufsatz sind zum Beispiel „Originalaufsatz“, „Zeitschriftenartikel“, „wissenschaftlicher Beitrag“, „Originalarbeit“, „Fachartikel“ u. a. (vgl. Gläser 1998, 482). In der vorliegenden Arbeit werden die genannten Bezeichnungen synonym verwendet. Im Russischen werden für diese Textsorte vorrangig die Begriffe „naučnaja stat'ja“, „issledovatel'skaja stat'ja“ oder „stat'ja v naučnom/techničeskom žurnale“ verwendet.

⁵³Aufbauend auf dem so genannten Böhlerschen Organon-Modell, unterscheidet Katharina Reiß zwischen folgenden drei übersetzungsrelevanten Texttypen: dem informativen (darstellenden), dem expressiven (ausdrucksbetonten) und dem operativen (appellbetonten) Texttyp (vgl. Göpferich 2006, 63).

⁵⁴Rezensionen wurden für die Analyse nicht herangezogen, auch weil es sich m. E. dabei um eine andere Textsorte handelt.

⁵⁵Zur Makrostruktur naturwissenschaftlicher Texte vgl. Punkt 2.2.1 der vorliegenden Arbeit sowie Gläser (1998, 483).

meint zum Beispiel Gläser: „Für Zeitschriftenaufsätze der Sozial- und Geisteswissenschaften gelten hingegen noch keine vergleichbaren Konventionen, obwohl sich bereits einzelne Autoren an dem Textaufbau naturwissenschaftlicher Zeitschriftenartikel orientieren.“ (ebd.) Sie weist außerdem darauf hin, dass geisteswissenschaftliche Texte vor allem anhand thematischer Gesichtspunkte gegliedert sind und sehr viele Zitate enthalten – immerhin handelt es sich bei den Geisteswissenschaften (bei der Slawistik und allen anderen Philologien insbesondere) um Wissenschaften, die sich sprachlich mit ihren Themen auseinandersetzen bzw. deren Forschungsgegenstand selbst die Sprache ist (dies ist bei den hier untersuchten Texten durchwegs der Fall). Bei einer Abhandlung über ein Gedicht oder einen Roman muss natürlich das Gedicht selbst bzw. Passagen aus dem Text in den Zeitschriftenartikel integriert werden. Aber auch für die Darstellung des Forschungsstandes, die Bestätigung der Ansichten des Autors oder Polemiken mit anderen Forschern werden Zitate in größerem Umfang herangezogen (vgl. ebd., 484).

Zu ähnlichen Schlussfolgerungen bezüglich der Unterschiede zwischen Natur- und Geistes- bzw. Sozialwissenschaften kommt für das Russische auch Cvilling (1989) in seiner Abhandlung über die „Spezifik des sozialwissenschaftlichen Textes“ (ebd., 27-36).

Des Weiteren haben auch die unterschiedlichen Zeitschriften redaktionelle Vorgaben an die Verfasser von Artikeln. Diese sind jedoch vorrangig formaler Natur (sie betreffen meist Schriftgröße, Font, Zeilenabstand u. ä.) und deshalb für die gegenständliche Arbeit nicht von Relevanz.

Aufgrund der geringen Anzahl an Analysetexten ist die Arbeit als exemplarisch und statistisch nicht repräsentativ zu betrachten. Natürlich wäre es auch möglich gewesen, an einem größeren Textkorpus nur ein Analysekriterium (z. B. die Makrostruktur der Texte) empirisch zu untersuchen. Dies hätte jedoch einen ungleich größeren technischen Aufwand bedeutet und es erschien für den Rahmen einer Masterarbeit interessanter, anhand einer kleineren Anzahl von Texten mehrere Analysekriterien zu bearbeiten und so auch einen Einblick zu bieten, welche Möglichkeiten der Textanalyse und des (translatorischen) Textvergleiches in diesem Bereich gegeben sind. Eine Analyse im größeren Rahmen, eventuell auch unter Einbeziehung älterer Texte anhand derer der Wandel der Wissenschaftssprache im Laufe der Zeit ausgearbeitet werden könnte, wäre eine Möglichkeit für eine weiterführende Forschung im Rahmen einer weiteren Masterarbeit, einer Dissertation o.ä.

Die Kriterien, die im Folgenden analysiert werden sollen, sind die Verfasserreferenz (wie erfolgt die Bezugnahme des Autors auf sich selbst, und zwar in unterschiedlichen Sprechakten wie zum Beispiel der Feststellung, der Aufforderung, der Ankündigung oder der Vermutung?), die Makrostruktur der Texte (welche Teiltexthe kommen in den Texten vor, wie sind die Texte aufgebaut?), die Häufigkeit und Funktion metakommunikativer Elemente in

den Texten (wie oft, zu welchem Zweck und mit Hilfe welcher sprachlichen Realisierungen werden Kommentierungen, Definitionen, Präzisierungen, Explikationen u. ä. vorgenommen?).

6.3 Verfasserreferenz

6.3.1 Allgemeines

Eines der wichtigsten und bekanntesten Kriterien für die Wissenschaftlichkeit eines Textes, das den Studierenden in der Regel bereits in den ersten Einführungen ins wissenschaftliche Arbeiten sowie in diversen Formblättern für die Verfassung wissenschaftlicher Texte (vgl. auch das Merkblatt für wissenschaftliches Arbeiten des ZTW, Kaindl online) näher gebracht wird, ist im deutschsprachigen Raum der Verzicht auf persönliche Konstruktionen – vor allem die erste Person Singular sollte demnach vermieden werden. Diese Entpersonifizierung des Autors bzw. der Autorin, die auch für das Russische typisch ist, manifestiert sich in unterschiedlichen Ausdrucksformen – anstelle des Pronomens in der ersten Person Singular werden passivische Konstruktionen, Substantivierungen, Partizipialkonstruktionen verwendet oder die Autorin bzw. der Autor bezeichnet sich selbst als „Autor“ oder „Verfasser“.⁵⁶ Eine weitere Form der Vermeidung des Pronomens „Ich“, die vor allem in russischen wissenschaftlichen Arbeiten relativ häufig anzutreffen ist (in deutschsprachigen, wie wir sehen werden, wesentlich seltener), ist die Verwendung des Personalpronomens der ersten Person Plural, durch welche die Leserschaft quasi mit einbezogen wird. Diese Abstraktion der Forschungsarbeit von der konkreten Person des Autors oder der Autorin soll die Objektivität des Gesagten markieren und hervorheben (vgl. Grimm 1999, 474ff.).

Im Folgenden soll analysiert werden, wie die Autoren und Autorinnen der ausgewählten deutsch- und russischsprachigen Texte die Verfasserreferenz handhaben. Besonderheiten der beiden Sprachen sollen dargestellt und miteinander verglichen werden.

⁵⁶Dieses Charakteristikum kommt, wie weiter oben bereits mehrfach ausgeführt, im Englischen weitaus weniger häufig vor. Im englischsprachigen Raum ist es durchaus üblich, dass der Autor oder die Autorin sich selbst im Text als „I“ oder zumindest „We“ bezeichnet (vgl. z. B. Kußmaul 2009). Gläser merkt außerdem an, dass auch im Deutschen eine Tendenz zur vermehrten Verwendung der Ich-Form bei Wissenschaftlern bemerkbar ist (vgl. Gläser 1990, 57). Ob eine solche Tendenz in den Geisteswissenschaften für das Deutsche und Russische tatsächlich gilt, werden die folgenden Untersuchungen zeigen.

6.3.2 Ergebnisse der Analyse

6.3.2.1 Vorgehensweise

Für die Analyse in Bezug auf die Verfasserreferenz wurden die zehn russischsprachigen und zehn deutschsprachigen Texte aus Literatur- und Sprachwissenschaft auf unterschiedliche Konstruktionen der Kommunikation untersucht, mit welchen der Autor bzw. die Autorin oder auch das Autorenkollektiv Bezug auf sich selbst und seine/ihre Arbeit nimmt.⁵⁷ Diese Konstruktionen wurden eingeteilt in drei unterschiedliche Formen – Konstruktionen in der ersten Person Singular, in der ersten Person Plural und unpersönliche Konstruktionen (dazu zählen im Deutschen Passivkonstruktionen vom Typ „Es wird davon ausgegangen, dass [...]“, Man-Konstruktionen vom Typ „Man kann davon ausgehen, dass [...]“, Infinitivkonstruktionen vom Typ „Es ist davon auszugehen, dass [...]“ und Reflexivkonstruktionen des Typs „Es lässt sich feststellen, dass [...]“)⁵⁸. Je nachdem welche Konstruktion für eine Kommunikationssituation gewählt wird, verlagert sich damit der Fokus der Kommunikation – wird die Autorin bzw. der Autor, das „Ich“ in den Vordergrund gerückt, wird der Leser oder die Leserin mit der Wir-Form quasi miteinbezogen, oder wird eher die Sache, also die Arbeit an sich in den Vordergrund gestellt.

Da jedoch auch für deutsch- und russischsprachige Texte nicht behauptet werden kann, dass beispielsweise Konstruktionen mit dem Pronomen in der ersten Person Singular niemals vorkommen, musste etwas genauer differenziert werden. Zu diesem Zweck wurden die gefundenen Äußerungen eingeteilt in unterschiedliche Sprechakte – Feststellungen/Erläuterungen, Ausdruck eigener Meinung/Thesen (diese beiden Sprechakte gehören zu den Repräsentativa/Assertiva nach Searle⁵⁹), Ankündigungen (diese können nach der Sprechakttheorie zu den Kommissiva gezählt werden), Aufforderungen (diese gehören zu den direktiven Sprechakten), Vermutungen (Repräsentativa), Verweise (dazu zählen auch Rückverweise innerhalb des Textes; auch diese Sprechakte zählen zu den Repräsentativa nach Searle). Dabei wurden in den russischsprachigen Texten insgesamt 250 solcher für die Analyse relevanten Sprechakte gefunden, in den deutschsprachigen Texten waren es insgesamt 299 Sprechakte. Zwar erscheinen Aussagen über textsortentypische Merkmale geisteswissenschaftlicher Texte auf dieser doch sehr schmalen Grundlage relativ riskant. Es konnten auch auf dieser Basis, wie wir sehen werden, zum ersten doch einigermaßen deutliche Unterschiede ausgemacht werden, und zum zweiten soll der Fokus nicht vorrangig auf einer genauen statistischen Auswertung liegen, sondern auf den in einem späteren Kapitel

⁵⁷Nur einer der deutschsprachigen Texte wurde von zwei Autorinnen gemeinsam verfasst. Für diesen gelten etwas andere Kriterien als für die anderen.

⁵⁸Die unterschiedlichen unpersönlichen Konstruktionen wurden aufgrund der geringen Textmenge in der Auswertung nicht gesondert behandelt, sondern zusammengefasst. Bei der später folgenden Darstellung der Übersetzungsmöglichkeiten werden sie einzeln durchgenommen.

⁵⁹Für genauere Ausführungen über die Sprechakttheorie vgl. Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit.

folgenden translatorischen Konsequenzen, die sich aus den Unterschieden bzw. Gemeinsamkeiten ergeben.

6.3.2.2 Ergebnisse

Von den oben erwähnten insgesamt 250 untersuchten Sprechakten in den russischsprachigen Texten entfielen 33 (13,2%) auf Konstruktionen mit der ersten Person Singular, 119 (47,6%) auf Konstruktionen, bei welchen die erste Person Plural verwendet wurde und 98 (39,2%) auf unpersönliche Konstruktionen unterschiedlicher Art.

Die 299 relevanten Sprechakte in den deutschsprachigen Texten waren wie folgt verteilt: es fanden sich 74 Ich-Konstruktionen (ca. 24,7%), nur 17 Wir-Konstruktionen (ca. 5,7%)⁶⁰ und insgesamt 209 unterschiedliche unpersönliche Konstruktionen (ca. 69,7%).

Um den Vergleich zu veranschaulichen, werden einander die Gesamtergebnisse in der folgenden Tabelle gegenübergestellt.

Sprechakte insgesamt

	russische Texte	deutsche Texte
Ich-Konstruktionen	33 (13,2%)	74 (~24,7%)
Wir-Konstruktionen	119 (47,6%)	17 (~5,7%)
unpers. Konstruktionen	98 (39,2%)	208 (~69,7%)

Auch bei der geringen Datenmenge werden, wie aus der Tabelle ersichtlich ist, bereits relativ große Unterschiede zwischen den Textsortenkonventionen geisteswissenschaftlicher Texte aus dem Fachbereich der Slawistik im russischen und deutschen Sprachgebrauch deutlich. Besonders augenfällig ist die für das Russische mit 119 Sprechakten (oder 47,6%) überaus häufige Verwendung von Konstruktionen mit dem Pronomen der ersten Person Plural, und das mit nicht einmal 6% (nur 17 Sprechakten) im Gegensatz dazu relativ seltene Auftreten derartiger Konstruktionen in den deutschsprachigen Texten.

Auch bei den unpersönlichen Konstruktionen ist der Unterschied frappierend, wenn auch nicht ganz so groß wie bei den Wir-Konstruktionen. Während in den russischsprachigen Texten insgesamt 98 Sprechakte (39,2%), die durch unpersönliche Konstruktionen ausgedrückt werden, ausgemacht werden konnten, waren es in den deutschsprachigen Texten immerhin um dreißig Prozent mehr, nämlich 209 Sprechakte (69,7%).

Am geringsten sind die Unterschiede zwischen den Textvorkommen in den beiden Sprachen zwar bei der Verwendung des Pronomens in der ersten Person Singular – aber auch hier gibt

⁶⁰Die drei Wir-Konstruktionen aus dem Text, den zwei Autorinnen verfasst haben, wurden zu den Ich-Konstruktionen gezählt, da es sich dabei um einen Sonderfall handelt und das „Wir“ nicht als gleichbedeutend mit derselben Konstruktion in anderen Texten von nur einem Autor/einer Autorin betrachtet werden kann.

es durchaus erwähnenswerte Differenzen. So wurden in den russischsprachigen Abhandlungen 33 Sprechakte (13,2%) gefunden, in welchen Ich-Konstruktionen verwendet wurden, in den deutschsprachigen Texten hingegen waren es mit 24,7% (74 Sprechakten) fast doppelt so viele. Im Russischen scheint also die oben bereits mehrfach beschriebene Objektivierung der wissenschaftlichen Ausdrucksweise noch stärker verankert zu sein als im Deutschen.

Wie bereits erwähnt, wurde aber weiter differenziert und eine Einteilung der untersuchten Äußerungen in unterschiedliche Sprechakte vorgenommen. Auch diese Ergebnisse sollen in einzelnen Tabellen veranschaulicht werden.

Die erste, und mit 99 Vorkommnissen im Russischen und 177 Vorkommnissen im Deutschen bei Weitem häufigste Sprechhandlung waren Feststellungen bzw. Erläuterungen.⁶¹ Dabei wurde in den russischsprachigen Texten nur eine Feststellung gefunden, die durch eine Ich-Konstruktion ausgedrückt war. 39 Mal wurden Feststellungen und Erläuterungen im Russischen mit Wir-Konstruktionen formuliert, und 59 Mal mit Hilfe von unpersönlichen Konstruktionen. In den deutschsprachigen Texten wurden Feststellungen bzw. Erläuterungen 37 Mal mit Ich-Konstruktionen ausgedrückt, acht Mal mit Wir-Konstruktionen und ganze 132 Mal wurden dafür unpersönliche Konstruktionen verwendet (vgl. Tabelle unten).

Feststellungen/Erläuterungen

	russische Texte	deutsche Texte
Ich-Konstruktionen	1 (1,01%)	37 (~21%)
Wir-Konstruktionen	39 (39,4%)	8 (~4,5%)
unpers. Konstruktionen	59 (59,6%)	132 (~74,5%)

Auch hier sind, wie die Tabelle verdeutlicht, textsortenspezifische Unterschiede zwischen den beiden Sprachen auszumachen. So werden in den russischsprachigen Texten quasi keine Ich-Konstruktionen für den Ausdruck von Feststellungen bzw. Erläuterungen verwendet (der eine gefundene Fall ist vernachlässigbar), während für das Deutsche 37 Feststellungen (21%) gefunden werden konnten, die mit Hilfe des Pronomens in der ersten Person Singular ausgedrückt wurden.

Umgekehrt wurden in den russischen Texten 39 Feststellungen mit Wir-Konstruktionen (39,4%) gefunden, während es bei den deutschen Texten nur 8 Fälle (4,5%) waren. Dies hängt natürlich auch mit der oben beschriebenen sehr geringen Gesamtanzahl an Wir-

⁶¹Aufgrund der geringen Textanzahl wurden einander sehr nahestehende Sprechakte teilweise zusammengefasst, da ansonsten die Zahlen zu gering gewesen wären und eine Auswertung nicht möglich gewesen wäre. Mit Erläuterungen sind hierbei zum Beispiel Erklärungen über die Methodik, den Ablauf der Arbeiten o. ä. gemeint.

Konstruktionen in den deutschsprachigen Texten zusammen, die sich bei der Verwendung aller Sprechakte widerspiegelt.

Am geringsten ist der prozentuale Unterschied bei den Feststellungen und Erläuterungen, die durch unpersönliche Konstruktionen ausgedrückt werden. In den russischsprachigen Texten wurden 59 solcher Sprechakte gefunden (59,6%), in den deutschsprachigen waren es mit 74,5% (132 Beispiele) nur um 15% mehr. Unpersönliche Konstruktionen scheinen also für den Sprechakt der Feststellung bzw. der Erläuterung in beiden Sprachen die gängigste Ausdrucksform zu sein.

Der in beiden Sprachen am zweithäufigsten angetroffene Sprechakt (64 Mal im Russischen und 51 Mal im Deutschen) ist die Ankündigung. Dazu zählen für das Deutsche zum Beispiel Äußerungen wie *„Der vorliegende Artikel behandelt...“*, *„Im nächsten Abschnitt werde ich...“*, *„Im folgenden Teil sollen ... analysiert werden“* u. ä. Im Russischen wären das beispielsweise Sätze vom Typ: *„Dannuju temu budem rassmatrivat“*, *„Niže my chotim rassmotret‘ dannuju temu“*, *„Teper‘ my rassmotrim“* (hierbei wird die Wir-Konstruktion verwendet, Sätze dieser Art können aber auch in der Ich-Form konstruiert werden), oder aber unpersönliche Konstruktionen wie *„Eto budet rassmotreno niže“*, *„V dannom razdele rassmatrivaetsja“*. Von den 64 Sprechakten der Ankündigung im Russischen wurden 14 mit Hilfe von Ich-Konstruktionen ausgedrückt, bei 40 wurden Wir-Konstruktionen verwendet und nur 10 wurden mittels unpersönlicher Konstruktionen formuliert. In den deutschen Texten wurde für den Sprechakt der Ankündigungen lediglich acht Mal eine Konstruktion mit der ersten Person Singular verwendet. Nur ein einziges Mal fand sich eine Wir-Konstruktion und 42 Mal verwendeten die deutschsprachigen Slawisten und Slawistinnen unpersönliche Konstruktionen (siehe Tabelle unten).

Ankündigungen

	russische Texte	deutsche Texte
Ich-Konstruktionen	14 (21,8%)	8 (15,7%)
Wir-Konstruktionen	40 (62,5%)	1 (1,96%)
unpers. Konstruktionen	10 (15,6%)	41 (82,3%)

Bei den Ich-Konstruktionen ist der Unterschied zwischen den beiden Sprachen in diesem Fall nicht ganz so groß – von insgesamt 64 russischen Fällen entfielen 14 Ankündigungen (21,8%) auf Konstruktionen mit Pronomen in der ersten Person Singular. Im Deutschen wurden acht der insgesamt 51 Ankündigungen mit Ich-Konstruktionen ausgedrückt (15,7%). Die insgesamt im Russischen eher selten vorkommende Ich-Konstruktion wird also für Ankündigungen doch etwas häufiger verwendet.

Bei den Wir-Konstruktionen ist der Unterschied mit 40 Fällen (62,5%) im Russischen und nur einem Fall (1,96%) im Deutschen erneut enorm. Für Ankündigungen wird diese Form außerdem im Deutschen nur halb so oft verwendet wie für Feststellungen bzw. Erläuterungen. Während bei den Feststellungen und Erläuterungen der prozentuale Unterschied in Bezug auf die unpersönlichen Konstruktionen am geringsten war, ist er im Fall der Ankündigungen wiederum sehr groß. In den russischsprachigen Texten wurden lediglich zehn Ankündigungen (15,6%) gefunden, die durch unpersönliche Konstruktionen formuliert waren, in den deutschsprachigen Texten hingegen waren es 41 (82,3%). Unpersönliche Konstruktionen in ihren unterschiedlichen Ausformungen sind also für Ankündigungen im deutschen Sprachgebrauch – wie auch Kußmaul in seiner Analyse deutsch- und englischsprachiger Texte (2009) konstatiert – die gängigste Variante, wohingegen im Russischen für diesen Sprechakt die Wir-Konstruktion am häufigsten verwendet wird.

Nach den Ankündigungen sollen nun die Ergebnisse für den Sprechakt Verweis bzw. Rückverweis angeführt werden.⁶² Insgesamt enthielten die russischen Texte 28 Verweise und Rückverweise, in den deutschen Arbeiten waren es mit 29 einer mehr. Von den insgesamt 28 Fällen in den russischen Texten waren sechs in der ersten Person Singular formuliert, 12 in der ersten Person Plural und zehn mit unpersönlichen Konstruktionen. In den deutschen Texten fanden sich ebenso sechs (Rück)Verweise mit Ich-Konstruktionen, nur drei mit Wir-Konstruktionen und 20 mit unpersönlichen Konstruktionen. Zum Vergleich:

(Rück)Verweise

	russische Texte	deutsche Texte
Ich-Konstruktionen	6 (21,4%)	6 (20,7%)
Wir-Konstruktionen	12 (42,8%)	3 (10,3%)
unpers. Konstruktionen	10 (35,7%)	20 (~69%)

Wie wir sehen, ist die Zahl der (Rück)Verweise, die mit Hilfe von Ich-Konstruktionen formuliert wurden, im Russischen und Deutschen mit jeweils sechs Vorkommnissen (21,4% bzw. 20,7%) beinahe identisch. Jedoch wird die Ich-Konstruktion im Russischen auch für (Rück)Verweise weniger häufig verwendet als die Wir-Konstruktion, die doppelt so oft vorkam (42,8%) oder die unpersönliche Konstruktion, die zehn Mal (35,7%) angetroffen wurde. Im Gegensatz dazu verwendeten die deutschsprachigen Autorinnen und Autoren nur drei Mal Wir-Konstruktionen (10,3%) – auch hier ist das auf die allgemein sehr niedrige Zahl

⁶²Auch diese beiden, streng genommen separat zu betrachtenden Sprechakte wurden aufgrund der geringen Textmenge zu einem Untersuchungspunkt zusammengefasst. Dies war auch wegen der zu geringen Länge der Texte notwendig, da in so kurzen wissenschaftlichen Arbeiten Rückverweise auf vorhergehende Punkte oder Abschnitte der eigenen Arbeit meist nicht notwendig sind und deshalb auch nicht besonders oft vorkommen.

an Konstruktionen mit dem Pronomen in der ersten Person Plural zurückzuführen – hingegen aber 20 Mal (~69%) unpersönliche Konstruktionen. Unpersönliche Konstruktionen wie zum Beispiel die Äußerung „*Wie bereits eingangs angedeutet...*“ kommen im Deutschen also auch bei den (Rück)Verweisen deutlich öfter vor als im Russischen.

Der nächste und letzte Sprechakt, der hier auch mittels Tabelle dargestellt werden soll, ist der Ausdruck der Meinung bzw. These des Autors oder der Autorin. Dazu gehören in den deutschsprachigen Texten etwa Formulierungen des Typs „*Meiner Ansicht nach...*“, „*Wir sind der Meinung...*“ u. ä. Für das Russische sind Formulierungen wie „*Po našemu mneniju...*“, „*S našej točki zrenija...*“, „*Est' osnovanija sčitat'...*“ u.a. typisch. Insgesamt kamen in den russischsprachigen Texten 38 solcher Sprechakte vor, in den deutschsprachigen Texten waren es mit 20 Äußerungen nur etwas mehr als halb so viele. Von den 38 russischen Meinungsäußerungen wurden acht mit Hilfe der ersten Person Singular formuliert, 16 mit Wir-Konstruktionen und 14 mit unpersönlichen Konstruktionen. Im Deutschen fanden sich 17 Ich-Konstruktionen, zwei Wir-Konstruktionen und lediglich eine unpersönliche Konstruktion. Zur Veranschaulichung auch hier eine Tabelle:

Meinung/Thesen

	russische Texte	deutsche Texte
Ich-Konstruktionen	8 (~21%)	17 (85%)
Wir-Konstruktionen	16 (~42%)	2 (10%)
unpers. Konstruktionen	14 (36,8%)	1 (5%)

Für den Ausdruck der eigenen Meinung oder die Darstellung der Thesen des Autors bzw. der Autorin wird in den russischen Texten mit acht gezählten Sprechakten (21%) am seltensten die Ich-Form verwendet. Mit 16 (42%) und 14 (36,8%) Nennungen liegen Wir-Konstruktionen und unpersönliche Konstruktionen in etwa gleichauf. Der Unterschied zu den deutschsprachigen Texten wird hier recht deutlich – 17 von insgesamt 20 Sprechakten, in welchen die Meinung bzw. These des Autors oder der Autorin ausgedrückt wird, sind mit Hilfe der ersten Person Singular formuliert, das sind 85%. Die erste Person Plural wird hingegen nur zwei Mal verwendet (10%), unpersönliche Konstruktionen überhaupt nur einmal (5%).

Neben den oben genannten Sprechakten wurden die Texte noch auf unterschiedliche Konstruktionen bei Aufforderungen und Vermutungen untersucht. Da jedoch in den russischsprachigen Texten nur eine Aufforderung und vier Vermutungen, und in den deutschsprachigen Texten nur vier Aufforderungen und zehn Vermutungen gefunden wurden, erscheint eine genaue Auflistung in einer Tabelle nicht notwendig. Es sei lediglich erwähnt,

dass die einzige russischsprachige Aufforderung in der ersten Person Singular formuliert wurde, während in den deutschsprachigen Texten jeweils zwei Mal die Wir-Konstruktion und zwei Mal die unpersönliche Form verwendet wurde.

Was die Sprechakte der Vermutungsäußerung angeht, so teilten sich die vier russischen Vermutungen in jeweils zwei Wir- und zwei unpersönliche Konstruktionen. Von den zehn in den deutschsprachigen Texten geäußerten Vermutungen wurden zwei mit der ersten Person Singular formuliert, eine mit Hilfe einer Wir-Konstruktion und sieben mit unpersönlichen Konstruktionen.

Zusätzlich wurden unter der Kategorie „Andere“ noch Sprechakte erfasst, die nur vereinzelt vorkamen, aber auch in der einen oder anderen Form Bezugnahmen auf den Autor oder die Autorin enthielten. Es waren dies, unter anderem, Danksagungen (diese werden, vor allem im Deutschen, in der Regel in der Ich-Form ausgedrückt), Zusammenfassungen, (rhetorische) Fragen, Betonungen und Anmerkungen (wie zum Beispiel die Wendung „*Hervorhebung von mir.*“ Oder „*Hervorhebung durch den Autor.*“).

6.3.2.3 Die Wendung „Meines Erachtens“ (m. E.) im Deutschen

Eine Sonderform bei den deutschsprachigen Texten stellt die Konstruktion „meines Erachtens“ bzw. ihre abgekürzte Form „m. E.“ dar, die weder zu den persönlichen noch zu den unpersönlichen Konstruktionen gezählt wird. Dabei handelt es sich um eine Mischform, bei der zwar der Autor bzw. die Autorin mit einer persönlichen Bezugnahme seine oder ihre Meinung bzw. Thesen äußert, die jedoch im Deutschen für das Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten eher als zulässig gilt und den Textsortenkonventionen entspricht als z. B. eine Formulierung wie „Ich finde, dass...“ (vgl. z. B. online: Universität Ulm, 95; online: Brouër, 8).⁶³ Dies liegt m. E. vor allem daran, dass derartige Konstruktionen stilistisch eher dem formellen Register und einer sachlichen, objektiven Ausdrucksweise zuzurechnen sind. Trotz der vermeintlich hohen Ususadäquatheit kommt die Wendung in den zehn untersuchten Texten jedoch lediglich acht Mal vor, und das in einem einzigen Text. Wie auch die Bevorzugung unpersönlicher oder persönlicher Konstruktionen ist also auch die Verwendung von „m. E.“ zu einem großen Teil eine Frage des Stils des Autors oder der Autorin. Jedoch kann man sagen, dass durch die Verwendung dieser Konstruktion eher ein sachlicher Ton erzeugt bzw. eine Objektivierung des Gesagten erzielt werden soll.

⁶³Es sei jedoch noch einmal angemerkt, dass bei den untersuchten deutschsprachigen Texten die Meinungsäußerung der einzige Sprechakt war, in dem persönliche Konstruktionen häufiger vorkamen als unpersönliche. Eine Tendenz zur Abwendung vom strikten Ich-Verbot scheint also durchaus auch für den deutschen Sprachgebrauch gegeben zu sein.

Im Russischen gibt es keine feste Wendung für diese Konstruktion. In Punkt 6.5 über die Konsequenzen und Lösungsansätze für die Translation werden wir uns auch mit möglichen Varianten der Übertragung der Konstruktion „meines Erachtens“ ins Russische befassen.

6.3.2.4 Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass die deutschsprachigen Texte eher zu unpersönlichen Konstruktionen tendieren als die russischsprachigen – in den deutschen Texten wurden mit 69,6% um 30% mehr unpersönliche Konstruktionen angefounden als in den russischen. Hingegen scheint die Verwendung von Konstruktionen mit dem Pronomen in der ersten Person Plural im russischen geisteswissenschaftlichen Sprachgebrauch stark verankert zu sein – mit 47,6% aller gezählten Sprechakte ist die Wir-Form in den russischen Texten die häufigste, während diese Art der Verfasserreferenz im Deutschen eher selten angewendet zu werden scheint. Auf diese Art von Konstruktion entfielen von insgesamt 299 relevanten Sprechakten nur 5,7% (17 Fälle) – sie ist in den deutschsprachigen Texten somit die seltenste. Mit 24,7% kommt die Ich-Konstruktion in den deutschen Texten mehr als vier Mal so häufig vor, während diese Form der Selbstreferenz durch den Autor oder die Autorin im Russischen mit 13,2% bei Weitem die seltenste ist. Zählt man also die beiden Formen der persönlichen Konstruktionen zusammen, so gelangt man zu dem Ergebnis, dass in russischen geisteswissenschaftlichen Abhandlungen eher eine Tendenz vorhanden ist, Autorin bzw. Autor und Leserin bzw. Leser in den Vordergrund zu rücken als in deutschen, wo eindeutig die unpersönlichen Konstruktionen und somit ein sachlicher, objektiver Ton überwiegt.

Sieht man sich die Verteilung der drei untersuchten Arten von Konstruktionen auf die unterschiedlichen Sprechakte an, stellt sich heraus, dass in den russischsprachigen Texten bei allen Sprechakten persönliche Konstruktionen mit der ersten Person Plural überwiegen – nur bei den Feststellungen und Erläuterungen wurden auch im Russischen überwiegend unpersönliche Konstruktionen gefunden. Annähernd gleich hoch ist bei den russischen Texten der Anteil an Wir-Konstruktionen und unpersönlichen Konstruktionen, wenn es darum geht, dass der Autor oder die Autorin seine/ihre Meinung oder Thesen formuliert. Hier wiederum lässt sich ein gravierender Unterschied zu den deutschsprachigen Texten feststellen. Im Gegensatz zu allen anderen Sprechakten überwiegen nämlich bei den deutschen Texten bei der Meinungsäußerung Ich-Konstruktionen. Bei allen anderen untersuchten Sprechakten wurden von den deutschsprachigen Autoren durchwegs unpersönliche Konstruktionen den persönlichen Formen vorgezogen.

Eine Sonderform bildet für die deutschsprachigen Texte die Konstruktion „meines Erachtens“ bzw. ihre häufiger verwendete Abkürzung m. E. Diese ist eine Hybridform zwischen persönlicher und unpersönlicher Konstruktion und kann als für deutschsprachige

wissenschaftliche Texte typisch bezeichnet werden, auch wenn sie im untersuchten Korpus nur von einer Autorin verwendet wurde – das dafür gleich acht Mal.

6.4 Metakommunikative Elemente

6.4.1 Allgemeines

Ein weiterer auf die Mikrostruktur der Texte bezogener Analysepunkt, der sich teilweise mit der oben behandelten Verfasserreferenz überschneidet, sind metakommunikative Elemente, ihre Häufigkeit sowie ihre Position und Funktion in den untersuchten wissenschaftlichen Artikeln. Zu den metakommunikativen Äußerungen zählen die im vorigen Punkt bereits angesprochenen Ankündigungen und (Rück)Verweise, Definitionen, Explikationen, Kommentierungen, Präzisierungen und Zusammenfassungen (vgl. Kußmaul 2006, 235). Es handelt sich dabei also um Sprechakte unterschiedlicher Art, mit welchen die Autoren bzw. Autorinnen Bezug auf – von ihnen selbst oder von anderen – bereits getätigte Kommunikationshandlungen nehmen:

„*Metakommunikation* ist zum einen die Kommunikation über die Kommunikation selbst und zum anderen die Kommunikation über die innerhalb der Kommunikation geäußerten Aussagen bzw. Texte. Sie ist demzufolge reflexiv; sie ist das verbalisierte Nachdenken über und die sprachliche Vertiefung in eine Bezugsäußerung/einen Bezugstext.“ (Grimm 1999, 393f., Kursiv im Original)

Diese Sprechhandlungen sind als Orientierungshilfen wichtig für die Kohärenz eines Textes und gehören zu den typischen mikrostrukturellen Bestandteilen wissenschaftlicher Texte, durch die der Kommunikationsakt selbst kommentiert wird (vgl. Göpferich 1998, 248), und die der Textgliederung und der Rezeptionsförderung dienen (vgl. Busch-Lauer 1992, 48). Busch-Lauer (ebd., 49) versteht unter metakommunikativen Sprachhandlungen

„[...] solche kommunikativen Handlungen [...], die der Autor eines Fachtextes im Dienst der Darstellung des Kommunikationsgegenstandes (Äußerungen zu Art, Abfolge und Ergebnis der Informationsanordnung und –vermittlung), der Sicherung der Adäquatheit des eigenen kommunikativen Handelns und der Rezeptionssteuerung bzw. Verstehenssicherung beim Rezipienten in verbalisierter Form explizit bevorzugt.“

Dazu zählt sie „auf die Makrostruktur bzw. Teiltexthe gerichtete Gliederungssignale [...], Bezugnahmen auf inhaltliche Fragen und Komponenten im Text [...], Bezugnahmen auf den Wissensstand des Rezipienten“ (ebd.).

Zwei der hier noch einmal auf einer anderen Ebene untersuchten Sprechakte, nämlich die Ankündigung und der (Rück)Verweis wurden, bereits in Punkt 6.3 bezüglich der in ihnen enthaltenen Verfasserreferenz untersucht.

Wie bereits dargestellt, geht auch Michael Clyne in seiner Abhandlung „Cultural differences in the organization of academic texts. English and German“ (1987) auf metakommunikative Elemente ein, wenn er beispielsweise feststellt, dass deutschsprachige Autorinnen und Autoren viel seltener Definitionen wichtiger Grundbegriffe an den Anfang wissenschaftlicher Texte stellen als englischsprachige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Auch die von ihm untersuchte Verwendung von so genannten „advance organizers“, also einführenden Konstruktionen bzw. Ankündigungen über den Inhalt von Textabschnitten gehören zu den metakommunikativen Äußerungen. Dass Clynes Thesen einigermaßen umstritten sind, wurde weiter oben bereits ausgeführt, jedoch sollen seine Ausführungen an dieser Stelle nicht ignoriert, sondern in die Analyse mit einbezogen und für das Deutsche im Vergleich zum Russischen auch überprüft werden, da sie durchaus aufschlussreich sein können.

6.4.2 Ergebnisse der Analyse

6.4.2.1 Vorgehensweise

Für die Analyse der metakommunikativen Elemente wurden die zehn deutsch- und zehn russischsprachigen Texte auf Sprechakte untersucht, mit welchen die Verfasserinnen bzw. Verfasser metakommunikative Äußerungen tätigen, also Bezug auf bereits getätigte bzw. noch zu erfolgende Kommunikationshandlungen nehmen. Die grundlegenden Kriterien waren dabei vor allem die Häufigkeit einzelner metakommunikativer Elemente, aber auch deren Funktion und Position innerhalb der Texte in den beiden Sprachen.

In Anlehnung an Busch-Lauer (1992) wurden die gefundenen metakommunikativen Äußerungen eingeteilt in die Funktionen Ankündigen, Verweisen, Kommentieren, Begründen, Präzisieren, Explizieren und Empfehlen. Hinzugefügt wurden noch rhetorische Fragen, außerdem wurde der Sprechakt des Verweizens eingeteilt in gewöhnliche Verweise, Vor- und Rückverweise (innerhalb des Texts). Begründungen wurden zum Sprechakt der Explikation gezählt. Miteinbezogen wurden auch die oben erwähnten und von Clyne untersuchten „advance organizers“, deren Funktion in den allermeisten Fällen jene der Ankündigung ist, die aber vereinzelt auch andere Funktionen haben können.

Im Grunde genommen sind auch intertextuelle Bezüge, also in unserem Fall zum Beispiel Verweise auf die literarischen Werke, um die es sich in den Texten handelt, Zitate daraus usw. als metasprachliche Äußerungen anzusehen. Dies zu diskutieren würde jedoch für unsere Analyse zu weit führen, schließlich sind sprachliche Phänomene (bei den linguistischen Texten) und literarische Werke (bei den literaturwissenschaftlichen Arbeiten) das vorherrschende Thema der untersuchten Arbeiten, und es ist nur logisch, dass in den Texten

ständig auf die eine oder andere Weise auf sie Bezug genommen wird. Wir beschränken uns hier also auf die oben genannten Sprechakte, in welchen Bezug auf bereits stattgefundene Kommunikation genommen wird, und nehmen dabei intertextuelle Bezüge aus der Analyse aus. Zitate von bereits vorhandener Literatur zu den jeweiligen Themen sowie Verweise darauf werden jedoch in die Analyse mit einbezogen.

6.4.2.2 Ergebnisse

In den russischsprachigen Texten konnten insgesamt 550 metakommunikative Sprechakte gezählt werden, die deutschsprachigen Texte enthielten insgesamt 750 metakommunikative Äußerungen unterschiedlicher Art.

Ganz allgemein kann festgestellt werden, dass die Reihenfolge der metakommunikativen Elemente, was ihre Häufigkeit betrifft, in beiden Sprachen gleich ist. Es ist also nicht so, dass beispielsweise in den russischsprachigen Texten Verweise an erster Stelle stünden, in den deutschsprachigen aber Ankündigungen, sondern die Reihenfolge sieht in beiden Sprachen folgendermaßen aus: An erster Stelle stehen Verweise, gefolgt von Explikationen, Ankündigungen, Rückverweisen und (rhetorischen) Fragen. An sechster Stelle stehen bei den russischsprachigen Texten die Kommentare, an siebenter die Empfehlungen, bei den deutschsprachigen Arbeiten ist es hingegen genau umgekehrt (Empfehlungen an sechster, Kommentare an siebenter Stelle). An den letzten beiden Stellen stehen dann in beiden Sprachen die Sprechakte der Präzisierung und des Vorverweises.

Die in beiden Sprachen mit Abstand häufigste metakommunikative Sprechhandlung ist der Verweis – auf andere wissenschaftliche Arbeiten zum behandelten Thema, auf andere Autorinnen und Autoren oder aber auch auf andere Arbeiten des Verfassers bzw. der Verfasserin der jeweiligen Artikel. Solche Verweise kommen in den russischen Texten insgesamt 279 Mal vor, in den deutschen sogar 455 Mal. 60,7 % aller metakommunikativen Sprechakte in den deutschsprachigen Texten entfallen also auf Verweise, bei den russischsprachigen sind es mit 50,7 % zehn Prozent weniger. Zu den Verweisen wurden auch Originalzitate aus anderen wissenschaftlichen Arbeiten gezählt (nicht aber solche aus den literarischen Werken bzw. jenen linguistischen Abhandlungen, die das direkte Thema der Arbeiten darstellten). Im Russischen wie im Deutschen ist diese Art von Verweisen konventionell durch Anführungszeichen und die genaue Quellenangabe (entweder in Klammer direkt nach dem Zitat oder aber in einer Fußnote) zu kennzeichnen. Originalzitate machen jedoch in beiden Sprachen nur einen kleineren Teil der Verweise aus – 52 der 279 Verweise in den russischen Texten sind Originalzitate, 59 der insgesamt 455 Verweise in den deutschsprachigen Texten entfallen auf wörtliche Zitate aus anderen Arbeiten.

Sowohl in den russisch- als auch in den deutschsprachigen Texten ist die Explikation, also die genauere Ausführung und Erläuterung, die Begründung und detailliertere Darstellung von

Thesen bzw. Standpunkten der Autorinnen und Autoren, der zweithäufigste metakommunikative Sprechakt. Diese Sprechhandlungen kommen in den russischsprachigen Texten 135 Mal vor, das entspricht 24,5 %. In den deutschsprachigen Texten finden sich 173 Explikationen, was 23,1 % entspricht. Die Zahlen für diesen Sprechakt sind relativ betrachtet also in beiden Sprachen sehr ähnlich.

Auch die dritthäufigste metakommunikative Äußerung ist in beiden Sprachen die gleiche, nämlich die Ankündigung. Mit diesem Sprechakt nehmen die Autorinnen und Autoren in beiden Sprachen vorweg, was im direkt auf die Ankündigung folgenden Textabschnitt oder aber später im Text noch folgen soll. Ein Beispiel für eine solche Ankündigung im deutschen wissenschaftlichen Sprachgebrauch wäre die typische Wendung *„Im Folgenden soll etwas genauer auf [...] eingegangen werden“* oder *„Der vorliegende Artikel behandelt [...]“*. Im Russischen wird dafür häufig die erste Person Plural verwendet, z. B. *„Rassmotrim dalee [...]“* (*„Erörtern wir in weiterer Folge [...]“*), aber auch der oben genannten deutschen Phrase äquivalente Formen in der Art von *„Nastojaščaja stat’ja posvjaščena [...]“* (*„Der vorliegende Artikel befasst sich mit [...]“*) werden in der russischen Wissenschaftssprache verwendet. In den russischsprachigen Artikeln finden sich 70 Ankündigungen, das sind 12,7 % aller metasprachlichen Äußerungen. In den deutschsprachigen Texten kommen 59 Ankündigungen vor, das sind 7,9 % der insgesamt 750 metakommunikativen Elemente.

An vierter Stelle liegt sowohl in den deutsch- als auch in den russischsprachigen Texten der Rückverweis, mit dem die Autorinnen und Autoren Bezug auf vorher im Text getätigte Äußerungen nehmen. In den russischsprachigen Artikeln kommen insgesamt 30 Rückverweise vor, in den deutschsprachigen sind es 21. Das sind 5,4 % aller metakommunikativen Sprechakte in den russischen Texten und nur 2,8 % - also halb so viele – in den deutschen.

Die Sprechhandlung der (rhetorischen) Frage liegt bei den Texten in beiden Sprachen an fünfter Stelle, jedoch werden hier die gefundenen Beispiele bereits immer weniger. So kommen in den russischsprachigen Texten 18 solcher Fragen vor (3,3 %), in den deutschsprachigen Texten sind es nur 16 (2,1 %).

Des Weiteren finden sich in den deutschsprachigen Artikeln 12 Empfehlungen (dazu zählen auch Aufforderungen der Art *„... sehen wir uns also als nächstes das Beispiel xxx an“*, *„In diesem Bereich wären weitere Forschungen angebracht“* u. ä.), das sind 1,6 %. In den russischen Texten kommen überhaupt nur drei Empfehlungen vor.

In den russischsprachigen Abhandlungen finden sich außerdem insgesamt 11 Kommentare, in den deutschsprachigen sind es überhaupt nur 8. Bei diesen Kommentaren handelt es sich meist um Kombinationen mit Verweisen, in welchen der Verfasser oder die Verfasserin auf eine andere Autorin oder einen anderen Autor verweist und gleichzeitig deren Arbeit auf irgendeine Weise (positiv oder negativ, teilweise auch polemisierend) kommentiert. Da sie jedoch so selten vorkommen, werden hierzu keine prozentuellen Angaben mehr angeführt.

Dasselbe gilt für die Sprechakte Präzisierung und Vorverweis. In den russischen Texten kommen insgesamt 2 Präzisierungen und 2 Vorverweise vor, in den deutschsprachigen sind es 5 Präzisierungen und nur ein einziger Vorverweis. Unter Präzisierungen, die relativ schwer von Explikationen zu trennen sind, werden genauere Ausführungen von bereits getätigten Explikationen verstanden, die beispielsweise mit Wendungen wie „*ich wiederhole*“, „*das heißt also [...]*“ (für das Russische „*eščë raz...*“ oder „*ëto značit...*“) o. ä. eingeführt werden. Vorverweise sind Verweise auf im Text noch folgende Ausführungen, zum Beispiel die Äußerung „*Wie die Ausführungen in Punkt xxx noch zeigen werden [...]*“. Sie unterscheiden sich von der Ankündigung dadurch, dass nicht nur vorweggenommen wird, was in noch folgenden Teiltexen bzw. Textabschnitten kommen soll, sondern dass auf eine konkrete, noch folgende Äußerung im Text verwiesen wird.

Eine weitere Art von metakommunikativer Äußerung, die in den Texten in beiden Sprachen vereinzelt vorkommt, ist die Zusammenfassung. Einige Autorinnen bzw. Autoren fassen am Ende von Textabschnitten oder überhaupt am Ende des Textes die Ergebnisse noch einmal zusammen und verwenden dafür teilweise auch Formulierungen wie „Zusammenfassend lässt sich feststellen“, „Fassen wir also zusammen“ o.ä. Da diese metakommunikativen Elemente jedoch sehr selten sind, wurden sie bei der Analyse nicht als eigener Punkt gezählt.

Gesondert untersucht wurden bei der Analyse der metakommunikativen Sprechhandlungen in den Texten die von Michael Clyne (1987) als „advance organizers“ bezeichneten Sätze, die einen Textabschnitt einleiten und in denen teilweise schon vorweggenommen oder kurz zusammengefasst wird, was im folgenden Abschnitt folgen soll: „Advance organisers [...] explain the path and organization of a paper [...]“ (Clyne 1987, 229). Diese Konstruktionen kommen laut Clyne bei englischsprachigen Autorinnen und Autoren weitaus häufiger vor als bei deutschsprachigen.

Diese Art von metakommunikativen Sprechhandlungen kommt im Unterschied zum Englischen, für das Clyne ja eine häufige Verwendung konstatiert, in beiden untersuchten Sprachen nicht sehr häufig vor. Jedoch ist die Anzahl der gefundenen advance organizers mit 13 in den deutschsprachigen Artikeln noch geringer als in den russischsprachigen Arbeiten, in welchen immerhin 22 Konstruktionen dieser Art gefunden wurden. Die Funktion der advance organizers kann, abgesehen von der genannten einführenden Funktion, unterschiedlich sein. Bei den meisten der in den untersuchten Texten in beiden Sprachen gefundenen advance organizers handelt es sich zwar um Ankündigungen, jedoch werden vereinzelt auch Explikationen, Verweise oder (rhetorische) Fragen verwendet, um in den folgenden Textabschnitt bzw. Teiltext einzuführen.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass metakommunikativen Äußerungen sowohl in der deutschen als auch in der russischen Wissenschaftssprache eine relativ große

Bedeutung zukommt und sie von deutsch- und russischsprachigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in den Bereichen der slawistischen Literaturwissenschaft und Linguistik gleichermaßen verwendet werden.

Auch die unterschiedlichen Arten von metakommunikativen Äußerungen sind in beiden Sprachen die gleichen: in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit werden in den russisch- wie auch in den deutschsprachigen Fachzeitschriftenartikeln die Sprechakte des Verweisens, des Explizierens, des Ankündigens, des Rückverweisens, der Frage, des Empfehlens, des Kommentierens, des Präzisierens und des Vorverweisens verwendet.

Auch die Funktionen der metasprachlichen Äußerungen unterscheiden sich in den beiden untersuchten Sprachen nicht grundlegend. Unterschiede gibt es lediglich teilweise in der sprachlichen und formalen Darstellung (z. B. bei Originalzitate oder Verweisen auf andere Autorinnen und Autoren). Auf diese wird im Kapitel zu den translatorischen Konsequenzen und Lösungsansätzen noch im Detail eingegangen.

Was die Position der genannten metasprachlichen Elemente innerhalb der Texte angeht, können keine sprachspezifischen Besonderheiten für das Deutsche oder das Russische festgestellt werden. Die in beiden Sprachen am häufigsten vorkommenden metakommunikativen Sprechakte – Verweise und Explikationen – finden sich sowohl in den deutsch- als auch in den russischsprachigen Zeitschriftenartikeln an allen erdenklichen Positionen. In einigen Texten kommen zu Beginn mehr Verweise vor als im Hauptteil und gegen Ende des Textes – wenn nämlich am Anfang des Textes zusammenfassend über den bisherigen Forschungsstand berichtet wird. Teilttexte dieser Art beinhalten in der Regel eine verhältnismäßig große Anzahl an Verweisen auf bereits existierende Arbeiten desselben Autors oder anderer Autorinnen und Autoren zu dem jeweiligen Thema. Ansonsten kommen jedoch Verweise auf andere Arbeiten in beiden Sprachen in allen Texten durchwegs in den unterschiedlichsten Positionen vor. Dasselbe gilt für Explikationen, Rückverweise, Kommentare, und Präzisierungen. Auch für diese kann in beiden Sprachen keine spezifische Position in den Texten ausgemacht werden, die konventionell geregelt wäre.

Ankündigungen finden sich sowohl in den deutsch- als auch in den russischsprachigen Texten sehr häufig am Anfang (im ersten Satz) von Teilttexten bzw. Absätzen – in diesen Fällen wird angekündigt, was im jeweiligen Absatz behandelt wird. Genauso häufig ist aber der Sprechakt der Ankündigung auch mitten im Text bzw. in diesem Fall oft gegen Ende eines Absatzes vorzufinden. Dann verweist der Autor oder die Autorin meist darauf, was im folgenden Absatz erörtert werden soll. In drei der deutschsprachigen und einem der russischsprachigen Texte folgen in den ersten Absätzen mehrere Ankündigungen aufeinander – hier wird quasi vorweggenommen, um was es im gesamten Artikel gehen wird (Clyne würde diese Ankündigungen wohl als „advance organizers“ bezeichnen).

6.5 Makrostruktur

6.5.1 Allgemeines

Wie alle anderen Textsorten, haben auch (geistes)wissenschaftliche Texte eine gewisse, durch die jeweiligen Textsortenkonventionen mehr oder weniger geregelte, Makrostruktur. Hoffmann (1988, 163) definiert die Makrostruktur folgendermaßen:

„Ein wesentliches Merkmal von Fachtexten ist ihre Makrostruktur. Wir wollen darunter zunächst – in bewusster Vereinfachung gegenüber anderen Autoren – die gedankliche Gliederung des Textes verstehen, die an der Textoberfläche als lineare Abfolge von Teiltexten mehr oder weniger deutlich zum Ausdruck kommt, worauf wohl die Funktionalstilistik mit ihrer Forderung nach „logischer Folgerichtigkeit“ angespielt hat.“

Eine weitere Definition gibt Schmidt (1996, 432) in ihrer Arbeit zum Übersetzungsvergleich von Makrostrukturen: „Unter Makrostruktur verstehe ich die hierarchische und lineare Gliederung eines Textes in Teiltex te, denen eine aus ihrer sprachlichen Substanz sowie ihrem Kontext abstrahierte Bedeutung zukommt“.

Da auch der Aufbau bzw. die Gliederung eines Textes mehr oder weniger kulturell determiniert ist, werden Abweichungen von den Konventionen auch im Bereich der Makrostruktur von den Rezipientinnen und Rezipienten eines Textes für gewöhnlich als Verstoß gegen die Kohärenz betrachtet – ein Aspekt, der deshalb auch für die Translation zu beachten ist.

Im Unterschied zu anderen Textsorten wie zum Beispiel Gebrauchsanweisungen⁶⁴ o. ä., sind jedoch wissenschaftliche Texte, vor allem im von uns behandelten Bereich der Geisteswissenschaften, bei Weitem nicht durch eine so rigide konventionalisierte Makrostruktur gekennzeichnet. Hier herrscht bei der Erstellung des Textes in vielerlei Hinsicht relative „Freiheit“, und vor allem beinhalten die Texte auch nicht so viele unterschiedliche Punkte, sondern bestehen sehr oft aus einem relativ langen Textteil, der nicht immer einer sichtbaren Gliederung unterworfen wird. Dennoch sind natürlich, wie in Punkt zwei der vorliegenden Arbeit bereits ausgeführt, auch wissenschaftliche Texte durchaus makrostrukturell geprägt und in bestimmte Teiltex te gegliedert. Es sind dies in der Regel zumindest die drei wichtigsten Teile Einleitungs-, Haupt- und Schlussteil, „wobei jeder dieser formalen und thematischen Abschnitte eine spezifische Leistung zu erbringen hat“ (Grimm 1999, 467), und auch die einzelnen Teiltex te ineinander noch einmal in weiter differenzierte Teiltex te gegliedert sein können. Diese Abschnitte oder Teiltex te „stehen dabei nicht isoliert nebeneinander, sie gehen ineinander über, werden miteinander verknüpft und bilden ein kohärentes Ganzes“ (ebd.).

⁶⁴Der Inhalt deutscher Gebrauchsanweisungen ist so stark konventionalisiert, dass er sogar durch eine DIN-Norm (DIN V 66055) geregelt ist. Darin ist z. B. auch eine Liste enthalten, aus der ersichtlich ist, welche Informationen eine Gebrauchsanweisung enthalten sollte (vgl. Schmidt 1996, 434).

Ob die Makrostruktur in deutsch- und russischsprachigen slawistischen Texten nun Unterschiede aufweist, und wenn ja, worin diese bestehen, soll in der folgenden Analyse dargestellt werden.

Im Unterschied zu anderen Vergleichsgegenständen wurde dem übersetzungswissenschaftlichen Vergleich von Makrostrukturen bis jetzt noch nicht viel Aufmerksamkeit gewidmet. Ausnahmen sind die Arbeiten von Schmidt (1996), die sich ganz den makrostrukturellen Unterschieden in deutsch- und russischsprachigen Gebrauchsanweisungen widmet, und auch in der Arbeit von Horn-Helf (2007), die ebenso deutsche und russische Gebrauchsanweisungen zum Thema hat, ist dem Bereich der Makrostrukturen ein eigener Punkt gewidmet. Diese haben also sehr wohl auch für die Translation wissenschaftliche und praktische Relevanz – ob und inwiefern dies auch für den Bereich der Geisteswissenschaften gilt, soll im abschließenden Punkt der Arbeit, in dem ganz spezifisch auf die translationswissenschaftlichen Folgen der durchgeführten Analysen eingegangen wird, noch genauer erörtert werden.

6.5.2 Ergebnisse der Analyse

6.5.2.1 Vorgehensweise

Schmidt (1996, 433) nennt folgende mögliche Vergleichsaspekte zur Analyse der Makrostruktur:

- Bestand an Teiltexen
- Status des Teiltexes (obligatorisch oder fakultativ)
- Gegliedertheit des Teiltexes
- Position des Teiltexes in der Makrostruktur
- Art des im Teiltex benutzten semiotischen Systems (Sprache, Abbildungen)
- inhaltliche Perspektive des Teiltexes
- Struktur der Teiltexdeklarationen.

Zwar analysiert sie in ihrer Arbeit wie gesagt Gebrauchsanweisungen, dennoch scheint mir, dass die von ihr genannten Parameter zum Großteil auch für unsere Zwecke anwendbar sind, auch wenn die makrostrukturelle Gliederung in wissenschaftlichen Abhandlungen nicht so rigide ist und vor allem nicht so viele unterschiedliche Teiltexen vorkommen wie in einer Gebrauchsanweisung. Eine Ausnahme ist dabei die Art des in den jeweiligen Teiltexen verwendeten semiotischen Systems – hier kann schon im Vorhinein gesagt werden, dass höchstwahrscheinlich in beiden untersuchten Sprachen für alle gefundenen Teiltexen das semiotische System der Sprache verwendet wird (von einigen eventuell vereinzelt vorkommenden Abbildungen abgesehen). Vorab ist anzumerken, dass der erste Punkt, also der Bestand an Teiltexen die Grundlage für alle weiteren Punkte bildet. Ist einer der Teiltexen

in der jeweils anderen Sprache nicht vorhanden, können auch die weiteren Vergleichspunkte nicht analysiert werden.

Die jeweils zehn deutsch- und russischsprachigen Texte sollen im Folgenden also anhand der oben genannten Kriterien beschrieben werden, wobei sich im Laufe der Analyse noch zeigen wird, welchen Parametern bei den geisteswissenschaftlichen Texten größere Bedeutung zukommt. Wie schon im vorhergehenden Analysepunkt zur Verfasserreferenz ist auch hier eingangs zu erwähnen, dass ein Korpus von zwanzig Texten nicht repräsentativ ist, und sich deshalb lediglich Tendenzen feststellen lassen, von welchen Impulse für eine eventuelle breiter angelegte empirische Untersuchung gegeben werden könnten.

Für die praktische Durchführung der Analyse erscheint außerdem die Bezugnahme auf eine prototypische Makrostruktur für die Textsorte „wissenschaftlicher Zeitschriftenaufsatz“ angebracht – wir ziehen dazu eine modifizierte, an den Bereich der Geisteswissenschaften angepasste Gliederung der von Gläser (1998, 483) für die Textsortenvariante Experimentalstudie/Fallbericht (im Bereich der Naturwissenschaften) vorgeschlagenen Makrostruktur heran. Dazu gehören die folgenden Teile, die jedoch, wie bereits ausgeführt, nicht in jedem Text und nicht immer in der gleichen Reihenfolge vorkommen, und sich, um es in sprechakttheoretischen Begriffen auszudrücken, anhand ihres propositionalen Gehalts und ihrer illokutiven Funktion kategorisieren lassen (vgl. Schmidt 1996, 433). Horn-Helf (2007, 187) bezeichnet diese Art von Analyseraster als Maximalstruktur:

- Überschrift und Angaben zum Verfasser
- Abstract/Zusammenfassung; Schlüsselwörter
- Textkörper
 - Einleitung
 - Hauptteil
 - methodischer Ansatz
 - Diskussion mit Beispielen etc.
 - Schluss/Fazit/Schlussfolgerungen
- Literaturverzeichnis

In der Analyse soll auch auf formale Merkmale wie die Gliederung der Teiltexte durch Überschriften und Unterüberschriften, nur durch Zahlen oder grafische Hinweise auf einen neuen Abschnitt (z. B. ***) eingegangen werden.

6.5.2.2 Ergebnisse

Wie bereits vermutet ist eines der deutlichsten Ergebnisse der Makrostruktur-Analyse der Texte, dass den Autoren und Autorinnen in dem von uns untersuchten Bereich in dieser Hinsicht relativ viel Freiheit gelassen wird. So fanden sich unter den zwanzig Texten in

beiden Sprachen sowohl solche, die gar keine sichtbare Gliederung (bis auf Absätze) aufwiesen, als auch solche, deren Teiltexte in bis zu vier Ebenen eingeteilt, durchnummeriert und mit Überschriften (Deklarationen) versehen waren.

Von dem geringen Textkorpus kann selbstverständlich nicht auf allgemein gültige Regelmäßigkeiten in der einen oder anderen Sprache geschlossen werden, trotzdem sollen die Ergebnisse der Analyse hier im Detail angeführt werden, damit später auch auf translatorische Konsequenzen eingegangen werden kann. Was die sichtbare Gliederung der Texte mit Überschriften, Punkten und Unterpunkten betrifft, fiel auf, dass im Unterschied zum Deutschen, wo nur ein Text gar nicht (bzw. nur durch Absätze) sichtbar gegliedert war, dies im Russischen etwas üblicher zu sein scheint. Hier fanden sich vier Texte ohne Überschriften oder Einteilungen in Punkte und Unterpunkte. Ansonsten variieren die Möglichkeiten. Von den zehn russischsprachigen Texten sind neben den vier nicht sichtbar gegliederten drei nur durch Nummerierungen ohne Überschriften und zwei durch Nummerierungen in Kombination mit Überschriften gegliedert. Bei den deutschsprachigen Texten fanden sich noch mehr Varianten. Ein Text hat wie gesagt keine sichtbare Gliederung, einer ist nur durch Überschriften ohne Nummerierungen gegliedert, und zwei nur durch Nummerierungen ohne Überschriften. Überwiegend wird jedoch zur Gliederung der deutschen Artikel eine Kombination aus Überschriften mit Nummerierungen verwendet. Auf diese Weise – mit unterschiedlich vielen Gliederungsebenen – sind sechs der zehn deutschsprachigen Texte gegliedert.

Zieht man die oben angeführte prototypische Makrostruktur für wissenschaftliche Texte heran und vergleicht die Analysetexte damit, so können, der prototypischen Reihenfolge nach, folgende Punkte festgehalten werden:

Ausnahmslos alle Texte, sowohl im Russischen als auch im Deutschen, verfügen über eine Überschrift und Angaben zur Verfasserin bzw. zum Verfasser. Es handelt sich dabei also um obligatorische Teiltexte in beiden Sprachen. Dabei wird der Name der Verfasserin oder des Verfassers sowohl im Deutschen als auch im Russischen in allen Fällen vor dem Text angeführt, detailliertere Angaben (akademischer Grad, Universität, Stadt, E-Mail-Adresse, Anschrift) folgen dann nach den Texten. Diese variieren jedoch, abhängig von der für das Medium, in dem die Artikel veröffentlicht werden, üblichen Vorgehensweise.

Etwas anders sieht es mit den dem Prototyp folgenden Punkten – dem Abstract und den Schlüsselwörtern – aus. Diese zwei Teiltexte kommen nur dann vor, wenn die Zeitschrift, in welcher der Text erscheinen soll, dementsprechende redaktionelle Vorgaben an die Autorinnen und Autoren stellt. Von den von mir untersuchten Texten sind vier russischsprachige mit einem englischen Abstract und zwei noch zusätzlich mit Schlüsselwörtern versehen (die zwei Texte mit Abstract und Schlüsselwörtern sind in der

Zeitschrift „Filologičeskie nauki“ erschienen, die zwei, die nur ein Abstract enthalten im Wiener Slawistischen Almanach). Sechs der insgesamt zehn deutschsprachigen Texte ist ein Abstract in englischer Sprache vorangestellt, bei dreien davon sind auch Schlüsselwörter in englischer Sprache enthalten. Alle diese Texte sind in der Zeitschrift für Slawistik erschienen – in diesem Medium ist ein Abstract vor dem eigentlichen Text verpflichtend, einige Autoren fügen auch Keywords an. Man kann also sagen, dass es sich bei den Teiltexen Abstract und Schlüsselwörter um eine Mischform aus obligatorischem und fakultativem Teiltex handelt – sie sind zwar grundsätzlich nicht als obligatorisch für die Textsorte „geisteswissenschaftlicher Fachzeitschriftenartikel“ zu betrachten (ansonsten wären sie ja, wie Titel und Angaben zum Verfasser in allen Texten vorzufinden gewesen), dennoch können sie unter Umständen obligatorisch für den Autor oder die Autorin sein – nämlich dann, wenn dies eine redaktionelle Vorgabe des Mediums, in dem der Text publiziert wird, ist. Ob diese Teiltexen in einer der beiden Sprachen häufiger vorkommen als in der anderen, lässt sich anhand des von mir verwendeten Korpus nicht feststellen, da nur eine der Zeitschriften in Russland erscheint. Die anderen sind deutschsprachige Medien, in welchen eben auch russischsprachige Texte veröffentlicht werden. Zu erwähnen ist dabei auch noch, dass die Position des Abstracts innerhalb der Makrostruktur variieren kann. Üblicher ist zwar, vor allem im Deutschen, die Positionierung vor dem Haupttext, jedoch fand sich das Abstract in den beiden russischsprachigen Texten aus dem Wiener Slawistischen Almanach erst nach dem Haupttext und sogar nach den Literaturangaben.

Der erste, auf den Titel des Artikels und das Abstract (wenn vorhanden) folgende Teiltex ist nach der oben angeführten prototypischen Maximalstruktur die Einleitung, die im Grunde genommen einer der drei Hauptteile ist, die in jedem wissenschaftlichen Text in beiden Sprachen vorkommen sollten, egal ob es sich dabei um einen relativ kurzen Zeitschriftenartikel oder eine Dissertation handelt. Wir gehen also davon aus, dass es sich dabei um einen obligatorischen Teiltex handelt. Für gewöhnlich bietet der Einleitungsteil eine kurze Einführung sowie oft auch einen historischen Überblick über die Thematik. Häufig werden darin auch bisher verfasste Arbeiten zum Thema genannt und es erfolgt meist ein kurzer Überblick über Fragestellung und Methode der Arbeit (vgl. Grimm 1999, 467). Zumindest in längeren wissenschaftlichen Abhandlungen ist die Einleitung auch mit einer entsprechenden Überschrift bzw. Deklaration als solche zu kennzeichnen. Dies ist in kürzeren Artikeln, wie wir sehen werden, nicht immer der Fall. So enthalten von den in der vorliegenden Arbeit untersuchten Texten nur zwei der russischsprachigen Texte eine durch eine entsprechende Teiltexdeklaration („vvedenie“, „vvodnye zamečanija“) als solche gekennzeichnete Einleitung. Außerdem gibt es in einem der Texte einen Punkt 0., der als Einleitung fungiert und auch mit der typischen Phrase „*Eta stat'ja posvjaščena...*“ („Der vorliegende Artikel befasst sich mit...“) beginnt. Und auch von den zehn deutschsprachigen

Texten verfügen nur drei über eine durch eine Überschrift („*Einleitung*“, „*Vorbemerkungen*“, „*Vorbemerkung*“) eigens als solche markierte Einleitung. Dennoch wird in den meisten Texten in beiden Sprachen auf irgendeine Weise in die Thematik eingeführt und somit den Textsortenkonventionen für wissenschaftliche Texte entsprochen, auch wenn die einleitenden Worte oftmals sehr knapp gehalten sind und der Einstieg relativ direkt erfolgt. Die Länge der Einleitungsteile ist dabei sehr unterschiedlich und variiert von knappen zehn bis zu ausführlichen hundert Zeilen. Dabei sind sieben der russischsprachigen Texte mit Einleitungen mit einer Länge von zehn bis 25 Zeilen sehr knapp gehalten, nur zwei Mal findet sich hier mit 94 und 102 Zeilen eine relativ lange Einleitung. Die Einleitung des verbleibenden russischen Texts ist 36 Zeilen lang. Im Verhältnis dazu sind die deutschsprachigen Einleitungen insgesamt etwas ausführlicher gehalten. Hier finden sich nur vier einleitende Teiltex te, die nur bis zu 25 Zeilen lang sind. Drei der deutschsprachigen Texte beinhalten längere Einleitungen, die von 65 bis 96 Zeilen lang sind. Die Einleitungen der restlichen drei Texte weisen eine mittlere Länge von 35 bis 52 Zeilen auf. Auch die Inhalte der einleitenden Teiltex te sind, abhängig von deren Länge, unterschiedlich und es lassen sich keine Tendenzen für die eine oder andere Sprache ausmachen. Festgehalten werden kann, dass ausnahmslos alle Texte zumindest kurz in die jeweilige Thematik einführen. Ob in den einleitenden Textteilen auch Verweise auf bisherige Forschungen, historische Überblicke, Ausführungen über Methode und Vorgehensweise enthalten sind, hängt in beiden Sprachen von der Länge des gesamten Textes, von der Länge der Einleitung und vom persönlichen Stil des Autors bzw. der Autorin ab.⁶⁵ Bei jenen Texten, die über keine direkt als solche gekennzeichnete Einleitung verfügen und in welchen auch typische Einleitungsphrasen nicht vorkommen, ist es relativ schwierig, den einleitenden Teiltex t vom restlichen Text abzugrenzen. Dies ist jedoch nur bei einem russisch- und einem deutschsprachigen Artikel der Fall.

Zusammenfassend kann für diesen Punkt der prototypischen Makrostruktur gesagt werden, dass es sich sowohl im Deutschen als auch im Russischen zwar um einen nach den Textsortenkonventionen obligatorischen Teiltex t handelt. Jedoch wird bereits bei der Analyse dieses ersten Abschnitts wissenschaftlicher Texte unsere Vorannahme bestätigt, dass die Autorinnen bzw. Autoren relativ große Freiheit bei der Gestaltung geisteswissenschaftlicher Texte haben, und nicht zwingend bestimmte Punkte in die Einleitung einfließen lassen müssen. Wie aus der Analyse hervorgeht, ist die einzige obligatorische inhaltliche Komponente in beiden Sprachen eine mehr oder weniger ausführliche Einführung in die jeweilige Thematik des Artikels.

⁶⁵Typische einführende Wendungen und Formulierungen in den beiden Sprachen und die Möglichkeiten ihrer Übertragung in die andere Sprache werden im Kapitel zu den translatorischen Lösungsansätzen dargestellt.

Der auf die Einleitung folgende obligatorische Teiltext, der gleichzeitig den Kern und den längsten Abschnitt jedes wissenschaftlichen Textes bildet, ist der Hauptteil. „Im Hauptteil erfolgt die eigentliche wissenschaftliche Leistung, die inhaltliche (Neu-)Information anhand einer thematischen Gliederung, die die einzelnen (Entwicklungs-)Stufen der Untersuchung aufzeigt.“ (Grimm 1999, 467)

Waren schon die Einleitungen der Texte relativ wenig durch Textsortenkonventionen geregelt, so ist das erst Recht für die Hauptteile zu konstatieren. Hier wird erneut deutlich, wie groß die Freiheit der Autorinnen und Autoren geisteswissenschaftlicher Texte in Bezug auf die Makrostruktur ist. Da geisteswissenschaftliche, in unserem Fall philologische Texte die unterschiedlichsten Themen umfassen können, ist auch klar, dass bei einem solchen Text keine rigiden Vorgaben an die Struktur gemacht werden können. Im Normalfall kann man jedoch sagen, dass zumindest längere Arbeiten wie wissenschaftliche Abschlussarbeiten, Dissertationen oder Monographien natürlich in sich durch Punkte und Überschriften zu gliedern sind. Durch diese Teiltextdeklarationen wird schon vorab darauf verwiesen, worum es in den jeweiligen Teiltexten der Arbeit gehen wird. Bei kürzeren Artikeln in wissenschaftlichen Zeitschriften ist das, wie wir noch sehen werden, nicht immer der Fall. Schon bei dem relativ kleinen Korpus von jeweils zehn deutsch- und zehn russischsprachigen Texten fanden sich in beiden Sprachen sowohl Texte mit einer sehr straffen, in mehrere Ebenen unterteilten Gliederung als auch solche, die nur durch Absätze und Einrückungen gegliedert waren und keinerlei Überschriften und Unterüberschriften enthielten. Eine weitere Einteilung des relativ weit gefassten Teiltextes 'Hauptteil' in Subtexte erscheint schwierig, ein Vergleich dieser Subtexte ist aufgrund der großen Heterogenität der von uns behandelten Texte im Grunde genommen unmöglich und erschien auch nicht sinnvoll, da sich daraus keinerlei Schlussfolgerungen ableiten lassen würden. Im Hauptteil, der in allen Artikeln der längste Teiltext ist, erfolgt ausnahmslos in jedem Text in beiden Sprachen die eigentliche Auseinandersetzung mit der Thematik, die Problemstellung wird dargestellt und anhand von Beispielen dokumentiert und veranschaulicht. Typisch für die von uns behandelten sprach- und literaturwissenschaftlichen Texte sind die zahlreichen intertextuellen Passagen, die in den Artikeln vorkommen. Da sich vor allem die literaturwissenschaftlichen Arbeiten sich immer auf bereits existierende Texte beziehen, werden diese Originaltexte selbstverständlich in die Arbeit mit eingebaut und dienen zur Veranschaulichung der Thesen des Autors bzw. der Autorin.

Auch in Bezug auf den obligatorischen Teiltext 'Hauptteil' kann wieder Gläfers (1998) These bestätigt werden, laut welcher es sich bei geisteswissenschaftlichen Texten um eine in Bezug auf die Makrostruktur eher wenig normierte und durch Konventionen nicht so straff geregelte Textsorte handelt.

Auf den in mehr oder weniger viele Teiltexthe gegliederten Hauptteil folgt in jeder wissenschaftlichen Arbeit ein obligatorischer Schlussteil, für den es unterschiedliche Bezeichnungen gibt und der meist auch als solcher gekennzeichnet ist. In längeren Arbeiten erfolgt oftmals auch eine Einteilung in Schlussfolgerungen, Fazit und Ausblick, wobei diese drei Teiltexthe deklamationen auf unterschiedliche Weise kombiniert und verwendet werden. In diesem Teil der Arbeit werden in der Regel „die Ergebnisse und ihre Bedeutung für eine Weiterentwicklung der Fragestellung“ (Grimm 1999, 467) dargestellt.

Da es sich bei den von uns untersuchten Texten um relativ kurze Zeitschriftenartikel handelt, sind auch die Schlussteile dementsprechend kurz gehalten bzw. - und das erstaunt, teilweise gar nicht in ihrer typischen Form vorhanden. So haben von den zehn russischsprachigen Texten vier gar keinen Schlussteil, in dem die Ergebnisse zusammenfassend dargestellt werden oder ein Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten gegeben wird. Diese vier Texte enden relativ abrupt, was eher ungewöhnlich erscheint. Die anderen sechs russischen Texte enthalten Schlussteile, wobei wiederum in drei Texten diese auch mit entsprechenden Teiltexthe deklamationen („*Nekotorye vyvody*“ - „*Schlussfolgerungen*“, „*Zaključenie*“ - „*Schluss*“) versehen sind. Drei der abschließenden Teiltexthe sind nicht durch eine Überschrift gekennzeichnet, aber dennoch eindeutig auf den ersten Blick in ihrer Funktion erkennbar – entweder schon durch einleitende Illokutionsindikatoren wie zum Beispiel „*v zaključenie otmetim*“ („*abschließend sei angemerkt*“) oder aber durch ihren Inhalt. Die Länge der Schlussteile variiert von knappen 13 Zeilen bis hin zu ausführlichen 127 Zeilen. Sie hängt aber auch von der Gesamtlänge des Artikels ab.

Auch bei den deutschsprachigen Texten verfügen drei über keinen richtigen Schlussteil und enden recht unvermittelt, ohne jegliche Zusammenfassung oder Schlussfolgerungen. Die sieben anderen Schlussteile sind auf unterschiedliche Weise gestaltet, fünf davon mit einer benennenden Deklaration versehen („*Schlussbetrachtung*“, „*Zusammenfassung*“, „*Fazit*“, „*Schlussbemerkungen*“, „*Fazit und Ausblick*“). Ein Text enthält gar keine Gliederung durch Überschriften, sondern ist nur nummeriert, bei diesem bildet der letzte Punkt den Schlussteil. Auch bei den deutschen Texten sind die Schlussteile unterschiedlich lang, die kürzesten umfassen 13 Zeilen, der längste 89 Zeilen.

Und abermals kann festgehalten werden, dass die Verfasserinnen und Verfasser geisteswissenschaftlicher Zeitschriftenartikel in Bezug auf die Makrostruktur keine so rigiden Textsortenkonventionen und Vorgaben einhalten müssen wie beispielsweise Verfasserinnen und Verfasser von Gebrauchsanweisungen. Die Textsorte gewährt relativ große Freiheit, was auch bei der Analyse der Schlussteile deutlich wird, die, obwohl eigentlich als obligatorischer Teil eines wissenschaftlichen Artikels betrachtet, nicht einmal immer vorkommen (müssen).

Der letzte prototypische Teiltexthe für wissenschaftliche Zeitschriftenartikel ist das Literaturverzeichnis. Dieses ist obligatorisch für jeden wissenschaftlichen Text und enthält

eine Auflistung der gesamten für die Arbeit verwendeten und teilweise auch weiterführenden Literatur. Bis auf jene zwei russischsprachigen Texte, die in der in Moskau erscheinenden Zeitschrift „Voprosy literatury“ erschienen sind, enthalten ausnahmslos alle russischen Texte ein Literaturverzeichnis. Auch bei den deutschsprachigen Artikeln stellen solche ohne Literaturverzeichnis die Ausnahme dar – nur einer der zehn Texte beinhaltet keinen derartigen Teiltext, was sehr verwundert, da alle anderen in derselben Zeitschrift (Zeitschrift für Slawistik) publizierten Artikel über ein Literaturverzeichnis verfügen. Das Literaturverzeichnis ist also ein obligatorischer Teiltext geisteswissenschaftlicher Zeitschriftenartikel in beiden Sprachen – auch wenn bei den russischen Texten zwei keines enthielten, was wohl mit den Vorgaben der Zeitschrift, in der diese beiden Texte publiziert wurden, zusammenhängt. Eine wissenschaftliche Abhandlung ohne Literaturverzeichnis wird im Grunde genommen als solche gar nicht anerkannt, da die Bezugnahmen in den Texten für die Rezipientinnen und Rezipienten nachvollziehbar und überprüfbar sein müssen, was unmöglich ist, wenn die verwendeten Werke nicht genannt werden. Oft ist das Literaturverzeichnis auch noch eingeteilt in die Punkte „Primärliteratur“ und „Sekundärliteratur“.

6.5.2.3 Zusammenfassung

Zur besseren Übersicht sollen die Ergebnisse der Makrostrukturanalyse der Texte an dieser Stelle noch einmal anhand der von Schmidt (1996) ausgearbeiteten Kriterien zusammengefasst werden.

Die Teiltexte, die für die 20 untersuchten wissenschaftlichen Artikel gefunden wurden (wenn auch nicht in jedem einzelnen Text), sind die Überschrift und Angaben zum Verfasser bzw. zur Verfasserin, das Abstract und die Schlüsselwörter, die drei wichtigsten Teile wissenschaftlicher Arbeiten Einleitung, Hauptteil und Schluss, sowie das Literaturverzeichnis. Unterschiede treten in Bezug auf den Status der genannten Teiltexte auf. Während die Teiltexte Überschrift, Angaben zum Verfasser und Literaturverzeichnis obligatorisch für beide Sprachen sind, beinhalten weder alle russisch- noch alle deutschsprachigen Texte ein Abstract und Schlüsselwörter. Bei diesen beiden Teiltexten handelt es sich um fakultative Teiltexte (die jedoch, wenn die Zeitschrift, in der der jeweilige Text publiziert wird, sie vorschreibt, obligatorisch werden). Nicht einmal die drei wichtigsten Teile wissenschaftlicher Abhandlungen, Einleitung – Hauptteil – Schluss können als zu hundert Prozent obligatorisch für die Textsorte „geisteswissenschaftlicher Zeitschriftenartikel“ betrachtet werden. Schließlich fanden sich, wie oben ausgeführt, in beiden Sprachen auch Texte, die über keine wirkliche Einleitung oder, was noch etwas häufiger vorkam, über keinen typischen Schlussteil verfügen. Lediglich der Hauptteil, ohne den ein wissenschaftlicher Text sinnlos wäre, ist in

allen zwanzig Texten vorhanden. Jedoch lassen sich dabei keine sprachspezifischen Besonderheiten oder Regelmäßigkeiten finden.

Was die Gliedertheit der Teiltex te betrifft, so ist der Hauptteil meist noch auf unterschiedliche Arten – ob durch Überschriften, Punkte oder nur durch Absätze – in mehrere Subteiltex te gegliedert. Darin wird meist die Methode vorgestellt und der Gegenstand des Artikels anhand von Textbeispielen ausführlich diskutiert. Eine eingehende Analyse dieser Subteiltex te ist für die Zwecke dieser Arbeit nicht notwendig.

Gehen Schmidt (1996) und Horn-Helf (2009) in ihren Arbeiten auch auf die Position der unterschiedlichen Textteile ein, so ist dies für die vorliegende Arbeit im Grunde nicht notwendig, da die Teiltex te eines wissenschaftlichen Artikels aufeinander aufbauen bzw. ineinander übergehen. Käme es zu einer Umstellungen der festen Struktur Titel – Abstract – Einleitung – Hauptteil – Schluss, so wäre dies eine grobe Störung der Textkohärenz. Varianten sind lediglich bei den Angaben zur Verfasserin bzw. zum Verfasser möglich. Diese können dem Text sowohl voran- als auch nachgestellt sein.

Auch eine Analyse des verwendeten semiotischen Systems in den jeweiligen Teiltex ten mag für die Untersuchung von Gebrauchsanweisungen durchaus angebracht sein. Bei philologischen Texten ist dies jedoch hinfällig, da aufgrund ihres Gegenstands, der ja die Sprache an sich ist, klar sein sollte, dass auch die Tex te selbst (bis auf hin und wieder vorkommende Abbildungen zur Veranschaulichung) im Zeichensystem der Sprache verfasst sind.

Insgesamt bleibt zu wiederholen, dass es sich bei der Textsorte „geisteswissenschaftlicher Zeitschriftenaufsatz“ um eine Textsorte handelt, die zwar über eine vorgegebene Makrostruktur verfügt, von der sie auch in gewissen Punkten nicht abweichen darf. Dennoch haben wir es hier im Vergleich mit anderen Textsorten mit einer Art von Texten zu tun, die den Autorinnen und Autoren bei der makrostrukturellen Gestaltung relativ viel Freiheit lässt. Dies ist in beiden untersuchten Sprachen der Fall und führt auch dazu, dass keine Schlussfolgerungen über makrostrukturelle Eigenheiten geisteswissenschaftlicher Tex te in der einen oder anderen Sprache gezogen werden können. Dennoch treten in diesem Zusammenhang translatorische Fragestellungen auf, auf die in Punkt 5.6 im Detail eingegangen wird.

6.6 Konsequenzen und Lösungsansätze für die Translation

6.6.1 Zur Einführung

Wie bereits in Kapitel 3 beschrieben, ist die Thematik der Fachtextsortenkonventionen für die Übersetzungswissenschaft und –praxis durchaus relevant, auch wenn es noch nicht viele translationswissenschaftliche Arbeiten gibt, die sich mit dieser Fragestellung befassen.

Erwähnt seien an dieser Stelle noch einmal die Arbeiten von Kußmaul (1990), Göpferich (1995), Horn-Helf (2007) und Schmidt (1996), auf die weiter oben bereits näher eingegangen wurde.

Im Folgenden sollen die oben beschriebenen Analyseergebnisse auf den praktischen Bereich der Translation umgelegt werden. Dabei wird aufgrund der Tatsache, dass meine Bildungssprache das Deutsche ist und ich auch in der Praxis keine Übersetzungen ins Russische anfertige, der Fokus eher auf die Übersetzung russischsprachiger geisteswissenschaftlicher Texte ins Deutsche gelegt. Vereinzelt werden aber auch Beispiele für die umgekehrte Richtung angeführt, wenn eine solche Vorgehensweise besonders notwendig oder relevant erscheint (z. B. für die im deutschsprachigen Raum recht verbreitete Wendung „meines Erachtens“/ „m. E.“).

Rufen wir uns zu Beginn noch einmal in Erinnerung, was Schmidt (1996) als „translatorischen Sprachvergleich“ (428) bezeichnet. Wir wollen also „potentielle Äquivalente einer QS-Einheit ermitteln [...], semantische (und z. T. auch formale) Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen QS- und ZS-Einheiten [...] beschreiben, und [...] ihre (bedingte) Verwendbarkeit als translatorische Äquivalente [...] erklären“ (ebd.).

Vorgegangen wird dabei nach der Reihenfolge der Analysepunkte – zuerst werden also konkrete Beispiele für die Verfasserreferenz und ihre Übersetzungsmöglichkeiten angeführt, danach folgen metakommunikative Elemente (bei diesem Punkt wird auch auf die Übersetzung von Originalzitaten eingegangen) und zum Schluss folgt noch ein Punkt zu translatorischen Aspekten in Bezug auf die Makrostruktur der Texte.

In den ersten zwei Analysepunkten soll die oben vorgenommene Einteilung in die Sprechakte Feststellung/Erläuterung, Ankündigung, (Rück)Verweis, Ausdruck der Meinung/Thesen des Autors oder der Autorin für die Verfasserreferenz sowie die unterschiedlichen metakommunikativen Akte beibehalten werden (wobei es teilweise auch zu Überschneidungen kommt). Es soll also beschrieben werden, durch welche Kommunikationskonventionen (Illokutionsindikatoren) die unterschiedlichen Sprechakte im Russischen ausgedrückt werden und welche Kommunikationsmöglichkeiten bei der Übersetzung ins Deutsche gegeben sind. Gegebenenfalls werden auch noch andere, in den Texten nicht ganz so häufig vorkommende Sprechakte und ihre möglichen Varianten der Translation mit einbezogen.

Als Hilfestellung für die Analyse bzw. die Ermittlung potentieller Äquivalente der einzelnen Sprechakte werden außerdem die kompensatorischen Übersetzungsstrategien nach Stolze (2009, 360f.) herangezogen. Die Anwendung dieser Strategien schlägt sie vor, um im Zuge der Übersetzung drei unterschiedliche Arten von Inkongruenzen – reale, formale und semantische – zwischen Ausgangstext und Zieltext auszugleichen. Für unsere Zwecke ist dabei vor allem das so genannte referentielle Verfahren von Interesse, zu dem beispielsweise die Adaption zählt, bei der Fremdes durch Bekanntes ersetzt wird (vgl. ebd.).

Da es sich bei der Textsorte „geisteswissenschaftlicher Zeitschriftenartikel“ – anders als zum Beispiel bei Bedienungsanleitungen oder Kochrezepten – in beiden untersuchten Sprachen um eine Textsorte mit relativ flexiblen Konventionen handelt, ist es natürlich schwierig, von eindeutigen und feststehenden Äquivalenten einer Ausdrucksform in der jeweils anderen Sprache zu sprechen, die konventionell immer zu verwenden sind. Deshalb sollen anhand der im vorigen Abschnitt dargestellten Vergleichsergebnisse lediglich, wie oben erwähnt, „potentielle Äquivalente“, Tendenzen und mögliche Varianten zur Übersetzung russischer Konstruktionen in das Deutsche angeführt und erörtert werden. Dennoch ist natürlich festzuhalten, dass die zielsprachlichen Konventionen, auch wenn diese für die Textsorte „geisteswissenschaftlicher Fachzeitschriftenartikel“ nicht ganz so strikt sind, bei der Translation immer berücksichtigt und integriert werden sollten. Diese kulturspezifischen Konventionen zu kennen, gehört wie bereits deutlich ausgeführt wurde zu den wichtigsten Kompetenzen professioneller Translatorinnen und Translatoren, schließlich ist der Prozess der Translation immer auch ein Prozess des Kulturtransfers.

Bei alldem gehen wir im Allgemeinen von einem funktionsorientierten Ansatz der Translation insgesamt aus. Einerseits soll hier die in der Übersetzungswissenschaft seit langem geforderte Anpassung des Ausgangstextes an die Konventionen der Zielkultur berücksichtigt werden – eine Forderung, die, wie an anderer Stelle ausführlich diskutiert wurde, schon seit einiger Zeit aus der translatorischen Forschung und Praxis nicht mehr wegzudenken ist (vgl. Horn-Helf 2007, 68f.). Des Weiteren soll auch die in Kapitel 4 ausführlich dargestellte Skopos-Theorie als Grundlage für die Darstellung der translatorischen Möglichkeiten dienen, d. h. der Skopos, also der Zweck oder das Ziel der Übersetzung, ist auch bei einer Übertragung eines geisteswissenschaftlichen Fachzeitschriftenartikels als übergeordnet zu betrachten.⁶⁶ Wäre zum Beispiel das Ziel der Translation, einen der hier behandelten russischsprachigen Zeitschriftenartikel für eine Publikation in einer eher populärwissenschaftlichen deutschsprachigen Zeitschrift zu übersetzen, dann wird der Translator oder die Translatorin in seiner bzw. ihrer Funktion als Experte eine andere Übersetzungsstrategie wählen, als wenn der Text für ein Fachpublikum im deutschsprachigen Raum erstellt werden soll.⁶⁷ Bei den folgenden Beispielen und Lösungsansätzen wird jedoch davon ausgegangen, dass das Ziel (der Skopos) ist, die jeweiligen Texte für ein annähernd gleich (aus)gebildetes, mit gleichem Fachwissen ausgestattetes Zielpublikum derselben oder zumindest angrenzender Disziplinen

⁶⁶ Das eine schließt selbstverständlich das andere nicht aus – der Skopos einer Translation kann durchaus die Anpassung an die Zielkultur sein. Es gibt aber auch Fälle, wo dies nicht der Fall ist, wo z. B. vom Auftraggeber explizit eine stark am Ausgangstext orientierte Übersetzung gewünscht wird.

⁶⁷ Laut Göpferich (1993) ist eine solche Übertragung für einen anderen Rezipientenkreis streng genommen nicht mehr als Translation anzusehen, sondern als interlinguales oder interkulturelles Technical Writing (ebd., 50).

zu übertragen und somit textsortenadäquate deutsche geisteswissenschaftliche Artikel zu produzieren.

Den einzelnen Sprechakten in einem wissenschaftlichen Text sind so genannte Textakte übergeordnet. Diese geben Aufschluss darüber, was die vorherrschende illokutionäre Kraft in einer Abfolge von Sprechakten (einem ganzen Text oder einem Teiltex) ist. Noch vor der adäquaten Übertragung einzelner Formulierungen hat also die Translatorin oder der Translator darauf zu achten, dass die illokutionäre Kraft (die pragmatische Ausrichtung) des gesamten Ausgangstextes bzw. der einzelnen Teiltexen im Zieltext adäquat wiedergegeben wird (vgl. Hatim / Mason 1990, 78). Der pragmatische Zweck des Textes, also die Intention des Autors bzw. der Autorin sollte demzufolge bei der Translation wissenschaftlicher Texten nicht verloren gehen – es sei denn, dies ist im Übersetzungsauftrag explizit so formuliert und der Skopos ändert sich dadurch (ein Beispiel wäre die oben genannte Übertragung eines Fachtextes für eine populärwissenschaftliche Zeitung). Dies ist bei uns jedoch nicht der Fall. Wenn wir noch einmal die in Kapitel drei angeführten vier pragmatischen Typen in Bezug auf die Gerichtetheit des Translats (vgl. Neubert 2006, 57) heranziehen, so gehören die hier analysierten Texte zu Typ eins: Original und Translat haben grundsätzlich die gleiche Gerichtetheit, also einen potentiell identischen Rezipientenkreis, dessen Interessen sich nicht grundsätzlich unterscheiden. Die beiden Texte haben dasselbe pragmatische Umfeld.

Eine auf diese Weise durchgeführte kontrastive Analyse und Darstellung der unterschiedlichen Übersetzungsmöglichkeiten von Sprechakten in geisteswissenschaftlichen Texten aus dem Russischen ins Deutsche kann einerseits für die fremdsprachliche Ausbildung von Nutzen sein, wenn z. B. bestimmte Textsorten von den Studierenden selbst geschrieben werden sollen. Aber auch in der translatorischen Praxis kann sie als Hilfestellung Anwendung finden, wenn es zum Beispiel darum geht, Kommunikationskonventionen in geisteswissenschaftlichen Texten aus dem Russischen textsortenadäquat ins Deutsche zu übertragen.

6.6.2 Die textsortenadäquate Übertragung unterschiedlicher Formen der Verfasserreferenz aus dem Russischen ins Deutsche

Wie bei der kontrastiven Analyse der unterschiedlichen Formen der Verfasserreferenz in deutsch- und russischsprachigen geisteswissenschaftlichen Texten dargestellt wurde, kommen in dieser Hinsicht in beiden Sprachen sowohl persönliche (entweder Konstruktionen mit dem Pronomen in der ersten Person Singular oder in der ersten Person Plural) als auch unpersönliche Konstruktionen (Passivkonstruktionen, Adverbialkonstruktionen, Konstruktionen mit Modalverben und Infinitiv etc.) vor. Zur leichteren Differenzierung wurden die Sätze, in denen die Autorinnen und Autoren auf die eine oder andere Form Bezug

auf sich selbst nahmen, eingeteilt in die Sprechakte Feststellung/Erläuterung⁶⁸, Meinungsäußerung, Ankündigung, Aufforderung, Vermutung und (Rück)Verweis.

Die vergleichende Analyse der Fachzeitschriftenartikel in den beiden Sprachen ergab, dass im deutschen geisteswissenschaftlichen Sprachgebrauch eine stärkere Tendenz zu unpersönlichen Konstruktionen gegeben ist (beinahe 70 % aller gezählten Sprechakte waren durch unpersönliche Konstruktionen unterschiedlicher Art ausgedrückt), wohingegen das Russische, in dem zwar unpersönliche Konstruktionen auch nicht unbedingt selten vorkommen, stärker zu persönlichen Konstruktionen tendiert. Vor allem Formulierungen mit der ersten Person Plural kommen in den russischsprachigen Texten im Vergleich zu den deutschsprachigen Artikeln sehr viel häufiger vor (47,6 % aller gezählten Sprechakte im Russischen entfallen auf Konstruktionen mit der Wir-Form, im Deutschen sind es hingegen nur 5,7 % aller gezählten Sprechakte). Man kann also sagen, dass man im russischen geisteswissenschaftlichen Sprachgebrauch eher dazu neigt, die Autorinnen und Autoren bzw. auch die Rezipientinnen und Rezipienten in den Vordergrund zu rücken, während in deutschen geisteswissenschaftlichen Texten, wie an anderer Stelle bereits mehrfach ausgeführt wurde, eher die Tendenz vorherrschend ist, einen sachlicheren und (nach den hier vorherrschenden Textsortenkonventionen) objektiveren Ton einzuschlagen. Die Ergebnisse der vorliegenden Analyse stimmen also mit den bereits von Clyne (1987) und Kußmaul (2009) geäußerten Thesen überein, die besagen, dass Autoren von deutschsprachigen wissenschaftlichen Texten weniger stark zu persönlichen Konstruktionen tendieren als ihre (in diesen beiden Fällen) englischsprachigen Kolleginnen und Kollegen.

Sieht man sich die Verteilung der unpersönlichen und persönlichen Konstruktionen auf die unterschiedlichen, Verfasserreferenzen beinhaltenden Sprechakte an, wird deutlich, dass russischsprachige Autorinnen und Autoren bei allen oben genannten Sprechakten mit Ausnahme der Feststellung/Erläuterung persönliche Konstruktionen in der einen oder anderen Form bevorzugen, wohingegen in den Texten deutschsprachiger Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen durchwegs unpersönliche Konstruktionen dominieren (mit Ausnahme der Meinungsäußerung – hier überwiegen in den deutschsprachigen Texten persönliche Konstruktionen).

Wir sehen also, dass es, was die Textsortenkonventionen für geisteswissenschaftliche Fachzeitschriftenartikel betrifft, zwar keine sehr großen, aber doch einige kleinere Unterschiede zwischen dem Deutschen und Russischen gibt, die es bei der Übertragung eines Textes aus der einen in die andere Sprache zu beachten gilt.⁶⁹ Im Folgenden sollen, nach der

⁶⁸ Für den Sprechakt der Feststellung bzw. Erläuterung werden hier keine translatorischen Lösungsansätze geboten, da diese nicht wirklich Konventionen unterliegen und auf unzählige Arten geäußert und im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht kategorisiert werden können.

⁶⁹ Anders als zum Beispiel bei Gebrauchsanweisungen, Medikamenten-Beipackzetteln, Rezepten oder anderen Texten mit rigideren Textsortenkonventionen, wird im von uns untersuchten Bereich der geisteswissenschaftlichen Fachzeitschriftenartikel ein Verstoß gegen die zielsprachlichen

in der obigen Analyse vorgenommenen Einteilung in die unterschiedlichen Sprechakte, Übersetzungsstrategien für Kommunikationsstrukturen mit Verfasserreferenz aus dem Russischen ins Deutsche, eventuelle Schwierigkeiten bei der Übertragung aus der einen Sprache in die andere, sowie Lösungsansätze für die Translation dargestellt werden. Hauptsächlich wird vom Russischen als Ausgangssprache ausgegangen, lediglich bei einigen Konstruktionen, die speziell für das Deutsche sind (zum Beispiel die Wendung „meines Erachtens“, die in deutschsprachigen wissenschaftlichen Texten recht häufig vorkommt, und für die es im Russischen kein direktes Äquivalent gibt), werden auch Möglichkeiten zur Translation ins Russische angeführt.

Behandelt werden hier drei Sprechakte, die als typisch für die Textsorte „geisteswissenschaftlicher Zeitschriftenartikel“ anzusehen sind und vor allem auch in beiden Sprachen durch gewisse Textsortenkonventionen geregelt sind: die Ankündigung, der (Rück)Verweis und die Meinungsäußerung. Die anderen Sprechakte, die bei der Textanalyse zur Verfasserreferenz mit einbezogen wurden, werden in Bezug auf die Translation nicht gesondert betrachtet – teilweise weil die Ausdrucksmöglichkeiten zu wenig konventionalisiert sind (wie dies etwa bei den Feststellungen/Erläuterungen der Fall ist), oder weil die entsprechenden Sprechakte zu selten vorkommen (wie zum Beispiel die Vermutungsäußerung).

6.6.2.1 Allgemeines

Bevor in weiterer Folge translatorische Probleme und Lösungsansätze in Bezug auf die diversen Sprechakte angeführt werden, sollen an dieser Stelle noch einige grundsätzliche Überlegungen zur Übertragung von Konstruktionen mit Verfasserreferenz aus dem Russischen ins Deutsche bzw. potentielle Übersetzungsvarianten angeführt werden. Diese gelten für alle unten folgenden Sprechakte.

1. Nachdem, wie beschrieben, Konstruktionen unter Verwendung des Pronomens in der ersten Person Plural im Russischen weitaus häufiger vorkommen als im Deutschen, und somit eindeutig als textsortenkonform für russischsprachige geisteswissenschaftliche Fachzeitschriftenartikel zu betrachten sind, sollte diesen bei der Translation derartiger Texte ins Deutsche besondere Aufmerksamkeit zuteilwerden. Diese Form der Verfasserreferenz widerspricht zwar nicht komplett den Textsortenkonventionen für den deutschen geisteswissenschaftlichen Sprachgebrauch, jedoch wurden von den insgesamt 299 gezählten Sprechakten mit Verfasserreferenz nur 17 durch Konstruktionen in der Wir-Form ausgedrückt – sie scheint also eher

Textsortenkonventionen nicht so schnell ins Auge springen bzw. behindert er meist nicht das Textverständnis als solches. Dennoch sind derartige Verstöße selbstverständlich nicht wünschenswert und sollten von professionellen Translatorinnen und Translatoren vermieden werden.

unüblich zu sein. Diese Tatsache sollte auch bei der Translation russischsprachiger Fachzeitschriftenartikel ins Deutsche berücksichtigt werden. Werden also im russischen Ausgangstext Konstruktionen mit dem Pronomen „my“ oder einem Verb in der ersten Person Plural verwendet, sind diese im deutschen Zieltext aufgrund der divergierenden Textsortenkonventionen nicht unbedingt immer in dieser Form und vor allem nicht in dieser Häufigkeit wiederzugeben. Als potentiell Äquivalent wäre den Analyseergebnissen zufolge in solchen Fällen, je nach Kontext, für das Deutsche eher eine unpersönliche Konstruktion oder, will man die persönliche Nuance in der Übersetzung nicht verlieren (oder ist dies durch den Auftraggeber explizit nicht gewünscht und somit Teil des Translationsskopos), eine Konstruktion mit dem Pronomen in der ersten Person Singular zu wählen. Diese kommen in den untersuchten deutschsprachigen Texten nämlich weitaus häufiger vor als Wir-Konstruktionen. Aufgrund der verhältnismäßig wenig stark fixierten Konventionen für diese Textsorte würde in bestimmten Fällen jedoch wahrscheinlich auch eine Beibehaltung der im russischen Text verwendeten Wir-Konstruktion im deutschen Zieltext vom Rezipientenkreis akzeptiert werden, auch wenn eine zu häufige Verwendung eher befremdlich wirken könnte. Vor allem bei Ankündigungen, wo im Russischen sehr häufig die erste Person Plural verwendet wird, ist m. E. eine Übersetzung mit der Wir-Form ins Deutsche durchaus gerechtfertigt, auch wenn dies aus den Ergebnissen der Analyse so nicht abzulesen ist.

2. Einige der folgenden Sprechakte werden teilweise auch als performative Äußerungen mit Hilfe von performativen Verben ausgedrückt, also Äußerungen, bei denen man das tut, wovon man sagt, dass man es sagt, **indem** man sagt, dass man es tut (vgl. Staffeldt 2009, 27).⁷⁰ Beispiele dafür wären die deutschen Verben, „verweisen“, „anmerken“, und ihre russischen Äquivalente. Diese sind auch bei der Translation zu berücksichtigen.

6.6.2.2 Ankündigungen

Der Sprechakt der Ankündigung wurde bei der kontrastiven Textanalyse sowohl unter dem Punkt „Verfasserreferenz“ als auch unter dem Punkt „Metakommunikative Elemente“ untersucht, da er einerseits selbstreferentielle Bezugnahmen der Autorinnen und Autoren beinhaltet, andererseits aber auch eine Form der metakommunikativen Kommunikation ist, die der Gliederung und besseren Kohärenz der Texte dient.⁷¹ Weil die Ankündigung einer

⁷⁰ Für ausführlichere Erläuterungen zur Performativität von Äußerungen und Verben siehe auch Punkt 5.2.2 der vorliegenden Arbeit.

⁷¹ Ist dies bei einem der in diesem Punkt angeführten Sprechakte der Fall, so erfolgt die translatorische Analyse beziehungsweise die Darstellung unterschiedlicher Übersetzungsstrategien nur einmal.

jener untersuchten Sprechakte ist, der in beiden Sprachen etwas festeren Konventionen und Normen unterliegt und mit bestimmten Illokutionsindikatoren verbunden ist, durch welche sie vom Rezipienten gleich als solche identifiziert werden kann, soll sie hier an erster Stelle behandelt werden.

Was die Verfasserreferenz angeht, verwenden die Autorinnen und Autoren der russischsprachigen Fachzeitschriftenartikel auch bei den Ankündigungen großteils persönliche Konstruktionen mit dem Pronomen in der ersten Person Plural, gefolgt von Formulierungen mit dem Pronomen in der ersten Person Singular. Ankündigungen mit unpersönlicher Verfasserreferenz kommen bei den russischen Texten am seltensten vor. Ganz anders verhält es sich bei den deutschsprachigen Artikeln, wo für Ankündigungen überwiegend unpersönliche Konstruktionen verwendet werden, und Ich-Konstruktionen eher seltener anzutreffen sind. Eine Ankündigung mit der ersten Person Plural kommt in den hier untersuchten deutschsprachigen Texten überhaupt nur einmal vor.

Es gelten also auch hier die oben formulierten allgemeinen Forderungen für die Translation von im russischen geisteswissenschaftlichen Sprachgebrauch häufigen Wir-Konstruktionen ins Deutsche. Den Ergebnissen der Analyse zufolge wäre auch eine Übertragung der Wir-Form bei Ankündigungen aus dem Russischen ins Deutsche nicht angebracht, jedoch erscheint eine solche m. E. gerade bei diesem Sprechakt durchaus akzeptabel, wie folgendes Übersetzungsbeispiel veranschaulichen soll:

AT Russisch

„Kak my ešče uvidim...“

potentielle Übersetzung für ZT Deutsch

„Wie wir noch sehen werden...“

„Wie noch gezeigt/dargestellt werden soll...“

„Wie ich noch darstellen/zeigen werde...“

Durch die Verwendung des Pronomens in der ersten Person Plural wird die Leserschaft in den wissenschaftlichen Prozess bzw. dessen Rezeption aktiv eingebunden, was meines Erachtens eine leserfreundliche Maßnahme ist, die Aufmerksamkeit der Rezipientinnen und Rezipienten steigert und vom Translator oder der Translatorin durchaus verwendet werden kann. Auch die Übertragung ins Deutsche mithilfe einer unpersönlichen Konstruktion ist geeignet – diese Form wird in den hier untersuchten deutschsprachigen Texten in ähnlichen Fällen auch am häufigsten verwendet und wird der Anforderung an wissenschaftliche Texte, möglichst sachlich zu sein am ehesten gerecht. Recht selten wird in den deutschen Texten auch die Form mit dem Pronomen in der ersten Person Singular verwendet – dies ist jedoch meist dann der Fall, wenn am Anfang des gesamten Artikels ein ganzer Abschnitt der weiteren Vorgehensweise bzw. dem Inhalt der folgenden Teiltex te gewidmet ist. Ist im russischsprachigen Ausgangstext ein ganzer Abschnitt mit Ankündigungen in der Ich-Form

gehalten, kann ein solches Vorgehen auch bei der Translation in Betracht gezogen werden, vor allem, wenn man den persönlichen Stil des Autors beibehalten möchte.

Wird im russischsprachigen Ausgangstext eine unpersönliche Konstruktion für den Sprechakt der Ankündigung verwendet, so ist m. E. auch im Translat einer solchen der Vorzug gegenüber persönlichen Formen zu geben.

Typische Illokutionsindikatoren, die auf eine Ankündigung hinweisen, sind für das Russische zum einen das oben genannte Verb in der ersten Person Plural, durch welches angekündigt wird, was in der Abhandlung als nächstes geschehen soll. Des Weiteren werden häufig Wendungen mit den Signalwörtern „*nastojaščaja stat'ja / rabota...*“, „*dannaja stat'ja / rabota / dannyj razdel*“ oder „*predlagaemaja stat'ja / rabota*“ in Kombination mit unterschiedlichen Verben in persönlicher oder unpersönlicher Form verwendet. Konstruktionen dieser Art sind im Deutschen mit der konventionellen Wendung „*der vorliegende Artikel / die vorliegende Arbeit / der vorliegende Abschnitt...*“ bzw. „*der gegenständliche Artikel / Abschnitt / die gegenständliche Arbeit...*“ wiederzugeben, die als typisches Merkmal für Ankündigungen in wissenschaftlichen Artikeln betrachtet werden können und auch verwendet werden sollten, will man die Textsortenkonventionen in der Übersetzung einhalten. Auch die Wendung „*v dal'nejšem...*“ in Kombination mit entsprechenden Verben in persönlicher oder unpersönlicher Form kann als typischer Illokutionsindikator für den Sprechakt der Ankündigung im Russischen betrachtet werden. Sie ist im Deutschen in der Regel mit der textsortenkonformen Konstruktion „*in weiterer Folge...*“ wiederzugeben. Auch das Signalwort „*niže...*“ deutet auf eine Ankündigung hin und ist in der Regel mit „*weiter unten...*“ ins Deutsche zu übersetzen.

6.6.2.3 (Rück)Verweise

Auch der Sprechakt des Verweisens – sei es auf andere Passagen im Text in Form von Rück- oder Vorverweisen oder aber auf andere Arbeiten anderer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oder der Verfasserin bzw. des Verfassers selbst zu demselben oder einem ähnlichen Thema – wurde sowohl im Punkt zur Verfasserreferenz als auch im Punkt zu den metakommunikativen Elementen behandelt, da er beide Aspekte umfasst. Verweise, Rück- und Vorverweise sind aus wissenschaftlichen Texten nicht weg zu denken. Bezugnahmen auf andere Autorinnen und Autoren und Arbeiten sind Teil der in Kapitel zwei erwähnten typischen Dialogizität wissenschaftlicher Texte und somit eines der Hauptkriterien für die „Wissenschaftlichkeit“ einer Publikation. Dies gilt selbstverständlich für das Deutsche ebenso wie für das Russische.⁷²

⁷² Da bei Verweisen auf andere Autorinnen und Autoren und deren Publikationen in der Regel keine Verfasserreferenz enthalten ist, werden diese und ihre Translation im nächsten Punkt gesondert behandelt.

Bei jenen Verweisen, die eine Verfasserreferenz beinhalten (das sind im Grunde genommen nur die Vor- und Rückverweise innerhalb eines Texts), überwiegen in den deutschsprachigen Texten abermals unpersönliche Konstruktionen, gefolgt von Ich-Konstruktionen. Persönliche Konstruktionen mit dem Pronomen in der ersten Person Plural werden von den deutschsprachigen Autorinnen und Autoren auch für diesen Sprechakt am seltensten verwendet. In den russischsprachigen Artikeln überwiegt wiederum auch für diese Sprechhandlung die persönliche Konstruktion in der ersten Person Plural, gefolgt von unpersönlichen Formulierungen. Am seltensten verwendeten die russischsprachigen Autorinnen und Autoren Ich-Konstruktionen für (Rück)Verweise.

Die Analyseergebnisse lassen also darauf schließen, dass bei der Translation von russischen geisteswissenschaftlichen Texten ins Deutsche eher darauf zu achten ist, dass die im Russischen übliche Wir-Form im deutschsprachigen Zieltext nicht in derselben Häufigkeit verwendet wird wie dies im russischsprachigen Ausgangstext vielleicht der Fall sein mag.

Für den Sprechakt des Rückverweises sei jedoch an dieser Stelle ein Beispiel angeführt, in dem die Beibehaltung der persönlichen Formulierung in der ersten Person Plural im deutschen Zieltext durchaus angemessen erscheint.

AT Russisch

„*napomnim, čto...*“

potentielle Übersetzung für ZT Deutsch

„*erinnern wir uns nochmals an...*“

„*es sei nochmals an ... erinnert*“

„*ich möchte noch einmal an ... erinnern*“

Wie schon bei den Ankündigungen, suggeriert auch hier die Verwendung der Wir-Form eine stärkere Einbindung der Leserschaft in den wissenschaftlichen Arbeitsprozess, auch wenn sie vielleicht weniger stark den Textsortenkonventionen entspricht als die unpersönliche Form, die in der Tabelle an zweiter Stelle angeführt ist, und die in dieser oder ähnlicher Form in den deutschsprachigen Texten auch am häufigsten verwendet wird. Eher selten werden sowohl in den russischsprachigen als auch in den deutschsprachigen Texten Formulierungen in der ersten Person Singular verwendet; sie sind grundsätzlich jedoch auch möglich. Wird im russischsprachigen Ausgangstext eine unpersönliche Konstruktion verwendet (dies geschieht in den allermeisten Fällen mit Hilfe von Partizipialkonstruktionen), so sollte m. E. auch im Translat der unpersönlichen Form der Vorzug gegeben werden. Beispiele dafür wären etwa die russischen Wendungen „*perečislennye „privedennye / otmečennye (vyše) primery...*“, die im Deutschen mit der textsortentypischen Konstruktion „*die (oben) angeführten / aufgezählten / genannten Beispiele...*“ wiedergegeben werden können. Eine weitere Möglichkeit zur Translation des Rückverweises wäre die Wendung „*wie oben bereits ausgeführt / erläutert / dargestellt...*“. Ein typischer Illokutionsindikator für den Sprechakt des Rückverweises ist im Russischen das Wort „*vyše*“, das auf einen früheren Abschnitt im

selben Text hindeutet und mit dem für die Textsorte „Wissenschaftlicher Text“ üblichen Begriff „oben“ oder „weiter oben (im Text)“ zu übersetzen ist. In deutschsprachigen wissenschaftlichen Texten wird typischerweise anstatt „oben“ auch die Wendung „an anderer Stelle“ häufig verwendet und kann auch bei der Translation von Rückverweisen eingesetzt werden.

6.6.2.4 Meinungsäußerungen

Zwar werden, wie bereits ausführlich erläutert, Objektivität, Sachlichkeit und unpersönlicher Stil als Kennzeichen und Qualitätsmerkmale wissenschaftlicher Arbeiten betrachtet. Dennoch tritt auch in wissenschaftlichen Artikeln hin und wieder die Meinung der Autorin oder des Autors in Erscheinung – besonders wenn es um Polemiken mit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die Erörterung anderer Thesen u. ä. geht. Jedoch muss angemerkt werden, dass dieser Sprechakt zu den eher seltener verwendeten gehört.

Auch für die Formulierung dieser Art von Sprechhandlungen wählten die russischsprachigen Autorinnen und Autoren meistens persönliche Konstruktionen in der ersten Person Plural. Unpersönliche Konstruktionen kommen in den russischen Texten fast genauso häufig vor, am seltensten entschieden sich die russischsprachigen Verfasserinnen und Verfasser für persönliche Formulierungen in der ersten Person Singular. In den deutschsprachigen Texten hingegen ist die (mehr oder weniger) persönliche Meinungsäußerung einer der wenigen Sprechakte, wo Konstruktionen in der ersten Person Singular vermehrt verwendet werden, unpersönliche hingegen fast gar nicht. Auch Formulierungen in der Wir-Form finden sich in den deutschen Artikeln sehr selten.

Zieht man also die Analyseergebnisse als praktische Hilfe für die Translation heran, so kann für die Übersetzung russischer Meinungsäußerungen ins Deutsche durchaus die Ich-Form verwendet werden, vor allem wenn im Russischen die erste Person Plural verwendet wird. Auch unpersönliche Formulierungen sind für die Übertragung von Meinungsäußerungen ins Deutsche angebracht. Nicht verwendet werden sollte, wenn man die Textsortenkonventionen einhalten und beim deutschsprachigen Rezipientenkreis kein Befremden hervorrufen möchte, die erste Person Plural. Folgende Übersetzungsvarianten einer russischen Meinungsäußerung in der ersten Person Plural ins Deutsche wären möglich:

AT Russisch

„na naš vzgljad / s našej točki zrenija...“

potentielle Übersetzung für ZT Deutsch

„meines Erachtens / m. E. ...“

„meiner Meinung...“

„meiner Ansicht nach...“

„man könnte sagen / meinen...“

Anders als bei anderen Sprechakten ruft hier die Verwendung der ersten Person Singular im Deutschen kein Befremden hervor, schließlich wird ja die persönliche (wissenschaftliche) Meinung bzw. die Hypothese des Autors bzw. der Autorin ausgedrückt, und dafür ist diese Konstruktion m. E. durchaus geeignet. Wie schon gesagt, sind jedoch auch unpersönliche Konstruktionen wie zum Beispiel „*es scheint, dass...*“, „*es ist davon auszugehen, dass...*“, „*man könnte sagen, dass...*“ üblich und textsortenkonform. Insbesondere kann bei der Translation der Sprechhandlung der Meinungsäußerung jedoch die für den deutschen wissenschaftlichen Sprachgebrauch übliche und textsortenkonforme Wendung „*meines Erachtens*“ bzw. die abgekürzte Form „*m. E.*“ verwendet werden, für die es im Russischen kein direktes Äquivalent gibt, und die, wie an anderer Stelle beschrieben, eine Art Mischform aus persönlicher und unpersönlicher Konstruktion darstellt.

Probleme können auch bei der Übersetzung dieser für das Deutsche so typischen Wendung ins Russische auftreten, da es eben keine direkte Entsprechung gibt. Wie die Ergebnisse der Textanalyse gezeigt haben, wären hierfür die oben angeführten Konstruktionen „*na naš vzgljad*“ („*unserer Ansicht nach...*“) und „*s našej točki zrenija*“ („*von unserem Standpunkt aus...*“) am ehesten den Textsortenkonventionen entsprechend. Dabei sollte auf jeden Fall der ersten Person Plural der Vorzug gegeben werden.

6.6.3 Die textsortenadäquate Übertragung metakommunikativer Elemente aus dem Russischen ins Deutsche

Im Zuge der Textanalyse in Bezug auf die Verwendung metakommunikativer Äußerungen wurden die deutsch- und russischsprachigen Fachzeitschriftenartikel auf Sprechakte untersucht, mit welchen die Verfasserinnen und Verfasser Bezug auf bereits getätigte bzw. noch zu erfolgende Kommunikationshandlungen von sich selbst oder anderen nehmen. Die grundlegenden Kriterien waren dabei vor allem die Häufigkeit einzelner metakommunikativer Elemente, aber auch deren Funktion und Position innerhalb der Texte in den beiden Sprachen. Die metakommunikativen Äußerungen wurden dafür eingeteilt in die wichtigsten Funktionen Ankündigen, Verweisen, Kommentieren, Begründen, Präzisieren, Explizieren und Empfehlen, wobei die Verweise zusätzlich in gewöhnliche Verweise, Rück- und Vorverweise eingeteilt wurden. In die Analyse wurden auch die von Clyne (1987) untersuchten „*advance organizers*“ mit einbezogen. Bei diesen handelt es sich zum allergrößten Teil um Ankündigungen zu Beginn eines Textes oder Teiltexes und sie dienen dazu, im Voraus zu erläutern, was im folgenden Teiltex (oder auch ganz allgemein im gesamten Text) noch folgen wird.

Im folgenden Abschnitt sollen nun potentielle deutsche Äquivalente russischsprachiger metakommunikativer Äußerungen, Möglichkeiten für die Translation und Schwierigkeiten, die in diesem Zusammenhang auftreten können, dargestellt werden. Neben den Sprechakten

des Verweisens und Empfehlens / Aufforderns (die auch zu den metakommunikativen Äußerungen zählenden Rückverweise und Ankündigungen wurden bereits im vorhergehenden Punkt behandelt) soll dabei auch auf die Übertragung von Originalziten anderer wissenschaftlicher Arbeiten sowie auf die Translation von intertextuellen Referenzen auf literarische Werke, die ja gerade in literaturwissenschaftlichen Arbeiten sehr häufig sind, etwas näher eingegangen werden.

6.6.3.1 Verweise und Zitate

Eine jener metakommunikativen Äußerungen, ohne die keine wissenschaftliche Arbeit auskommt, ist der Verweis, die Bezugnahme auf andere Texte und Autoren, die ja eines der Grundkriterien für die Wissenschaftlichkeit eines Textes darstellt. Sowohl im Russischen als auch im Deutschen gehören direkte und indirekte Zitate zu jeder noch so kurzen wissenschaftlichen Abhandlung dazu. Dies wird auch durch die vorliegende Textanalyse bestätigt – der Sprechakt des Verweisens ist jener, der in ausnahmslos allen untersuchten Texten vorkommt und mit gut 60 % in den deutschsprachigen Texten und etwas mehr als 50 % in den russischsprachigen Texten die häufigste metakommunikative Äußerung darstellt. Die Art, wie zu zitieren ist, ist durch relativ rigide Konventionen geregelt, die von Sprache zu Sprache, aber auch von einer wissenschaftlichen Mikrokultur zur anderen variieren können, und deren Kenntnis in beiden Arbeitssprachen für Translatorinnen und Translatoren wissenschaftlicher Texte unabdingbar ist. Im vorliegenden Abschnitt sollen unterschiedliche Arten von Verweisen im Russischen und ihre potentiellen deutschen Äquivalente und Übersetzungsmöglichkeiten aufgezeigt werden. Danach wird auf unterschiedliche Zitierweisen im Deutschen und Russischen sowie die adäquate Übersetzung von direkten Zitaten und unterschiedliche Zitierweisen und Literaturangaben etwas näher eingegangen. Da Verweise in den analysierten Texten dermaßen häufig vorkommen und auf viele unterschiedliche Arten ausgedrückt werden können, soll an dieser Stelle lediglich ein Überblick über die häufigsten Varianten im Russischen und deren potentielle Äquivalente im Deutschen gegeben werden.

Die in beiden Sprachen am häufigsten verwendete Art des Verweises im Fließtext ist die Nennung des Namens des jeweiligen Autors in Kombination mit einem Verb: „xxx *ukazyvaet* / *pišet* / *utverždaet* / *zamečaet*...“ bzw. „xxx *schreibt* / *verweist auf* / *geht davon aus* / *spricht* / *ist der Meinung*...“. Auch die Wendungen „*po (mneniju) xxx*...“ und „*soglasno xxx*...“ kommen im Russischen recht oft vor und sind nach den deutschsprachigen Textsortenkonventionen mit „*nach* / *laut* / *im Sinne xxx* ...“ wiederzugeben. Die in deutschen wissenschaftlichen Texten übliche Phrase „*es sei auf xxx verwiesen*“ (dabei wird das Verb *verweisen* in performativer Form verwendet) wird im Russischen mit der Wendung „*ukažem na xxx*“ ausgedrückt. Wie bereits gesagt, sind die Möglichkeiten, auf andere Autorinnen und

Autoren zu verweisen in beiden Sprachen sehr breit gefächert und hängen zu einem großen Teil vom Stil des Verfassers bzw. der Verfasserin des jeweiligen Artikels ab – eine genaue Auflistung der unterschiedlichen Varianten an dieser Stelle wäre also nicht zweckdienlich.

Durch strikte Konventionen bzw. Normen geregelt sind jedoch die formalen Gestaltungsregeln für Verweise und Zitate – neben den allgemeinen Zitierregeln für die diversen Fachgebiete geben meistens auch die unterschiedlichen Zeitschriften und Sammelbände genau vor, wie Zitate und Verweise im Text und in den Fußnoten zu kennzeichnen sind, und wie die Literaturangaben zu gestalten sind. An diese haben sich die Autorinnen und Autoren dann unabhängig von der Sprache, in der sie publizieren, zu halten. Dabei geht es zum Beispiel darum, ob Zitate im Fließtext oder in den Fußnoten unterzubringen sind, ob für die Schreibung der Autorennamen Kapitälchen zu verwenden sind, ob für Zitate im Fließtext eckige oder runde Klammern zu verwenden sind usw. Hier ist nicht der Platz, unterschiedliche Zitierweisen in den beiden untersuchten Sprachen aufzuzählen, es soll lediglich auf einige grundlegende Unterschiede und potentielle Übersetzungsmöglichkeiten, die für die Translation aus dem Russischen ins Deutsche von Bedeutung sein können, hingewiesen werden. So ist das russische Kürzel „*sr. / sm.*“ im Deutschen ausnahmslos immer mit „*vgl.*“ wiederzugeben, egal ob im Fließtext, im Literaturverweis innerhalb des Textes oder in den Fußnoten. Eine weitere Besonderheit, die vor allem bei der Translation der Fußnoten und des Literaturverzeichnisses aus dem Russischen (und auch in die umgekehrte Richtung) zu beachten ist, ist die Wiedergabe des kleinen Wörtchens „*in:*“ (wenn also beispielsweise ein einzelner Artikel zitiert wird, der in einem Sammelband, einer Zeitschrift o. ä. erschienen ist) mit dem Zeichen „//“, das im Russischen den Textsortenkonventionen für wissenschaftliche Texte entspricht.

Eine weitere Form der Metakommunikation bzw. der intertextuellen Referenz, die zu den wichtigsten Elementen der von uns behandelten literatur- und sprachwissenschaftlichen Texte zählt, sind Zitate aus Primärtexten, d. h. aus jenen literarischen Werken oder linguistischen Abhandlungen, die das direkte Thema der jeweiligen wissenschaftlichen Arbeit sind. Hier ist bei der Translation darauf zu achten, dass eventuell schon vorhandene Übersetzungen (die es vor allem bei literarischen Werken, aber auch bei vielen wissenschaftlichen Abhandlungen bekannter Theoretiker o. ä. meistens gibt) beachtet und gegebenenfalls übernommen werden. Das erleichtert einerseits die Arbeit der Translatorin oder des Translators, andererseits entspricht es auch dem Usus in der Translationspraxis, vorhandene und anerkannte Übersetzungen in die Übersetzungen einzubeziehen, sofern dies überhaupt vonnöten ist. Wenn nämlich ein russischer Text für eine slawistische Fachzeitschrift ins Deutsche übersetzt wird, wäre abzuwägen, ob eine Übersetzung der russischsprachigen Originalpassagen überhaupt notwendig ist – schließlich besteht der Rezipientenkreis zum größten Teil aus Slawistinnen und Slawisten, die die Originalzitate ohnehin verstehen. In solchen Fällen kann es sogar durchaus sein, dass die Verwendung einer übersetzten Textpassage unangebracht ist

– etwa wenn es um eine Gedichtanalyse oder Spezifika der literarischen Sprache im Russischen geht, die von einem slawistischen Blickpunkt aus betrachtet werden und durch Verwendung einer Übersetzung verloren gehen würden. Die Vorgehensweise ist dabei in jedem Fall mit dem Auftraggeber abzusprechen und der Skopos der Übersetzung sollte auch in dieser Hinsicht nicht aus den Augen verloren werden.

6.6.3.2 Aufforderungen / Empfehlungen

Auch die Leserinnen und Leser mit einbeziehende Aufforderungen in Bezug auf die weitere Vorgehensweise im Text, sowie Empfehlungen, z. B. über weitere Forschungsdesiderate bzw. noch durchzuführende Untersuchungen, sind Sprechakte, die in wissenschaftlichen Texten relativ häufig vorkommen, und teilweise sowohl eine Verfasserreferenz beinhalten als auch metakommunikative Akte darstellen.

Dabei fällt auf, dass in beiden Sprachen für den Sprechakt der Aufforderung, bei welcher die Rezipientinnen und Rezipienten in den wissenschaftlichen Prozess mit einbezogen werden, die Verwendung der ersten Person Plural üblich ist, während bei Hinweisen auf Forschungsdefizite bzw. Desiderate in beiden Sprachen eher unpersönliche Konstruktionen gebräuchlich sind. So kann die Verwendung des Verbs in der ersten Person Plural – z. B. „*posmotrim...*“, „*obratim vnimanie na ...*“ o. ä. – als Illokutionsindikator für eine solche Aufforderung betrachtet werden. Derartige Konstruktionen können auch in der deutschen Übersetzung durchaus in der Wir-Form wiedergegeben werden – Formen wie „*sehen wir uns also ... an*“, „*betrachten wir als nächstes...*“ o. ä. entsprechen, wie aus den Analysetexten deutlich hervorgeht, jedenfalls den Textsortenkonventionen für deutschsprachige geisteswissenschaftliche Texte. Auch wenn die Verwendung der ersten Person Plural im Deutschen eigentlich nicht üblich ist, kann sie in diesen Fällen verwendet werden, ohne gegen die Konventionen zu verstoßen.

Bei Empfehlungen an andere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bzw. beim generellen Ausdruck von Forschungsdesideraten, wie sie in wissenschaftlichen Arbeiten häufig vorkommen, dominieren hingegen in beiden Sprachen eindeutig unpersönliche Konstruktionen. Illokutionsindikatoren für den Sprechakt der Empfehlung bzw. des Hinweisens auf noch ausstehende Untersuchungen im Russischen sind beispielsweise Wendungen der Art „*tema / vopros nuždaetsja v dal'nejšej ...*“, die auf unterschiedliche Weise textsortengerecht ins Deutsche übersetzt werden können. Textsortenadäquate Formulierungen wären zum Beispiel „*das wäre / bliebe / ist noch zu untersuchen / zu prüfen / dem wäre noch nachzugehen...*“.

6.6.4 Translatorische Probleme und Lösungsansätze in Bezug auf die Makrostruktur

Wie bereits in Punkt 6.5 der vorliegenden Arbeit erläutert, beruhen auch (geistes)wissenschaftliche Texte – wie alle anderen Textsorten – auf einer gewissen, durch die jeweiligen Textsortenkonventionen mehr oder weniger geregelten Makrostruktur, auch wenn diese im Bereich der hier behandelten Textsorte viel weniger stark reglementiert ist als dies bei anderen Textsorten der Fall ist. Dies wurde auch bei der oben durchgeführten Analyse deutlich. Autorinnen und Autoren wissenschaftlicher Texte müssen sich in beiden von uns untersuchten Sprachen zwar an gewisse konventionelle Abläufe und Strukturen halten, jedoch haben sie bei der Gestaltung ihrer Arbeiten hinsichtlich der Makrostruktur viel mehr „Freiheiten“ als zum Beispiel eine technische Redakteurin, die eine Gebrauchsanweisung verfasst. Abweichungen von den Konventionen werden auch im Bereich der Makrostruktur von den Rezipientinnen und Rezipienten eines Textes für gewöhnlich als Verstoß gegen die Textkohärenz betrachtet und können für Irritationen, im schlimmsten Fall sogar Missverständnisse sorgen – ein Aspekt, der deshalb auch für die Translation zu beachten ist. Diesem Desiderat wurde bis jetzt noch nicht in vielen wissenschaftlichen Arbeiten Rechnung getragen – wenn Textsortenkonventionen aus translationswissenschaftlicher Sicht beleuchtet wurden, so meistens im Bereich der Mikrostruktur, wie zum Beispiel bei Kußmaul (2009). Auch in den vorhergehenden Punkten dieser Arbeit wurden Textsortenkonventionen geisteswissenschaftlicher Arbeiten eher mit Blick auf mikrostrukturelle Besonderheiten betrachtet. Eine Arbeit, die sich explizit mit der Translation textsortentypischer Makrostrukturen auseinandersetzt, ist ein Artikel von Schmidt (1996); auch Horn-Helf (2007) widmet dieser Thematik in ihrer groß angelegten Forschungsarbeit zur Kulturdifferenz in Fachtextsorten einen Punkt.

Bei der in Punkt 6.5 durchgeführten Analyse wurde von einer so genannten „Maximalstruktur“, einer prototypischen Gliederung für geisteswissenschaftliche Texte, ausgegangen, die an jene von Gläser (1998, 483) für wissenschaftliche Texte allgemein angelehnt ist und folgendermaßen aussieht:

- Überschrift und Angaben zum Verfasser
- Abstract/Zusammenfassung; Schlüsselwörter
- Textkörper
 - Einleitung
 - Hauptteil
 - methodischer Ansatz
 - Diskussion mit Beispielen etc.
 - Schluss/Fazit/Schlussfolgerungen
- Literaturverzeichnis

Dabei sind einige Teiltexthe – insbesondere Überschrift, Einleitung, Hauptteil und Schluss – obligatorisch für jeden deutsch- und russischsprachigen wissenschaftlichen Text. Andere, wie zum Beispiel das Abstract oder die Schlüsselwörter sind eher als fakultativ zu betrachten, auch wenn sie obligatorisch werden können, wenn ihre Aufnahme in den Text beispielsweise von den Herausgebern einer wissenschaftlichen Zeitschrift verlangt wird.

Das Problem, das jedoch, wie auch Schmidt (1996, 441) feststellt, auftaucht, ist, dass wir bei der Analyse und auch bei der praktischen Anwendung der Analyseergebnisse auf den Bereich der Makrostruktur nicht wissen, ob a) „beim Übersetzen Ususadäquatheit der Makrostrukturen erforderlich ist“ (ebd.) und ob b) eine solche überhaupt möglich ist. Damit wären wir wieder bei der bereits mehrfach getroffenen Feststellung, dass die Textsortenkonventionen für geisteswissenschaftliche Texte sowohl im Deutschen als auch im Russischen nicht mit jenen für andere Textsorten zu vergleichen sind. Dies gilt ganz besonders für die Ebene der Makrostruktur. Während es bei der Translation einer Gebrauchsanweisung durchaus angezeigt sein kann, Eingriffe in die Makrostruktur vorzunehmen (zum Beispiel die Reihenfolge von Teiltexthe zu ändern oder sogar ganze Teiltexthe, die in der Zielkultur aus unterschiedlichen Gründen nicht notwendig oder irrelevant sind)⁷³, wenn dies für die Rezeption in der Zielsprache förderlich ist bzw. durch die Textsortenkonventionen erforderlich wird, ist ein solches Vorgehen bei der Übersetzung von wissenschaftlichen Texten nur bedingt bis gar nicht möglich. Immerhin werden darin wissenschaftliche Forschungsergebnisse präsentiert, und diese müssen selbstverständlich auch in der Zielsprache so wiedergegeben werden, wie es die Intention des Wissenschaftlers oder der Wissenschaftlerin war. Und auch wenn der Verfasser bzw. die Verfasserin in der Makrostruktur vielleicht gegen Konventionen in der Zielsprache verstößt, ist es nicht möglich, einen zusätzlichen Teiltexthe einzufügen (dafür müsste ja Inhalt hinzugefügt werden, den es gar nicht gibt) oder zu streichen (auch das wäre ein unzulässiger Eingriff), insbesondere im Haupttext (vgl. dazu auch Schmidt 1996, 442f.). Eine Ausnahme in dieser Hinsicht stellen Teiltexthe dar, die nicht grundsätzlich obligatorisch für alle wissenschaftlichen Texte sind, aber obligatorisch werden können, wenn dies etwa von der Auftraggeberin bzw. vom Auftraggeber (etwa vom Herausgeber einer wissenschaftlichen Zeitschrift o. ä.) gewünscht ist. Dies sind vor allem Abstracts und Stichwörter (Keywords), die in manchen wissenschaftlichen Zeitschriften den einzelnen Beiträgen voran- oder nachgestellt sind. Wird also ein wissenschaftlicher Artikel für eine solche Zeitschrift übersetzt, und hat die Autorin oder der Autor kein Abstract und/oder keine Keywords beigefügt, so könnte es, je nach Absprache mit dem Auftraggeber, die Aufgabe der Translatorin bzw. des Translators sein, diese Teiltexthe

⁷³ Dies kann zum Beispiel aufgrund unterschiedlicher Rechtssysteme der Fall sein, aber auch durch andere, kulturell determinierte Unterschiede. Vgl. dazu das Beispiel mit dem Passus über das Anbringen eines Netzsteckers in englischsprachigen Bedienungsanleitungen bei Göpferich (1993).

hinzuzufügen. Oder aber umgekehrt – wird ein Artikel aus einer Fachzeitschrift für einen anderen Zweck (mit einem anderen Skopos) übersetzt, für den Abstract und Keywords nicht notwendig sind, so sollten diese im Zuge der Übersetzung gestrichen werden.

Auch was die formale Gliederung der Texte betrifft, hat die Analyse gezeigt, dass den Autorinnen und Autoren sehr viele Möglichkeiten offenstehen, und die konventionellen Vorgaben in dieser Hinsicht, vor allem für eher kurze Texte, nur sehr schwach sind. So fanden sich sowohl unter den russisch- als auch unter den deutschsprachigen Zeitschriftenartikeln einerseits solche mit einer sehr straffen Gliederung mit Überschriften (auch Teiltextdeklarationen genannt) und/oder Nummerierungen, andererseits aber auch solche, die nur durch Absätze und Einrückungen und ganz ohne Teiltextdeklarationen gegliedert sind. Auch in diesem Bereich haben Translatorinnen und Translatoren recht wenig Möglichkeiten, einzugreifen – Teiltextdeklarationen einzufügen wo im Ausgangstext keine sind, oder umgekehrt, zu streichen, wenn sie vorhanden sind, erscheint nur in Ausnahmefällen (etwa wenn mit dem Auftraggeber abgesprochen) angebracht. Ansonsten sollte m. E. die formale Gliederung wissenschaftlicher Texte bei der Übersetzung beibehalten werden.

Was die Teiltextdeklarationen betrifft, so konnten für diese, sofern sie vorhanden waren, in der Analyse teilweise konventionelle Ausdrücke im Russischen und potentielle Äquivalente im Deutschen gefunden werden. Besonders wichtig ist das für die obligatorischen Teiltexthe Einleitung und Schlussteil – hier werden die Textsortenkonventionen meiner Ansicht nach in beiden Sprachen am deutlichsten sichtbar, und sollten bei der Übersetzung auch eingehalten werden. So werden die Einleitungen, sofern sie mit einer Teiltextdeklaration versehen sind, in den untersuchten russischsprachigen Texten als „*vvedenie*“ und „*vvodnye zamečanija*“ bezeichnet, was im Deutschen gleichzusetzen ist mit den konventionellen Überschriften „*Einleitung*“ und „*einleitende Bemerkung(en) / Vorbemerkung(en)*“. Für den Schlussteil finden sich in den russischen Analysetexten die Deklarationen „*nekotorye vyvody*“ und „*zaključenie*“, was den deutschen Bezeichnungen „*Schlussfolgerungen*“ und „*Schluss(wort)*“ entspräche. Weitere textsortenkonforme Bezeichnungen für den abschließenden Teiltext eines wissenschaftlichen Artikels, die auch für die Translation ins Deutsche verwendet werden können, wären „*Ausblick und Fazit*“ (die beiden Begriffe finden sich sonst auch manchmal einzeln, in den hier analysierten Texten jedoch in Kombination), „*Zusammenfassung*“, „*Schlussbetrachtung*“, „*Schlussbemerkung(en)*“.

Ein weiterer für wissenschaftliche Texte obligatorischer Teiltext, der auch in (fast) allen für die vorliegende Arbeit untersuchten Artikeln vorkommt, ist das Literaturverzeichnis. Wie schon bei den Verweisen und Zitaten erwähnt, gibt es hier formale Unterschiede zwischen den Makro- und Mikrokulturen, die auch durch Vorgaben des Herausgebers bedingt sein können. Üblicherweise ist dieser Teiltext sowohl im Russischen als auch im Deutschen nach dem Haupttext anzutreffen, so auch bei den in der vorliegenden Arbeit analysierten Texten. Von den rein formalen Unterschieden, die nicht immer kulturell bedingt sein müssen, sondern

auch durch Vorgaben geregelt sein können, einmal abgesehen, sind für die Übersetzung russischsprachiger Literaturverzeichnisse ins Deutsche folgende Punkte von Bedeutung:

- 1) Bei der Angabe von Artikeln aus Sammelbänden, Zeitschriften oder anderen unselbständigen Publikationen, wird im russischen wissenschaftlichen Sprachgebrauch das Zeichen „//“ verwendet, das im Deutschen mit der Angabe „in:“ wiederzugeben ist.
- 2) Die Ortsangaben (aus denen hervorgeht, wo ein Buch erschienen ist) werden von russischsprachigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern häufig mit Kürzeln angegeben, vor allem bei wissenschaftlichen Texten, die in Russland erscheinen. So steht „M“ für Moskau und „SpB“ für St. Petersburg. Diese Angaben sollten in deutschsprachigen Übersetzungen ausgeschrieben werden, um den wissenschaftlichen Textsortenkonventionen zu entsprechen. Bei jenen russischsprachigen Artikeln, die in Zeitschriften im deutschsprachigen Raum erscheinen, wurde dies bei den hier untersuchten Texten bereits von den russischen Verfassern gemäß den Vorgaben gemacht.

Wir sehen also, dass, auch wenn die Textsortenkonventionen vor allem im Bereich der Makrostruktur in keiner der beiden untersuchten Sprachen sehr starr sind, doch im Zuge der Translation wissenschaftlicher Texte aus dem Russischen ins Deutsche hinsichtlich der Makrostruktur Einiges zu berücksichtigen ist. Zwar konstatiert Schmidt (1996) richtigerweise, dass es „[...] im translatorischen Umgang mit Makrostrukturen [...] noch keine stabilen Normen zu geben [scheint]“ (ebd., 444), dennoch sollte optimalerweise auch die Makrostruktur bei der Übersetzungsstrategie berücksichtigt werden.

7 Zusammenfassung und Ausblick

Im folgenden Abschnitt sollen die grundlegenden Inhalte und Ergebnisse der vorliegenden Arbeit noch einmal kurz zusammengefasst werden. Es ist allgemein bekannt, dass wissenschaftliche Texte wie auch die meisten anderen Textsorten an gewisse konventionelle Vorgaben und Normen gebunden sind, ohne die sie nicht als ihrer Textsorte zugehörig identifiziert werden könnten. Jede Wissenschaftlerin und jeder Wissenschaftler hat sich bei der Textproduktion an diese Konventionen zu halten, um von der wissenschaftlichen Gemeinschaft anerkannt zu werden. Dies gilt auch für die Geisteswissenschaften, wenn auch vielleicht in etwas geringerem Ausmaß als z. B. für Natur- und Technikwissenschaften. Ziel der vorwiegend explanativ und deskriptiv angelegten Untersuchung war es, darzustellen, welche Textsortenkonventionen für geisteswissenschaftliche Fachtexte im Deutschen und Russischen auf unterschiedlichen mikro- und makrostrukturellen Ebenen existieren, und welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten es in dieser Hinsicht zwischen diesen beiden Sprachen gibt. Da jedoch der Ansatz kein rein textlinguistischer sein sollte, sondern auch der translationswissenschaftliche Aspekt nicht zu kurz kommen sollte, wurde Wert darauf gelegt, zu zeigen, wie sich diese Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Sprachen konkret auf die praktische Arbeit der Translation auswirken können. Zu diesem Zweck wurde eine exemplarische kontrastive Analyse deutsch- und russischsprachiger Texte durchgeführt, deren Ergebnisse dann auf den Bereich der Translation umgelegt wurden. Auf diese Weise sollte dargestellt werden, welche textsortenadäquaten Möglichkeiten zur Übersetzung diverser Elemente geisteswissenschaftlicher Texte aus dem Russischen ins Deutsche es gibt.

Der Fragestellung liegt die These zugrunde, dass Texte und deren Gestaltung sowie die mit ihrer Produktion und Rezeption zusammenhängenden Konventionen zumindest teilweise auch kulturell determiniert sind bzw. dass sich kulturelle Spezifika auch in wissenschaftlichen Fachsprachen und –texten widerspiegeln. Die Kenntnis dieser kulturellen Spezifika in ihren bzw. seinen jeweiligen Arbeitssprachen gehört zu den Kernkompetenzen jeder Translatorin bzw. jedes Translators und fließt in deren professionelles Arbeiten mit ein.

Die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen russisch- und deutschsprachigen geisteswissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln, die anhand der kontrastiven Analyse ausgemacht werden konnten, sollen auf der einen Seite als Impuls für mögliche weitere, breiter angelegte und empirische Untersuchungen in diese Richtung dienen, können auf der anderen Seite aber auch als praktisches Hilfsmittel für die tägliche Arbeit des Übersetzens betrachtet werden. Die Beispiele und translatorischen Lösungsansätze bzw. potentiellen Übersetzungsmöglichkeiten russischsprachiger Formulierungen ins Deutsche, die im Analyseteil anhand der untersuchten Texte ausgearbeitet wurden, können von Translatorinnen und Translatoren in ihrer täglichen Arbeit m. E. gut verwendet werden.

Bevor praktische Analysen durchgeführt und Schlussfolgerungen zu den Unterschieden in den Textsortenkonventionen zwischen deutsch- und russischsprachigen geisteswissenschaftlichen Fachtexte gezogen werden konnten, erschien eine theoretische Auseinandersetzung mit einigen für die Thematik wichtigen Bereichen unerlässlich. Der erste der beiden großen Teile der Arbeit ist deshalb der theoretischen Darstellung folgender Punkte gewidmet. Im ersten Abschnitt des Theorieteils geht es um Fachkommunikation allgemein – alle bedeutenden Begriffe der Fachsprachenforschung, sprachliche und formale Charakteristika von Fachsprachen, deren Einteilung sowie die wichtigsten Begriffe in Zusammenhang mit Fachübersetzungen werden darin erörtert. Außerdem befasst sich dieses Kapitel mit den Spezifika von Wissenschaftssprache allgemein und der Sprache der Geisteswissenschaften im Besonderen. Zu diesem Themenkomplex gehört auch die Kulturspezifik in wissenschaftlichen Texten, die, wie hier gezeigt wird, durchaus gegeben ist. Auch wenn Texte ein und derselben Mikrokultur angehören, können sie Elemente beinhalten, die makrokulturell geprägt sind. Mit diesem Thema befassten sich unter anderem Wissenschaftler wie Johan Galtung oder Michael Clyne, deren Arbeiten an dieser Stelle auch kurz umrissen werden.

Im zweiten Punkt des theoretischen Teils werden die Begriffe Textsorten und Textsortenkonventionen sowie die dahinter stehenden Phänomene behandelt, wobei gesondert auf die Fachtextsortenkonventionen geisteswissenschaftlicher Fachtexte eingegangen wird. Weil die Analyse nicht von einer rein kontrastiven Warte aus durchgeführt werden sollte, sondern auch und vor allem die translatorischen Hintergründe beleuchtet und Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die Translation gezogen werden sollten, erschien des Weiteren eine etwas detailliertere Auseinandersetzung mit translationswissenschaftlichen Grundlagen unerlässlich. Aus diesem Grund befasst sich der dritte Punkt des Theorieteils mit den für die vorliegende Arbeit relevanten Aspekten der Translationswissenschaft. So wird zum einen die Thematik der Kulturspezifik im translationswissenschaftlichen Kontext beleuchtet, zum anderen werden unterschiedliche Übersetzungsstrategien angeführt und bedeutende funktionale Translationstheorien etwas ausführlicher erläutert. Dies ist vor allem deshalb wichtig, weil die genannten funktionalen Translationstheorien und –strategien auch im Analyseteil als theoretische Grundlage fungieren – es wird bei der gesamten Analyse von einem funktionalen Ansatz für die Translation ausgegangen.

Schließlich werden in Punkt vier des theoretischen Teils der Arbeit die wichtigsten Grundlagen der Sprechakttheorie behandelt. Diese ist für die vorliegende Arbeit insofern relevant als dass bei der Analyse davon ausgegangen wird, dass ein Text eine Abfolge von Text- und Sprechakten ist, welche die pragmatische Ausrichtung des Textes bzw. seiner Teiltexthe determinieren. Diese pragmatische Ausrichtung – anders gesagt, die Intention des Autors oder der Autorin – ist auch in der Translation beizubehalten. Für die Analyse wurden die Texte in unterschiedliche Sprechakte eingeteilt, die dann auf verschiedenen Ebenen

untersucht wurden. Aus diesem Grund erschien auch die theoretische Auseinandersetzung mit den wichtigsten Aspekten der Sprechakttheorie notwendig.

Der zweite große Abschnitt der Arbeit befasst sich schließlich mit der praktischen Textanalyse und abschließend mit dem translatorischen Textvergleich. Dafür wurden exemplarisch zwanzig geisteswissenschaftliche Texte – zehn russisch- und zehn deutschsprachige – mit einer durchschnittlichen Länge von zehn bis dreißig Seiten ausgewählt. Es handelt sich dabei um Fachzeitschriftenartikel aus dem Bereich der Slawistik, welche aufgrund meines ersten Studiums zu meinen Fach- und Interessensbereichen gehört, und eindeutig den Geisteswissenschaften zugeordnet werden kann. Die Texte aus den beiden großen Bereichen der Literatur- und Sprachwissenschaft stammen aus unterschiedlichen Fachzeitschriften, Jahrbüchern und Almanachen der letzten zehn Jahre, die in regelmäßigen Abständen (viertel- oder halbjährlich) zum größten Teil im deutschsprachigen Raum, teilweise aber auch in Russland erscheinen. Es soll an dieser Stelle noch einmal betont werden, dass die Ergebnisse der Analyse aufgrund der relativ geringen Textmenge keinesfalls als repräsentativ zu betrachten sind, sondern es sich dabei vielmehr um eine exemplarische Darstellung von Tendenzen handelt, die als Impuls für weiterführende Untersuchungen empirischer Art dienen könnte.

Die Textanalyse wurde wiederum in zwei Teile eingeteilt – die kontrastive Analyse und die Anwendung der Ergebnisse auf die Translation. Im ersten Schritt der Analyse erfolgte eine kontrastive Untersuchung der Fachzeitschriftenartikel anhand von drei Analysekriterien auf Mikro- und Makroebene. Dabei wurde im ersten Analyseschritt darauf eingegangen, welche Arten der Verfasserreferenz in den Texten der deutsch- und russischsprachigen Autorinnen und Autoren verwendet wird, wie also die Verfasserinnen und Verfasser auf sich selbst Bezug nehmen. Dafür wurden die Sätze mit Verfasserreferenz noch einmal eingeteilt in die Sprechakte Feststellung/Erläuterung, Meinungsäußerung, Ankündigung, Aufforderung, Vermutung und (Rück)Verweis. Der Fokus der Analyse wurde vor allem darauf gelegt, ob die Referenz auf die Verfasserin bzw. den Verfasser des Textes konventionellerweise durch die Verwendung unpersönlicher oder persönlicher Konstruktionen erfolgt. Diese Frage erschien deshalb interessant, weil (zumindest im deutschen Sprachraum) die Verwendung unpersönlicher Konstruktionen unterschiedlicher Art (Passivkonstruktionen, Substantivierungen, Partizipialkonstruktionen etc.) bzw. der Verzicht auf persönliche Konstruktionen als eines der wichtigsten und bekanntesten Kriterien für die Wissenschaftlichkeit eines Textes gilt. In jedem Leitfaden für die wissenschaftliche Textproduktion kann man das nachlesen, in jeder Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten hören das die Studierenden. Nun sollte nachgeprüft werden, ob diese Textsortenkonvention auch für das Russische gilt bzw. ob es nicht auch in deutschsprachigen Texten Ausnahmen davon geben kann, in welchen Fällen diese auftreten und wie sie aussehen können. Im Zuge der Analyse konnten für beide Sprachen drei Möglichkeiten der Verfasserreferenz

ausgemacht werden – persönliche Konstruktionen unter Verwendung des Pronomens in der ersten Person Singular (Ich-Form), persönliche Konstruktionen mit dem Pronomen in der ersten Person Plural (Wir-Form) und unpersönliche Konstruktionen unterschiedlicher Art (Passiv-, Reflexiv-, Infinitivkonstruktionen u. a.). Wie oben erwähnt, wurden die Sätze zusätzlich in unterschiedliche Sprechakte eingeteilt – insgesamt wurden in den deutschsprachigen Artikeln 299 Sprechakte mit Verfasserreferenz gezählt, in den russischsprachigen Arbeiten waren es mit 250 etwas weniger. Trotz der geringen Textbasis konnten dabei relativ deutliche Unterschiede zwischen den Textsortenkonventionen in den beiden Sprachen herausgefiltert werden. So wurde zum einen die Annahme bestätigt, dass die deutsche geisteswissenschaftliche Sprache stark zur Entpersonifizierung des Autors bzw. der Autorin tendiert – beinahe 70 % aller Sprechakte (209) entfielen auf unpersönliche Konstruktionen, knapp 25 % auf Ich-Konstruktionen und nicht einmal 6 % auf Wir-Konstruktionen. Für das Russische hingegen wurde festgestellt, dass neben unpersönlichen Konstruktionen, die 39 % aller Sprechakte ausmachen und somit auch recht häufig vorkommen, vor allem persönliche Konstruktionen mit der ersten Person Plural den Textsortenkonventionen für die Verfasserreferenz in geisteswissenschaftlichen Texten entsprechen. Diese kamen in den russischsprachigen Texten mit knapp 48 % am häufigsten vor.

Im zweiten Analyseschritt wurden die Texte auf ein weiteres textsortentypisches Merkmal, nämlich metakommunikative Äußerungen, deren Position und Funktion untersucht. In Anlehnung an Busch-Lauer (1992) wurden diese eingeteilt in die Sprechakte Ankündigung, Verweis, Kommentar, Begründung, Präzisierung, Explikation und Empfehlung/Aufforderung. Insgesamt konnten in den russischen Texten 550 derartige Sprechakte gezählt werden, in den deutschen waren es 750, wobei in beiden Sprachen am häufigsten Verweise gefunden wurden, gefolgt von Explikationen, Ankündigungen, Rückverweisen und (rhetorischen) Fragen. An sechster Stelle stehen bei den russischsprachigen Texten die Kommentare, an siebenter die Empfehlungen, bei den deutschsprachigen Arbeiten ist es hingegen genau umgekehrt (Empfehlungen an sechster, Kommentare an siebenter Stelle). Am seltensten kamen in beiden Sprachen die Sprechakte der Präzisierung und des Vorverweises vor. Die wichtigsten Analyseergebnisse in Bezug auf metasprachliche Äußerungen sind also folgende: 1) Die Reihenfolge der unterschiedlichen metakommunikativen Elemente ihrer Häufigkeit nach ist in beiden Sprachen im Grunde genommen gleich. 2) Auch bei den Funktionen der metakommunikativen Äußerungen bestehen zwischen dem Russischen und dem Deutschen keine grundlegenden Unterschiede. 3) Dasselbe gilt für die Position der diversen Sprechakte mit metasprachlicher Funktion. Sowohl in den russisch- als auch in den deutschsprachigen Artikeln konnten die beiden häufigsten metasprachlichen Äußerungen – Verweise und Ankündigungen – an allen erdenklichen Positionen im Text gefunden werden. Dasselbe gilt auch für die anderen Sprechakte, sprachspezifische Besonderheiten ließen sich in dieser

Hinsicht nicht finden. Gehen Autorinnen oder Autoren zu Beginn ihrer Arbeit im Detail auf den bisherigen Forschungsstand ein, so findet sich in diesem Teiltexst meist eine im Vergleich zu anderen Teiltexsten relativ große Anhäufung von Verweisen. Ankündigungen finden sich in den Texten beider Sprachen sehr häufig am Anfang oder am Ende von Teiltexsten – sie verweisen dann darauf was im vorliegenden bzw. folgenden Absatz behandelt wird.

Der dritte Punkt der kontrastiven Analyse war schließlich der Makrostruktur der Artikel gewidmet. Diese wurde mit in die Untersuchung einbezogen, weil davon ausgegangen wurde, dass auch der makrostrukturelle Aufbau eines Textes mehr oder weniger stark durch Konventionen geregelt ist. Diese sind zwar im hier untersuchten Bereich der Geisteswissenschaften lange nicht so stark ausgeprägt und dermaßen bindend wie in anderen Textsorten; dennoch beinhalten auch wissenschaftliche Texte „verpflichtende“ Teiltexste, ohne welche sie von den potentiellen Rezipientinnen und Rezipienten als „unwissenschaftlich“ eingestuft werden könnten. In diesem Schritt sollte also untersucht werden, ob sich die makrostrukturellen Konventionen deutsch- und russischsprachiger geisteswissenschaftlicher Texte irgendwie voneinander unterscheiden, und wenn ja, worin diese Unterschiede bestehen. Dazu wurde, basierend auf Gläser (1998) ein Analyseraster, eine Art prototypische Makrostruktur, bestehend aus den Teiltexsten Überschrift und Angaben zum Verfasser, Abstract und Schlüsselwörter, Einleitung, Hauptteil und Schluss/Fazit und Literaturverzeichnis erstellt, und untersucht, ob die Texte diese (teils obligatorischen, teils fakultativen) Teiltexste enthalten. Das deutlichste Ergebnis der makrostrukturellen Untersuchung bestätigte die These, dass (geistes)wissenschaftliche Texte im Vergleich mit anderen Textsorten eine viel schwächer konventionell geregelte makrostrukturelle Abfolge haben und die Autorinnen und Autoren die Makrostruktur ihrer Arbeiten in vielerlei Hinsicht frei gestalten können. So fanden sich beispielsweise in beiden Sprachen sowohl Texte mit straffer Gliederung durch Teiltexstdeklarationen (Überschriften) und/oder Nummerierungen, aber auch solche, die nur durch Absätze und Einrückungen gegliedert sind. Auch, was das Vorhandensein der Teiltexste betrifft, herrscht in beiden Sprachen relativ viel Entscheidungsfreiheit – teilweise wurden in den Texten sogar scheinbar obligatorische Teiltexste wie die Einleitung oder die Zusammenfassung weggelassen, was jedoch auch an der relativen Kürze der Texte liegen kann. Dennoch konnte festgestellt werden, dass zumindest die Teiltexste Überschrift – Einleitung – Hauptteil – Schluss – Literaturverzeichnis in beiden Sprachen für die Textsorte üblich zu sein scheinen, wobei jedoch deren innere Gliederung je nach Autor wiederum sehr unterschiedlich sein kann. Sprachspezifische Besonderheiten oder Regelmäßigkeiten ließen sich dabei keine finden.

Im abschließenden Kapitel der Arbeit wurden schließlich die Ergebnisse der kontrastiven Analyse, ausgehend von einem funktionalen Ansatz, auf den praktischen Bereich der Translation umgelegt. In Anlehnung an den translatorischen Vergleich von Schmidt (1996) sollten potentielle Äquivalente ermittelt, semantische und formale Gemeinsamkeiten und

Unterschiede zwischen Ausgangs- und Zieltext aufgezeigt und deren Verwendbarkeit als translatorische Äquivalente dargestellt werden. Dabei wurde der Schwerpunkt, bis auf wenige Ausnahmen, eher auf die Übersetzung aus dem Russischen ins Deutsche gelegt. Aufgrund der bereits erwähnten Tatsache, dass die hier untersuchten Texte einer Textsorte angehören, die verhältnismäßig wenig durch Konventionen geregelt ist, war es schwierig, im Grunde genommen unmöglich, eindeutige und feststehende Äquivalente für die unterschiedlichen Konstruktionen der AS in der ZS zu finden. Deshalb war es das vorrangige Ziel, potentielle Äquivalente, Tendenzen und Übersetzungsmöglichkeiten herauszuarbeiten, deren Kenntnis die tägliche Arbeit von Übersetzerinnen und Übersetzern dennoch erleichtern kann. Wie bereits in der kontrastiven Analyse, wurden auch an dieser Stelle die Punkte „Verfasserreferenz“, „Metakommunikative Elemente“ und „Makrostruktur“ untersucht. Was die Verfasserreferenz und die metakommunikativen Äußerungen betrifft, blieb die Einteilung in die oben genannten Sprechakte aufrecht, und diese wurden auf typische Wendungen im Russischen untersucht, welchen dann deutsche Entsprechungen aus den Analysetexten entgegen gestellt wurden. Sieht man sich die Texte noch einmal genau an, wird klar, dass doch in beiden Sprachen für die unterschiedlichen Sprechakte bestimmte Formulierungen üblich zu sein scheinen. Diese sollten professionelle Übersetzerinnen und Übersetzer auf jeden Fall kennen, wenn sie geisteswissenschaftliche Texte textsortenadäquat aus dem Russischen ins Deutsche übertragen wollen. Die Ergebnisse in Kapitel 6.6 bieten einen Überblick über die gängigsten Formulierungen im Russischen und textsortenadäquate Wiedergabemöglichkeiten im Deutschen.

In Bezug auf die translatorische Behandlung der Makrostruktur konnte festgestellt werden, dass es meist nicht angezeigt ist, bei der Übersetzung Eingriffe in die Makrostruktur vorzunehmen, wie dies z. B. bei Übersetzungen von Bedienungsanleitungen o. ä. der Fall sein kann, wo Teiltexthe, die aus unterschiedlichen Gründen nicht den zielsprachlichen Konventionen entsprechen, durchaus auch von der Übersetzerin oder vom Übersetzer gestrichen bzw. andere eingefügt werden können. Weil aber wissenschaftliche Texte von Grund auf einen gänzlich anderen Zweck haben, kann hier nicht einfach in den Inhalt eingegriffen werden. Es konnten aber auch Ausnahmen festgestellt werden – nämlich vor allem für die Teiltexthe Abstract und Keywords, die, nach Absprache mit der Auftraggeberin oder dem Auftraggeber, von der Translatorin oder dem Translator eingefügt oder aber auch gestrichen werden können, wenn dies dem zielsprachlichen Zweck (das wären in diesem Fall die formalen Vorgaben der Zeitschrift, in welcher der jeweilige Text erscheint) entspricht.

Des Weiteren wurden im Abschnitt zur Makrostruktur aus der Analyse hervorgehende textsortentypische russischsprachige Teiltexthe Deklarationen (Überschriften) für die obligatorischen Teiltexthe Einleitung und Schluss/Fazit sowie ihre potentiellen Entsprechungen im Deutschen dargestellt. Eine Darstellung anderer Überschriften erschien nicht zielführend, da es sich bei den Teiltexthe Deklarationen im Hauptteil immer um themenspezifische Titel

handelt, die nicht durch Textsortenkonventionen geregelt sind und dementsprechend auch in der Übersetzung nicht durch feste Wendungen wiedergegeben werden. Auch für den Teilttext des Literaturverzeichnisses konnten, neben formalen Unterschieden, die auch oft mikrokulturell geprägt sind oder vom Medium, in dem die Texte erscheinen, abhängen, einige sprachspezifische Konventionen herausgefiltert und ihre Entsprechungen für das Deutsche aufgezählt werden.

Auch wenn die vorliegende Untersuchung aufgrund des geringen Textumfanges nicht als repräsentativ zu betrachten ist, konnten doch einige Schlussfolgerungen gezogen werden. Die hier aufgezählten Ergebnisse könnten m. E. durchaus als Grundlage für weiterführende Forschungsarbeiten, sowohl im Bereich der kontrastiven Linguistik als auch im Bereich der Translationswissenschaft herangezogen werden. So wären beispielsweise breiter angelegte Untersuchungen auf empirischer Basis zu den einzelnen Analysepunkten, die hier nur exemplarisch behandelt werden konnten, eine mögliche Fortsetzung der hier begonnenen Arbeit. Durch diese könnten die hier gewonnenen Erkenntnisse vertieft und auf eine fundiertere Ebene gehoben werden. Dies wäre jedenfalls wünschenswert, da translationswissenschaftliche Arbeiten zum Thema der Textsortenkonventionen in den Geisteswissenschaften noch relativ rar gesät sind, was jedoch m. E. ein Manko darstellt, da, wie ich aus eigener Praxiserfahrung sagen kann, auch in diesem Bereich relativ großer Übersetzungsbedarf gegeben ist. Eine weiterführende theoretische Auseinandersetzung mit der Thematik wäre also auf jeden Fall angebracht.

8 Literatur

Analysetexte

Deutschsprachig

Bente Karl, Karin. 2012. „Von *langen Bänken* und *erschrockenen Eiern* – Nicht materielle lexikalische Folgen russisch-deutscher Zweisprachigkeit.“ In: Zeitschrift für Slawistik, Bd. 57, Heft 2/2012, 147–176.

Bruns, Thomas. 2006. „Das Adjektiv *national* und seine lexikalischen Nachbarn im zwischensprachlichen Vergleich deutsch – russisch – serbisch/kroatisch.“ In: Zeitschrift für Slawistik, Bd. 51, Heft 3/2006, 321–332.

Burkhardt, Dagmar/Schmidt, Henrike. 2009. „„Geht ein Bär durch den Wald“: Zu Status und Varietät der russischen Internet-Lore.“ In: Zeitschrift für Slawistik, Bd. 54, Heft 1/2009, 20–43.

Henseler, Daniel. 2008. „Der Gegenschlag der Ärztezunft? Medizin und Poesie in Tat’jana Tolstajas Erzählung „Poet i muza“.“ In: Zeitschrift für Slawistik, Bd. 53, Heft 1/2008, 24–44.

Lehmann, Volkmar. 2011. „Expansion der Lexik. Die Funktionen der Neologismenbildung am Beispiel des Russischen.“ In: Die Welt der Slawen, LVI, 2011, 1–15.

Patzke, Una. 2006. „Konzessive Konnektive im Russischen.“ In: Wiener Slawistisches Jahrbuch, Bd. 51/2005, 179–195.

Schultze, Brigitte. 2012. „Unsichtbarer Kulturtransfer: M. Ju. Lermontovs „Maskarad“ (1835) englisch (1973).“ In: Zeitschrift für Slawistik, Bd. 57, Heft 2/2012, 218–231.

Smola, Klavdia. 2011. „Mimikry und jüdische Identität(en) in der zeitgenössischen polnisch- und russisch-jüdischen Literatur.“ In: Zeitschrift für Slawistik, Bd. 56, Heft 4/2011, 467–484.

Wutsdorff, Irina. 2012. „Philosophie versus Literatur. Zum Ringen des späten Tolstoj mit dem Medium der Wortkunst.“ In: Die Welt der Slawen, LVII, 2012, 32–44.

Zaretsky, Yevgen. 2009. „Die Unterscheidung belebt – unbelebt im Russischen.“ In: Die Welt der Slawen LVI, 2009, 103–125.

Russischsprachig

Feščenko, Vladimir. 2010. „Tekst chudožnika kak fakt lingvistiki i èstetiki. K probleme bitekstual’nosti v avangardnom iskusstve.“ In: Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 78/2010, 219–238.

Janko, T. A. 2002. „O vlijanii ženskogo morfoložičeskogo roda russkich suščestvitel’nych, oboznačajuščich mužčin, na ich sočetaemost’ s čislitel’nymi.“ In: Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 55/2002, 211–223.

Kiklevič, A. A. 2009. „Semantičeskoe var'irovanie, semantičeskij invariant i ambisemija (na materiale russkogo jazyka).“ In: Wiener Slawistischer Almanach, 64/2009, 247–264.

Plugnjan, V. A. 2008. „O pokazateljach čužoj reči v russkom jazyke: mol, jakoby i drugie.“ In: Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 72/2008, 285–311.

Popova, L. V. 2012. „Funkcional'nye i semantičeskie preobrazovanija glagola v pozicii svjazki (na primere glagola „prevratit'sja“).“ In: Filologičeskie nauki, 3/2012, 101–110.

Rumjancev, M. K. 2010. „Intonacija: Problema normativnosti.“ In: Filologičeskie nauki, 2/2010, 3–12.

Smirnov, Igor. 2009. „Doktor Živago“ i gibridnyj žanr kinoromana.“ In: Die Welt der Slawen LIV, 2009, 1–24.

Tamarčenko, Natan. 2010. „Osnovanija poëtiki Bachtina i ee sovremennaja recepcija. In: Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 78/2010, 59–70.

Urupin, Innokentij. 2012. „Fotografija v „Dare“ V. Nabokova. Ot vospominanija k jazykovomu skepsisu.“ In: Die Welt der Slawen LVII, 2012, 213–236.

Zyrjanov, Oleg. 2012. „Suščestvuet li russkij sonet? Sud'ba liričeskogo žanra skvoz' prizmu etnopoëtiki.“ In: Voprosy literatur, Mai-Juni 2012, 300–325.

Sekundärliteratur

Adamzik, Kirsten. 1995. *Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie*. Münster: Nodus.

Arntz, Reiner (Hg.). 1988. *Textlinguistik und Fachsprache*. Hildesheim: Olms.

Arntz, Reiner. 2006. „Terminologie der Terminologie“. In: Snell-Hornby, Mary u. a. (Hg.). 2006². *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg.

Barz, Irmhild/Fix, Ulla (Hg.). 2008. *Fachtextsorten – gestern und heute*. Frankfurt/Main – Wien u.a.: Lang.

Baumann, Klaus-Dieter. 1992. *Integrative Fachtextlinguistik*. Tübingen: Narr.

Baumann, Klaus-Dieter/Kalverkämper, Hartwig. 1992. *Kontrastive Fachsprachenforschung*. Tübingen. Tübingen: Narr.

Baumann, Klaus-Dieter/Kalverkämper, Hartwig. 1996. *Fachliche Textsorten. Komponenten – Relationen – Strategien*. Tübingen: Narr.

Beiner, Marcus. 2009. *Humanities. Was Geisteswissenschaft macht. Und was sie ausmacht*. Berlin: University Press.

- Birkenmaier, Willy/Mohl, Irene. 1991. *Russisch als Fachsprache*. Tübingen: Francke.
- Brinker, Klaus. 2005⁶. *Linguistische Textanalyse*. Berlin: E. Schmidt.
- Budin, Gerhard. 1993. *Wie (un)verständlich ist das Soziologendeutsch? Begriffliche und textuelle Strukturen in den Sozialwissenschaften*. Frankfurt: Lang.
- Budin, Gerhard. 1993. „Wissenschaftstheoretische Aspekte der Erforschung von Wissenschaftssprachen“. In: Schröder Hartmut (Hg.). 1993. *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Narr, 19-30.
- Bungarten, Theo (Hg.). 1981. *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*. München: Fink.
- Bungarten, Theo (Hg.). 1986. *Wissenschaftssprache und Gesellschaft. Aspekte der wissenschaftlichen Kommunikation und des Wissenstransfers in der heutigen Zeit*. Tostedt: Attikon.
- Busch-Lauer, Ines-Andrea. 1992. „Zur Rolle der Metakommunikation in englischen Fachtexten.“ In: Gläser, Rosemarie 1992. *Aktuelle Probleme der anglistischen Fachtextanalyse*. Frankfurt/Main – Wien u.a.: Lang, 48–58.
- Busch-Lauer, Ines-Andrea. 2001. „Kulturspezifität in englischen und deutschen Originalarbeiten – Medizin und Linguistik im Vergleich.“ In: Fix, Ulla u.a. (Hg.). 2001. *Zur Kulturspezifität von Textsorten*. Tübingen: Stauffenburg, 51–67.
- Clyne, Michael. 1984. „Wissenschaftliche Texte Englisch- und Deutschsprachiger: Textstrukturelle Vergleiche“. In: *Studium Linguistik* 15, 92–97.
- Clyne, Michael. 1987. „Cultural differences in the organization of academic texts. English and German.“ In: *Journal of Pragmatics* 11, 211–247.
- Clyne, Michael. 2009. *Language and human relations: styles of address in contemporary language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cvilling, M. Ja. (Hg.). 1981. *Lingvostilističeskie osobennosti naučnogo teksta*. Moskau: Nauka.
- Cvilling, M. Ja. (Hg.). 1989. *Raznovidnasty i žanry naučnoj prozy. Lingvostilističeskie osobennosti*. Moskau: Nauka.
- Dizdar, Dilek. 2006. „Skopostheorie.“ In: Snell-Hornby, Mary u. a. (Hg.). 2006². *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 104–107.
- Fix, Ulla u.a. (Hg.). 2001. *Zur Kulturspezifität von Textsorten*. Tübingen: Stauffenburg.
- Fix, Ulla. 2008. *Texte und Textsorten – sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene*. Berlin: Frank & Timme.

Fix, Ulla. 2003. *Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger: ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Frankfurt/Main – Wien u. a.: Lang.

Fluck, Hans-Rüdiger. 1996⁵. *Fachsprachen: Einführung und Bibliographie*. Tübingen – Basel: Francke.

Fluck, Hans-Rüdiger. 2006. „Fachsprachenforschung.“ In: Snell-Hornby, Mary u. a. (Hg.). 2006². *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 72-77.

Galtung, Johan. 1985: „Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über saxonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft“. In: Wierlacher, Alois. 1985. *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. München: iudicium Verlag, 151–196.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun 1993. „Contrastive Scientific and Technical Register as a Translation Problem.“ In: Wright, Sue Ellen/Wright, Leland D. (Hg.). *Scientific and Technical Translation*. Amsterdam – Philadelphia: John Benjamins.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun/Mudersbach, Klaus. 1998. *Methoden des wissenschaftlichen Übersetzens*. Tübingen: Francke.

Gladrow, Wolfgang/Heyl, Sonja (Hg.). 1996. *Slawische und deutsche Sprachwelt. Typologische Spezifika der slawischen Sprachen im Vergleich mit dem Deutschen*. Frankfurt/Main – Wien u.a.: Lang.

Gläser, Rosemarie. 1990. *Fachtextsorten im Englischen*. Tübingen: Narr.

Gläser, Rosemarie 1992. *Aktuelle Probleme der anglistischen Fachtextanalyse*. Frankfurt/Main – Wien u.a.: Lang.

Gläser, Rosemarie. 1998. „Fachtextsorten in den Wissenschaftssprachen I: der wissenschaftliche Zeitschriftenaufsatz“. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst. 1998. *Fachsprachen. Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. An International Handbook of Special-Language and Terminology Research*. Berlin – New York: De Gruyter, 482–488.

Göpferich, Susanne. 1993. „Die translatorische Behandlung von Textsortenkonventionen in technischen Texten.“ In: *Lebende Sprachen*, 01/1993.

Göpferich, Susanne. 1995. *Textsorten in Naturwissenschaften und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation*. Tübingen: Narr.

Göpferich, Susanne. 1998. *Interkulturelles Technical Writing: Fachliches adressatengerecht vermitteln. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.

Göpferich, Susanne. 2006. „Text, Textsorte, Texttyp“. In: Snell-Hornby, Mary u. a. (Hg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 61–64.

Grimm, Anja. 1999. *Reformulierungen in der Sprache der Geisteswissenschaften. Untersuchungen zu linguistischen, literaturwissenschaftlichen und rezensierenden russischen Texten*. München: Otto Sagner.

Grindsted, Annette/Wagner, Johannes (Hg.). 1992. *Communication for specific purposes. Fachsprachliche Kommunikation*. Tübingen: Narr.

Hatim, Basil/Mason, Ian. 1990. *Discourse and the Translator*. London: Longman.

Hindelang, Götz. 2004⁴. *Einführung in die Sprechakttheorie: Sprechakte, Äußerungsformen, Sprechaktsequenzen*. Tübingen: Niemeyer.

Hoffmann, Lothar. 1987³. *Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung*. Berlin: Akademie-Verlag.

Hoffmann, Lothar. 1988. *Vom Fachwort zum Fachtext. Beiträge zur angewandten Linguistik*. Tübingen: Narr.

Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst. 1998. *Fachsprachen. Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. An International Handbook of Special-Language and Terminology Research*. Berlin – New York: De Gruyter.

Hofstede, Geert. 2006. *Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management*. München: Deutscher Taschenbuchverlag.

Horn-Helf, Brigitte. 2007. *Kulturdivergenz in Fachtextsortenkonventionen*. Frankfurt/Main - Wien u.a.: Lang.

House, Juliane/Blum-Kulka, Shoshana (Hg.) 1986. *Interlingual and intercultural communication. Discourse and cognition in translation and second language acquisition studies*. Tübingen: Narr.

Kadrić, Mira/Kaindl, Klaus/Kaiser-Cooke, Michèle. 2007. *Translatorische Methodik*. Wien: Facultas.

Kotjurova, M. P. 1981. „Ob evoljucii vyraženiya svjaznosti reči v naučnom stile XVII-XIX vv.“. In: Cvilling, M. Ja. (Hg.). 1981. *Lingvostilističeskie osobennosti naučnogo teksta*. Moskau: Nauka, 45–59.

Kretzenbacher, Heinz L. 1992. *Wissenschaftssprache (=Studienbibliographie Sprachwissenschaft, Bd. 5)*. Heidelberg: Groos.

Kretzenbacher, Heinz L. (Hg.). 1995. *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin: Akademie der Wissenschaften.

Kretzenbacher, Heinz L. 1998. „Fachsprache als Wissenschaftssprache“. In: *Fachsprachen. Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung*

und Terminologiewissenschaft. An International Handbook of Special-Language and Terminology Research. Berlin – New York: De Gruyter.

Kußmaul, Paul. 2006. „Semantik.“ In: Snell-Hornby, Mary u. a. (Hg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 49–53.

Kußmaul, Paul. 2006: „Philologische Texte.“ In: Snell-Hornby, Mary u. a. (Hg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 235–236.

Kußmaul, Paul. 2009. „Kommunikationskonventionen in Textsorten am Beispiel deutscher und englischer geisteswissenschaftlicher Abhandlungen. Ein Beitrag zur deutsch-englischen Übersetzungstechnik.“ In: Kußmaul, Paul. 2009. *Übersetzen – nicht leicht gemacht. Beiträge zur Translation*. Berlin: Saxa.

Kußmaul, Paul. 2009. *Übersetzen – nicht leicht gemacht. Beiträge zur Translation*. Berlin: Saxa.

Kvam, Sigmund 2009. *Grundlagen einer textlinguistischen Übersetzungswissenschaft. Forschungsüberblick und Hypothesen*. Münster u. a.: Waxmann.

Langer, Inghard/Schulz von Thun, Friedemann/Tausch, Reinhard. 2006⁸. *Sich verständlich ausdrücken*. München: Reinhardt.

Möhn, Dieter/Pelka, Roland. 1984. *Fachsprachen. Eine Einführung* (=Germanistische Arbeitshefte Bd. 30). Tübingen: Niemeyer.

Neubert, Albrecht. 2006. „Pragmatik.“ In: Snell-Hornby, Mary u. a. (Hg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, S. 56–58.

Niederhauser, Jürg. 1996. „Darstellungsformen von Wissenschaften als Thema der Fachsprachenforschung.“ In: Baumann, Klaus-Dieter/Kalverkämper, Hartwig. 1996. *Fachliche Textsorten. Komponenten – Relationen – Strategien*. Tübingen: Narr, S. 38 – 64.

Nord, Christiane. 1993. *Einführung in das funktionale Übersetzen: am Beispiel von Titeln und Überschriften*. Tübingen: Francke.

Nord, Christiane. 2009⁴. *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. Tübingen: Groos.

Oldenburg, Hermann. 1992. *Angewandte Fachtextlinguistik. „Conclusions“ und Zusammenfassungen*. Tübingen: Narr.

Pfandl, Heinrich. 1999. „Wirklich das beste Mittel gegen Nordwind? Randnotizen zur Übertragung eines Bestsellers.“ In: *Mitteilungen für Lehrer slawischer Fremdsprachen*. Nr. 99/2012, S. 21–30.

Reiß, Katharina/Vermeer, Hans J. 1984. *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer.

- Sachtleber, Susanne (1992). „Texthandlungen und thematische Entfaltung in der Wissenschaftssprache.“ In: Grindsted, Annette/Wagner, Johannes (Hg.). *Communication for specific purposes. Fachsprachliche Kommunikation*. Tübingen: Narr, 112–124.
- Schmidt, Heide. 1996. „Der übersetzungsorientierte Vergleich textsortentypischer Makrostrukturen.“ In: Kalverkämper, Hartwig/Baumann, Klaus-Dieter (Hg.). 1996. *Fachliche Textsorten. Komponenten – Relationen – Strategien*. Tübingen: Narr, 426–447.
- Schröder Hartmut (Hg.). 1993. *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Narr.
- Searle, John R. 1973. *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Snell-Hornby, Mary u. a. (Hg.). 2006². *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg.
- Staffeldt, Sven. 2009². *Einführung in die Sprechakttheorie*. Tübingen: Stauffenburg.
- Stolze, Radegundis. 1998. „Die Rolle von Fachsprachen in Kontakt von Einzelsprachen III: Fachübersetzung in Geistes- und Sozialwissenschaften.“ In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst. 1998. *Fachsprachen. Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. An International Handbook of Special-Language and Terminology Research*. Berlin – New York: De Gruyter, 784–791.
- Stolze, Radegundis/Deppert, Alex (1998): „Übersetzung und Verständlichkeit deutscher und englischer Wissenschaftstexte.“ In: *Fachsprache. International Journal of LSP*, 20. Jg, 3.4/1998, S. 116–130.
- Stolze, Radegundis. 2008⁵. *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Stolze Radegundis. 2009. *Fachübersetzen – ein Lehrbuch für Theorie und Praxis*. Berlin: Frank & Timme.
- Trumpp, Eva Cassandra. 1998. *Fachtextsorten kontrastiv. Englisch – Deutsch – Französisch*. Tübingen: Narr.
- Weber, Petra. 1997. *Kommentierung und Ankündigung von Sprechhandlungen: Metakommunikative Strukturen im russischen dramatischen Text*. München: Otto Sagner.
- Weber, Siegfried (Hg.) 1989. *Fachkommunikation in deutscher Sprache. Ergebnisse, Probleme und Methoden der Fachsprachenforschung*. Leipzig.
- Wierlacher, Alois (Hg.). 1985. *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. München: iudicium Verlag.
- Wright, Sue Ellen/Wright, Leland D. (Hg.) 1993. *Scientific and Technical Translation*. Amsterdam - Philadelphia: John Benjamins.

Online-Quellen:

Brouër, Birgit. *Merkblatt zur Anfertigung von Seminar- und Diplomarbeiten*. (<http://www.uni-kiel.de/paedagogik/brouer/grafik/merkblatt.pdf>). Letzter Zugriff: 15. November 2012.

Kaindl, Klaus. *Wissenschaftliches Arbeiten*. (http://transvienna.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/fak_translationswissenschaft/Diplomarbeitenanleitung/wissenschaftliche_Arbeiten_formale_Aspekte.pdf). Letzter Zugriff: 24. Oktober 2012.

Universität Ulm. *Wissenschaftliches Arbeiten*. (http://www.uni-ulm.de/fileadmin/website_uni_ulm/mawi.inst.150/lehre/ss09/seminar/budapest_wiss_arb_2.pdf). Letzter Zugriff: 15. November 2012.

9 Anhang

Abstract

Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind Textsortenkonventionen in deutsch- und russischsprachigen geisteswissenschaftlichen (slawistischen) Texten. Ausgehend von der These, dass auch fachsprachliche Texte und ihre Produktion bis zu einem gewissen Grad kulturell determiniert sind, wird der Frage nachgegangen, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten Texte dieser Textsorten in den beiden Sprachen aufweisen und wie sich diese auf die Translation auswirken können.

Im ersten großen Teil erfolgt in fünf Kapiteln eine theoretische Auseinandersetzung mit allen für diese Thematik wichtigen Bereichen. So werden im ersten Kapitel die Begriffe „Fachsprachen“, „Fachtexte“ und „Fachübersetzung“ etwas genauer beleuchtet, wobei auch auf die Wissenschaftssprache und die Sprache der Geisteswissenschaften, sowie die Bedeutung der Kulturspezifik in diesem Bereich im Besonderen eingegangen wird. In den nächsten beiden Abschnitten erfolgt die Abhandlung des Themas der Textsortenkonventionen sowie unterschiedlicher für die Fragestellung wichtiger translationswissenschaftlicher Theorien. Es sind dies die Skopostheorie von Reiß/Vermeer, die funktionale Übersetzung nach Nord und die Theorie vom translatorischen Handeln nach Holz-Mänttari. Den Abschluss des Theorieteils bildet ein Kapitel zur Sprechakttheorie, in dem etwas genauer auf diese für die Textanalyse relevante linguistische Theorie und ihre Grundbegriffe eingegangen wird.

Der zweite große Teil der Arbeit ist der kontrastiven Textanalyse sowie der Anwendung der Ergebnisse dieser Analyse auf den Bereich der Translation gewidmet. Zu diesem Zweck werden jeweils zehn deutsch- und zehn russischsprachige Artikel aus Fachzeitschriften anhand unterschiedlicher, für die Textsorte „geisteswissenschaftlicher Fachzeitschriftenartikel“ typischer Kriterien untersucht und miteinander verglichen. Es sind dies auf mikrostruktureller Ebene die Verfasserreferenz und metakommunikative Elemente sowie die Makrostruktur der Texte. Nach der kontrastiven Textanalyse erfolgt der translatorische Vergleich, in dem versucht wird, Konsequenzen aus den Analyseergebnissen für die Translation zu ziehen und Lösungsansätze für die praktische Translationsarbeit zu bieten.

Abstract

The topic of this thesis is text type conventions in German and Russian scientific texts from the field of humanities (Slavic Studies). Assuming that LSP texts and their production are also culturally determined to a certain degree, the thesis aims at investigating the question what kind of differences and similarities can be found in texts of this specific text type in both languages, and what consequences arise from these differences and similarities for the translation of texts.

The first of the thesis' two main parts is divided into five chapters, offering a theoretical overview of all issues that are relevant for the topic. The first chapter deals with the terms "languages for specific purposes", "specialized texts" and "specialized translation" and also focuses on academic language in general and the language of humanities in particular, as well as the importance of culture-specific differences in this respect. In the following two chapters, the topic of text type conventions as well as several translational theories, such as the Skopostheorie by Reiß/Vermeer, the functional translation according to Nord and the theory of translational action by Holz-Mänttari, which are important for the topic are being discussed. The theoretical part of the thesis is concluded by a chapter on speech act theory where the most important terms of this linguistic approach are being discussed.

In the second part of the thesis, a contrastive analysis of texts is carried out and the results of the analysis are applied to the field of translation. For this purpose, ten German and ten Russian articles from scientific journals are being examined by means of several typical criteria that are typical for the text type "scientific article in the humanities" and then compared to each other. The criteria for analysis are the authors' self-reference in the texts and elements of meta-communication on a micro-structural level as well as the macro-structure of the texts. The contrastive analysis is followed by a translational comparison in the course of which we try to draw consequences for translational purposes from the results of the text analysis. Another aim of this part of the thesis is to offer possible approaches for the practical work of translators.

Lebenslauf

Mag. phil. Julija Schellander

Persönliche Daten

Geboren am 16. 05. 1983 in Klagenfurt

Ausbildung

Seit 10/2007	Masterstudium „Übersetzen“ (Russisch-Englisch) am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien
03/2004 – 11/2006	Einzelstudium Slawistik, Studienzweig Russisch; Thema der Diplomarbeit „Russische Sprachkultur und <i>politisch korrekter</i> Sprachgebrauch“
10/2001 – 02/2004	Diplomstudium der Slawistik (Russisch) und Anglistik/Amerikanistik an der Karl-Franzens-Universität in Graz;
09/2004 – 01/2005	Auslandssemester an der staatlichen Universität Volgograd, Russland
09/1993 – 06/2001	BG/BRG für Slowenen, Klagenfurt;.

Berufserfahrung

2009 - 2010	Gemeinsam mit Milan Obid Autorin des zweisprachigen Buches „Wiener Impressionen. Auf den Spuren slowenischer Geschichte in Wien“ für den Verband Wiener Volksbildung – Edition Volkshochschule
-------------	--

Seit 2007

Selbständig tätig als Übersetzerin und Dolmetscherin (vor allem für diverse wissenschaftliche Institute, aber auch Privatwirtschaft)

02/2007 – 05/2007

Volontariat beim CISR (Centre of Independent Social Research) und beim Deutsch-Russischen Austausch (DRA) in St. Petersburg: